Heute auf Seite 3: Volksvertreter — aber wie?

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 29 — Folge 7 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 18. Februar 1978 C 5524 C

Die Fehler der Siegermächte

Professor Dr. Herbert Weichmann über Preußen

In einer Feierstunde für den preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun, den gebürtigen Königsberger, hat am 18. Januar in der Berliner Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz der langjährige Hamburger Bürgermeister Prof. Dr. Herbert Weichmann eine bemerkenswerte Rede gehalten, aus der die folgenden Abschnitte wiedergegeben werden:

Geschichte als Lehre der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft — ist sie wirklich hierzu fähig und sind besonders in diesem Zeitalter einer pluralistischen, antagonistischen und durch eine verwirrende Kommunikationsfülle gezeichneten Gesellschaft die Menschen noch willig und aufnahmefähig, den Blick zurückzuwenden und über die Geschichte nachzudenken? Ich wage nicht, diese Frage eindeutig mit Ja oder Nein zu beantworten.

Zu einem Ja bin ich geneigt, wenn ich an gewisse spezielle Probleme denke, die in der Weimarer Zeit den Staatsmännern zu schaffen gemacht haben und die, wie ich glaube, auch gegenwärtig bei uns wieder virulenter geworden sind.

Ich denke dabei an Dinge und Ohnmacht des Staatsmannes in der repräsentativen Demokratie, die ihm zwar alle Verantwortung zuweist, zugleich aber durch das System der Gewaltenteilung die Handlungsfreiheit beschränkt.

Ich denke noch mehr an die Erosion eben dieser Verfassungsstruktur, bei der die klassische Gewaltenteilung ihrerseits aufgeweicht wird, in Weimar durch Volksbegehren und Volksentscheide und bei uns durch nicht nur gewaltlose Bürgerinitiativen, durch rücksichtslose Wahrnehmung bestimmter Interessen, die auch erpresserischen Druck nicht vermeiden, oder gar durch Renaissance der Methode der unmittelbaren Volksbefragung.

Ich denke an Parteiegoismen und imperatives Mandat, an das Problem des angemessenen Staatsschutzes gegen politisch motivierte Gewalttäter, an die Abschirmung der Verwaltung gegen die Infiltration verfassungsfeindlicher Elemente, an die lautstarken Ideologien mit ihrem ‚Exzeß in den Irrationalismus', um einen Begriff von Karl Reimund Popper zu gebrauchen, an die Verwirrung gewisser intellektueller Kreise, die damals wie heute in den Repräsentanten der Staatsgewalt nur die Verkörperung böser Mächte sehen.

Ich denke in diesen Tagen an das wieder akute Problem der Arbeitslosigkeit mit der bangen Sorge, ob von hier aus erneut unserem demokratischen Staat Gefahr erwachsen kann.

In einem anderen Punkt bin ich durchaus skeptischer: Hinsichtlich der Bereitschaft zur historischen Erkenntnis. Es waren zwei Dinge, die Otto Braun bis zu seinem Tode nicht verschmerzt und gramvoll mit sich herumgetragen hat. Vierzehn Jahre hat er sich bemüht, das alte monarchische, militärische und in Klassen aufgeteilte Preußen zu einem demokratischen Staat umzuwandeln und in demokratischer Weise zu regieren. Preußens demokratische Sendung, das war für ihn Überzeugung und Aufgabe, die er unbeirrt verfolgte, bis vom Reich her die gewaltsame Amtsenthebung kam und die Wähler sich selbst versagten.

Aber ebenso waren es, um Otto Braun selbst zu zitieren, Versailles und Moskau, Reparationen und kommunistische Todfeindschaft gegenüber der jungen Demokratie, welche zu ihrem Untergang maßgeblich beitrugen.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges haben die Siegermächte zwar die Fehler untragbarer Reparationsbelastungen nicht wiederholt, aber die demokratische Periode Preußens völlig ignoriert. Otto Braun fand jetzt sein Preußen zur geschichtlichen Unperson degradiert.

In den Köpfen der Siegermächte bestand Preußen nur als Hort der Reaktion, und es wurde darum zerschlagen. Souverän setzten sich die Siegermächte auch über die Vorschläge Otto Brauns für eine Neugestaltung Deutschlands hinweg, die er am 28. Januar 1943, noch vor dem Fall von Stalingrad, und dann am 1. Mai 1944 auf diplomatischem Wege dem Präsidenten der USA übermittelte.

Lassen Sie mich als einer, der viele Jahre seinen Wohnsitz in der Wilhelmstraße hatte, auch gerade hier sagen, daß Preußen nicht ohne Berlin und Berlin nicht ohne Preußen gedacht werden kann. Aber auch gerade wenn man für Berlin vorausblickt, dann werden jene schöpferischen und dynamischen Kräfte, die Preußen und Berlin in wechselseitiger Beziehung miteinander verbunden und fruchtbar gemacht haben, auch neue Impulse auslösen können.

Es entspräche durchaus dem Vertrauen auf preußische Tugend, auch für Berlin hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken.

Lassen Sie mich mit einem Satz aus einer Rundfunkrede Otto Brauns von 1931 schließen, einem Satz, der ganz in das Schwarze unserer Zeit und der Art, Politik zu machen, trifft:

Politik ist nicht ein Mittel, um Verwirrung zu stiften und um die Menschen gegenseitig zu verhetzen, sondern Politik ist die Methode des Staates und des sich selbst regierenden Volkes, sich Zustände zu schaffen, in denen alles wahrhaft Produktive sich zu höchster Kraftentfaltung steigern kann."



Im Zeichen der Entspannung: Gegenüber dem Holzkreuz für erschossene Flüchtlinge in der Nähe des Brandenburger Tores hat ein „DDR"-Arbeitskommando mit der Errichtung hoher Betonsperren begonnen, die den Einblick von Ost-Berlin in den Westteil der Stadt unmöglich machen Foto dpa

Neubeginn oder Zerreißprobe?

H. W. — Ein in der Bundeshauptstadt umlaufendes Bon(n)mot wird Frau Matthöfer zugeschrieben: „Wenn mein Mann Finanzminister wird, dann holen unsere Bekannten ihr Geld von der Bank und bringen es ins Ausland." Mit Sicherheit hat die Gattin des neuen Finanzministers diese Bemerkung nicht gemacht, doch das Bonmot selbst zeigt, daß man am Rhein einige Bedenken hinsichtlich der Qualität des zwar gelernten Volkswirtes hat, von dem man aber meint, daß er nur deshalb in sein Amt gekommen sei, weil im Juli in Bonn der Wirtschaftsgipfel der sieben westlichen Industrienationen anstehe und die Bundesregierung einen Minister brauche, der perfekt in englischer Sprache zu parlieren verstehe. Immerhin ein Grund — und diese Voraussetzung soll Matthöfer erfüllen.

Selten trifft man jemanden an, der die Berufung Matthöfers in das Finanz- und die Kommandierung Apels in das Verteidigungsressort als eine exzellente Lösung betrachtet und niemand will einsehen, daß man die besten Pferde bisher im Stall gehalten habe, um sie nun zum Einsatz zu bringen. Man spricht vielmehr von einer Notlösung und findet, daß Helmut Schmidt nicht zu beneiden ist.

In der Tat, der Kanzler hat seine Sorgen. Nicht ohne jeden Grund benutzte er eine Großkundgebung der Hamburger SPD, um die Gewerkschaften mit dem Hinweis zu warnen, daß wir auf den Export angewiesen sind, „weil jeder dritte Arbeitnehmer für den Export tätig ist, deswegen müssen wir aufpassen, daß wir unsere eigene Produktion nicht ungebührlich mit zusätzlichen Kosten belasten". Deshalb eben könnten nicht weitere Kosten „munter obendrauf" gesetzt werden. Das bisherige Echo läßt kaum erwarten, daß diese Kanzlermahnung Berücksichtigung findet.

Die Rentenentscheidung — wie immer sie ausfallen soll — wird Abstriche von dem bringen, was die Rentner erwarten durften und was ihnen auch von dieser Bundesregierung versprochen worden war. Doch selbst dieses „Tief" wirkt sich auf die Bundesregierung im Augenblick nicht so unmittelbar aus wie die Gefahren, die ihr im Parlament drohen. In dieser Woche steht die gesetzliche Verschärfung zur Verbesserung der Terrorismus-Bekämpfung auf der Tagesordnung. Die Opposition hat bereits angekündigt, sie werde diesem verwässerten Gesetz, von dem sie sich keine Wirkung verspreche, nicht zustimmen. Sie will mit der Verantwortung nicht belastet sein.

Das wäre für die Regierung noch zu verkraften, wenn sie sich aller Abgeordneter der Koalitionsparteien sicher sein könnte. Wenn Herbert Wehner nicht das Meister-

Vor einem Wandel der Beziehungen?

Oppositionsvertreter fanden in Washington gute Aufnahme

Washington — Man verbreitet sicherlich keine Neuigkeit, wenn man feststellt, daß die CDU/CSU in Washingtons Amtsstuben etwas ins Hintertreffen geraten war, seit unter Kissinger der Kurs der ost-westlichen Entspannung gesteuert wurde, für den die Opposition sich bekanntlich nicht begeistern konnte. Um so mehr Aufmerksamkeit fand die gute Aufnahme, die Bundestagspräsident Prof. Carstens und der CDU-Bundestagsabgeordnete Prof. Kurt Biedenkopf gefunden haben. Carstens, der als Kanzlerkandidat der Opposition im Gespräch ist, und Biedenkopf, in dem man den Wirtschaftsminister einer von der CDU/CSU gestellten Bundesregierung sieht, fanden offene Türen bei hohen und höchsten Vertretern der Administration, bis zu Außenminister Cyrus Vance und Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski.

Noch rätselt man darüber, ob die Bonner Vertreter an den Potomac gebeten wurden, weil sich in Washington der Eindruck verfestigt, als sei am Rhein alsbald doch mit einer Regierungsübernahme durch die Unionsparteien zu rechnen, oder ob die Opposition sich mit ihrem Besuch in Erinnerung bringen wollte, um zu unterstreichen, daß sie eines Tages wieder eine wichtige Rolle spielen könnte. Unzweifelhaft ist das Weiße Haus über die Verhältnisse in der Bundesrepublik, über Stärke oder Schwäche der Regierung ebenso wie über die Gewichte in den einzelnen Parteien genauestens unterrichtet.

Hatte doch auch in diesen Tagen der neue Bundeswirtschaftsminister Graf Lambsdorff, seine Antrittsvisite in Washington gemacht, ohne daß es möglich war, die wirtschaftskonjunktur- und finanzpolitischen Gegensätze zwischen den Partnern auszuräumen. Wie zur Begrüßung von Carstens und Biedenkopf meinte Carter-Berater Brzezinski, die SALT-Gespräche mit den Sowjets kämen nur sehr langsam voran. Offenbar habe Moskau innere Schwierigkeiten. Zeichnet sich ein Wandel nicht nur Moskau—Washington, sondern auch Bonn—Washington ab? — eine Frage, die besondere Aufmerksamkeit verdient.

stück gelingt, die Gruppe linker SPD-Abgeordneter auf Kurs zu bringen, dann besteht die Gefahr, daß die Regierung im Parlament eine Niederlage erfährt. Zwar würde dadurch kein Regierungssturz bewirkt, aber dennoch müßte ein solches Ergebnis für den Kanzler peinlich sein. Einmal, weil den Bürgern gerade jetzt Glauben gemacht werden soll, mit der neuen Regierungsmannschaft seien alle Probleme zu meistern, dann aber, weil die These der Unionsparteien bestätigt würde, wonach die Regierung keine Mehrheit mehr habe; diese liege vielmehr in der Hand der Linken. Wäre dem so, dann könnte die sozialliberale Regierung nur solche Gesetze ein- und vor allem durchbringen, von denen sie weiß, daß auch die Gruppe um Manfred Coppik und seinen Kollegen Klaus Thüsing damit einverstanden ist.

Ob es nun in dieser Woche im Parlament zu einem Eklat kommen wird, ist sicherlich davon beeinflußt, wie die Parteilinke die neuen Männer einschätzt und wie sie glaubt, daß ihre Vorstellungen von der neuen Mannschaft realisiert werden. Karl Schillers Wort von denen, die eine andere Republik wollen, steht weiter im Raum.

Obwohl es auch bei den Liberalen hinsichtlich der Terrorismus-Bekämpfung unterschiedliche Auffassungen gibt, hat FDP-Chef Genscher die Koalition zur Einheit aufgerufen. Nicht zuletzt wohl auch, weil eine Niederlage der Koalition im Bundestag den Denkprozeß innerhalb der Freien Demokraten beeinflussen könnte. Denn schon lange ist es kein Geheimnis mehr, daß sich nicht nur auf Länderebene Gedanken darüber gemacht wird, ob es zweckmäßig ist, an dem Bündnis mit einem in sich zerstrittenen Partner festzuhalten.

In Bonn jedenfalls tippt man dahin, daß uns in den nächsten Wochen weniger ein Neubeginn als mehr eine Zerreißprobe ins Haus steht und schon werden Wetten geschlossen, daß auch die umgebildete Regierung Schmidt nicht über die volle Distanz gehen wird.

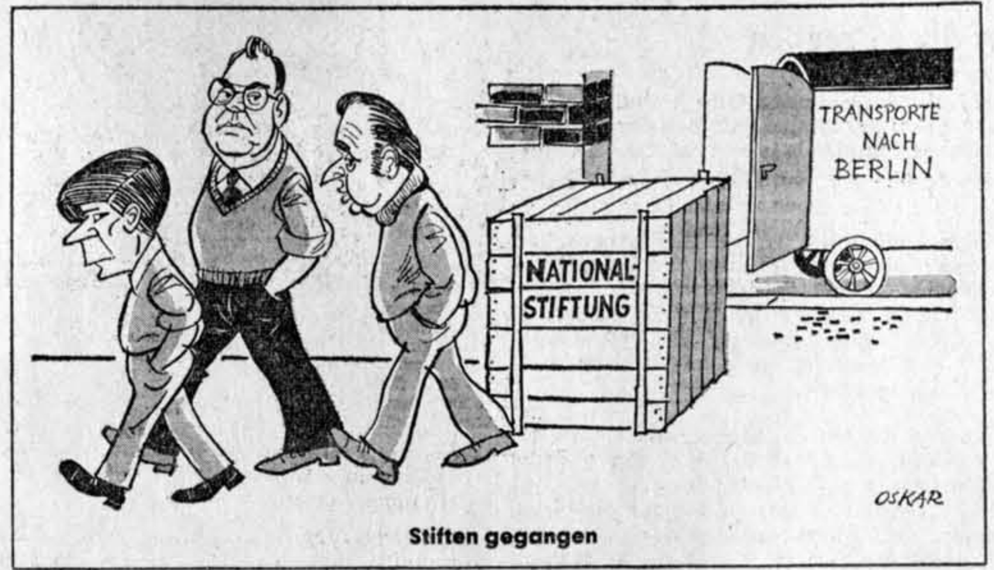
Deutsche Nationalstiftung:

„Die Bedenken der Westalliierten"

Graf Huyn wendet sich gegen den Verzicht auf ein verbürgtes Recht für Berlin

Berlin — „Von einem Verzicht auf das Projekt einer Deutschen Nationalstiftung in Berlin ist mir nichts bekannt" — diese Feststellung traf Bundesaußenminister Genscher, der zu einem zweitägigen Besuch nach Berlin gekommen war und fügte hinzu, es seien Gespräche im Gange, eine Regelung zu finden, „die der kulturellen Bedeutung Berlins gerecht wird und sie weiter erhöht". Diese Feststellung Genschers allerdings steht im Gegensatz zu der vom Berliner Senat gegebenen Bestätigung, daß es nicht zur Gründung einer Deutschen National-Stiftung zur Förderung von Kunst und Kultur in Berlin kommen werde. Nach Darlegung des Senats müsse eine andere Organisationsform gefunden werden. In Bonn bemüht sich inzwischen ein Staatssekretärs-Ausschuß um das Zustandekommen einer Verwaltungs-Vereinbarung, nach der die Vergabe von Fördermitteln von der in Berlin ansässigen Stiftung „Preußischer Kulturbesitz" wahrgenommen werden soll.

Die Idee „Deutsche Nationalstiftung" stammte von Willy Brandt. Die Stiftung sollte die Künste fördern, deutsche Kulturgüter sichern und nicht zuletzt das lebendige Erbe der ostdeutschen Kultur bewahren. Es war, wie dieser Tage ein Journalist schrieb, „eines jener spektakulären Vorhaben aus der Ära Brandt, mit denen über den Tellerrand hinaus geblickt werden sollte." Doch bevor dieser Gedanke realisiert werden konnte, gab es bereits viel Ärger und Verdruß. Zunächst protestierte der Ostblock gegen dieses Vorhaben und die Polemik hierüber wird nach Maßgabe der Zweckmäßigkeit immer wieder erneut angefacht. Aber auch zwischen Bund und Ländern hatten sich Streitigkeiten angehäuft. Sie bezogen sich sowohl auf die Aufgaben wie auch die Finanzierung und das Stimmrecht in der Stiftung. Während der Bund z. B. wegen der überregionalen Bedeutung der Stiftung in deren Aufsichtsgremien ein fünfprozentiges Stimmrecht verlangte, hielten die Länder dies für eine Überrepräsentation, weil die Kultur, zusammengefaßt in dem seltenen Begriff „Kulturhoheit", nun einmal Sache der Länder ist. Allerdings haben die Bundesländer im Gegensatz zum Bund noch keinen Pfennig in den Topf „Nationalstiftung" bezahlt, dessen Haushaltsmittel seit dem Jahre 1976 beim Bundesinnenministerium angesiedelt ist. Der Betrag ist inzwischen auf 37,5 Millionen DM angelaufen und es wäre an der Zeit, diese Mittel auch zur Förderung von Kunst und Kultur zu verwenden.



Stiften gegangen

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Das Bundesinnenministerium vertritt die Auffassung, mit den zur Verfügung stehenden Geldern sollte zunächst einmal „schnell und unkonventionell" geholfen werden. Hierbei denkt man nicht zuletzt auch daran, Kunst, die für die Bundesrepublik Deutschland von Wert und interessant ist, anzukaufen. Wie es heißt, soll mit der Verteilung der Mittel zunächst die Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin betraut werden.

Wenn es bei dem Zeitplan bleibt, will sich Bundeskanzler Schmidt zusammen mit den Regierungschefs der Länder am 17. Februar erneut dieses Themas annehmen. Gerade im Zusammenhang mit dem Standort ist eine Bemerkung des regierenden Bürgermeisters Stobbe (Berlin) interessant, der erklärte, er mache keinen Hehl daraus, daß die gegenwärtige Lage seiner Meinung nach nicht geeignet sei, eine solche Einrichtung zu schaffen. Zwar sprach Stobbe im Deutschlandfunk der Sowjetunion und der „DDR" das Recht ab, in dieser Frage Einfluß auszuüben, doch seien auch die Westmächte in der Frage des Standortes der Nationalstiftung bisher nicht tätig geworden. An anderer Stelle las man, die Westalliierten hätten inoffiziell Bedenken gegen Berlin als Sitz der Stiftung erhoben.

Nach Meinung des CSU-Abgeordneten Graf Huyn bezweckt eine solche Behauptung eine Irreführung der Öffentlichkeit. Graf Huyn erklärte, in Wahrheit habe der Berliner Senat unter Dietrich Stobbe eine Wahlverhaltsübung der Bundesregierung gegenüber den Sowjets bekannt gemacht, die ohne Zweifel zu den Vorbereitungen des Breschnew-Besuches gehöre. Folglich könnten die Sowjets in ihrem Bestreben, das Berlin-Abkommen zu verfälschen, einen weiteren Punktsieg verzeichnen. Bundeskanzler Schmidt habe diesem Vorhaben Vorschub geleistet, indem er schon im August 1974 den Plan zur Errichtung der deutschen Nationalstiftung in Berlin als einen von deutscher Seite in die Welt gesetzten Streitfall bezeichnete und zugleich den Verzicht auf die Wahrnehmung eines selbstverständlichen und darüber hinaus verbürgten Rechtes signalisierte. Gottlob habe, so erklärt der Abgeordnete Graf Huyn, „ein SPD-Politiker damals enthüllt, wie die sogenannten Bedenken der Westalliierten produziert werden: durch Emmissäre Bonns, die den Wunsch nach „Bedenken" vorgetragen und sich damit letztlich den Rechtsstandpunkt und die Interessen Moskaus zu eigen machen." **H. O.**

Belgrader Konferenz:

Rechte auch für die Deutschen

BdV-Vertreter von 14 KSZE-Delegationen e mpfangen

Bonn — Auf der KSZE-Folgekonferenz in Belgrad trugen vom 6. bis zum 8. Februar Vertreter des Bundes der Vertriebenen den Delegationschefs zahlreicher westlicher und neutraler Staaten die menschenrechtlichen Probleme der in Ostdeutschland und in den Ostblockstaaten zurückgebliebenen Deutschen vor. Sie unterstrichen, daß den eineinviertel Millionen deutschen Staatsangehörigen in den Oder-Neiße-Gebieten und den zweidreiviertel Millionen Deutschen in den ost- und südosteuropäischen Staaten weitgehend ethnische Gruppenrechte und in noch von Deutschen stark besiedelten Teilen Ostdeutschlands sogar der Gebrauch der deutschen Sprache, deutsche Gottesdienste und deutscher Schulunterricht versagt ist. Sie forderten unter Berufung auf die Weltpakete von 1966 und die Schlußakte von Helsinki Gruppenrechte für diese Personen und die Ausreisefreiheit für jeden, der ausreisen will; die bilateralen Verträge mit diesen Staaten sehen nur eine begrenzte Aussiedlung vor.

Nachdem der Bund der Vertriebenen seine Denkschrift über die Verletzung der Menschenrechte gegenüber den Deutschen bereits im Oktober 1977 den Belgrader Konferenzteilnehmern zugesandt hatte, hielt er es für erforderlich, jetzt bei Beginn der politischen Phase in Belgrad durch eine Delegation seine Wünsche zu den Beschlüssen vorzutragen. Die BdV-Delegation ersuchte die westlichen und neutralen Missionschefs, darauf zu bestehen, daß die Fortentwicklung der Menschenrechte in der Belgrader Schlußakte verankert sein muß. Sie setzte sich für ein Unterrichtssystem über gravierende Menschenrechtsverletzungen auch zwischen den Konferenzen, für die Schaffung eines internationalen Gerichtshofes für Menschenrechte und für den Abschluß einer Konvention gegen Zwangsassimilierung ein. Sie unterstützt den Vorschlag, alle Fälle einer Familienzusammenführung innerhalb von drei Monaten abzuwickeln.

Die BdV-Delegation, die aus dem Bundestagsabgeordneten Dr. Hans-Edgar Jahn und Generalsekretär Dr. Hans Neuhoff bestand, führte Gespräche mit den Delegationen von Belgien, Dänemark, Großbritannien, Irland, Italien, Kanada, Liechtenstein, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, der Schweiz und den USA; sie wurde von der Delegation der Bundesrepublik Deutschland in ihren Bemühungen dankenswert unterstützt.

Blick in die Geschichte:

Sowjet-Marschall über Stalingrad

Tschuikow über das Verbot des Ausbruchs nach Westen

Anläßlich des 35. Jahrestages der „Schlacht um Stalingrad" haben wir kürzlich einen Bericht „in der Hölle von Schnee und Eis" gebracht, dessen Inhalt bei unseren Lesern weitgehendes Interesse und auch zwei negative Äußerungen gebracht hat. In einem von dem Historiker Peter Gostony von der Stiftung Schweizerische Osteuropa-Bibliothek veröffentlichten Aufsatz, bezieht sich dieser auf ein vor kurzem in Moskau erschienenes Buch des sowjetischen Marschalls Wassiliy Tschuikow, der bekanntlich von 1948 bis 1953 Oberbefehlshaber der sowjetischen Besatzungsstreitkräfte in der Bundesrepublik war.

In seinem Buch „Die Schlacht des Jahrhunderts" beschäftigt sich der jetzt 73jährige Marschall mit Hitlers Verbot an die 6. Armee, aus dem Kessel von Stalingrad auszubrechen und liefert damit einen Beitrag zu der seit drei Jahrzehnten andauernden Diskussion über Sinn oder Sinnlosigkeit dieser Entscheidung. Tschuikow rechtfertigt den Befehl Hitlers und stellt sich damit gegen einen großen Teil der deutschen Historiker, die die Ansicht vertreten, einen Ausbruchversuch der eingeschlossenen 320 000 Deutschen, Rumänen und Kroaten unter General Paulus wäre zur Zeit des „Führerbefehls" vom 22. November noch aussichtsvoll gewesen.

„Bei diesem Schritt (Ausbruch nach Westen) hätte Paulus sein ganzes Arsenal an schweren Waffen, die ganze Artillerie zurücklassen müssen", schreibt Tschuikow in den von Gostony zitierten Ausführungen. „Wir hätten die Deutschen mit einem solchen Artilleriehagel empfangen, daß nur wenige Soldaten aus den Ruinen Stalingrads herausgekommen wären ... Setzen wir voraus, daß es ihm (Paulus) mit dem Einsatz seiner ganzen Artillerie gelungen wäre, eine Bresche in unsere Verteidigung zu schlagen und mit seinen Soldaten das weite Feld zu erreichen. Um das Benzin und das Öl, Paulus gab es selber zu, stand es nicht zum besten. Schnee, eisiger Wind, die Schläge der Sowjettruppen. Was wäre unter diesen Umständen mit der 6. Armee passiert? Als Napoleon aus Moskau flüchtete (1812), hatte er bereits vor der Beresina seine Armee verloren. Paulus hätte seine Truppen auf den Steppen eher noch früher der Vernichtung preisgeben müssen."

„Mit diesem Befehl (der den Ausbruch verbot), hat Hitler um die eingeschlossenen deutschen Divisionen herum fünf unserer deutschen Armeen in Schach gehalten. Diese fünf Armeen hätten im Operationsraum unseren Angriff auf Rostow wesentlich beschleunigt und somit ermöglicht, daß die gesamte Heeresgruppe A im Kaukasus in einem ähnlichen ‚Sack' eingeschlossen hätten, wie wir es mit Paulus' Truppen taten. Die Armee von Paulus hatte sich vom 23. November 1942 bis zum 2. Februar 1943 gehalten. In den Steppen wäre sie innerhalb von einigen Tagen zerstreut, vernichtet oder gefangengenommen worden."

„Gewiß will Marschal Tschuikow Hitler nicht rehabilitieren", schreibt Gostony dazu in seinem Aufsatz im Berner „Bund". „Aber die neuen Fakten, diesmal aus Moskau, lassen ... das Ausharren der 6. Armee an der Wolga aus strategischer Hinsicht gewissermaßen rechtfertigen."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42


Was muß der Staatsbürger und Steuerzahler angesichts des hier dokumentierten „Interesses am Allgemeinwohl" empfinden?
Foto Jochen Lampe

Dr. Gert Buchheit

Volksvertreter-aber wie?

„Die Vorurteile der Großen sind die Gesetze der Kleinen"

In einem Interview mit BILD AM SONNTAG kritisierte der Bundespräsident, daß „die Parlamente in der Bundesrepublik in ihrer Zusammensetzung nicht mehr der Bevölkerungsstruktur entsprechen" und beispielsweise „immer mehr Abgeordnete allein aus der Berufsgruppe der Beamten" kämen. Bei jüngeren Parlamentariern gebe es außerdem eine Tendenz dahin, daß sie „nie etwas anderes als Politiker gewesen" seien. Der Bundespräsident: „Überall werden menschliche Begegnungen erschwert." Darum müßten die Parteien ihre Anstrengungen darauf richten, „die nötige Bürgernähe zu erhalten". Zweifellos wird man dieser Kritik zustimmen und ihr noch einiges hinzufügen.

Zu den Nachteilen der Demokratie gehört es, daß man in ihr mit etwas Geschick und Raffinesse verhältnismäßig leicht — sehr viel leichter jedenfalls als in der Monarchie — in den Genuß einer guten Position kommen kann. Man braucht noch nicht einmal besonders viel Verstand zu besitzen, ganz abgesehen davon, daß nach wie vor das Wort des Papstes Julius III. (1550—1555) gilt, das er in die Form einer Frage gekleidet hat: „Wißt ihr denn nicht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird?"

Dieses Wort will aber nun beileibe nicht besagen, daß — um die Welt in geordnetem Gang zu halten — überhaupt kein Verstand nötig sei. Vielmehr enthält es einen versteckten Vorwurf gegen all jene Zeitgenossen, die Verstand durch Bauernschlauheit und Intelligenz durch Intrige ersetzen. Eben deshalb aber, weil an solchen Menschen — auch und gerade auf politischer Ebene — kein Mangel ist, müssen die Maßstäbe des Anstands und der Redlichkeit, die ja die Öffentlichkeit erhebt, um so unerbittlicher an sie angelegt werden, und deren Beachtung muß gewissermaßen unter Kontrolle bleiben.

Mit dem Problem der Moral betreten wir freilich ein Gebiet, das sowohl empirische als auch gesellschaftliche Bedeutung besitzt. Der Philosoph Hegel wandte sich zwar des öfteren voll beißender Ironie gegen Leute, die vermeinten, man könne die „Großen der Geschichte an die Kette einer pedantischen Moral legen". Aber trotzdem war Hegel noch lange kein „Macchiavellist". Für ihn war Macht nicht gleich Macht, sondern „das Vernünftige, das in Wahrheit das Geschäft des Weltgeistes vollziehen muß".

Doch lassen wir Hegel beiseite. Innerhalb der verschiedenen Lebensverhältnisse und der ihnen zugehörigen Lebensordnungen gibt es nun einmal moralische Differenzierungen: Die Kaufmannsmoral ist eine andere als die Bauernmoral, die orientalische eine andere als die abendländische, und was die Liebe betrifft, so ist die moralische Auffassung der Franzosen eine andere als die der Engländer oder der Chinesen.

Das geflügelte Wort „Politik verdirbt den Charakter", spricht aber nicht nur die moralische Seite des politischen Handelns an — es läßt auch erkennen, daß der Politiker ungeachtet möglicher positiver Eigenschaften leicht Gefahr läuft, in seinem Handel und Wandel das sittliche Moment aus den Augen zu verlieren.

Eigentlich sollte es ein politisches Denken ohne moralische Richtlinien nicht geben. Ein Politiker besitzt keine Vorrechte, was die Ausübung seiner Tätigkeit betrifft; er hat sich als Ehrenmann zu benehmen und durch sein Beispiel im positiven Sinne zu wirken. Selbstverständlich kann es ein kompromißloses moralisches Urteil nur in einer Gesellschaft von reinen Idealisten geben, denen Macht oder Machtinteressen nichts oder wenig bedeuten.

Eine solche Gesellschaft gibt es zwar nicht; diese Tatsache entbindet uns jedoch keineswegs von der Verpflichtung, auch bei der Ausübung des politischen Handwerks gewisse allgemeine moralische Gesetze und Richtlinien nicht ganz außer acht zu lassen.

An sich wäre einer demokratischen Gesellschaft am besten gedient durch die Anwendung bestimmter allgemein religiöser Normen, die uns politische Entscheidungen erleichtern könnten. Aber wir haben es ja erfahren, daß oft allein schon die Verwendung christlicher Vorzeichen im politischen Feld zu Mißbräuchen führen kann. Der Mensch neigt nun einmal dazu, krumme Wege einzuschlagen, weil sie ihm bequemer scheinen, und im besonderen verlokken ihn Terrain und Atmosphäre der Politik nur zu leicht dazu, sich auch solcher Methoden und Mittel zu bedienen, die ihm im privaten bürgerlichen Leben anrüchig vorkämen und dort in den meisten Fällen gerichtlich gebrandmarkt werden.

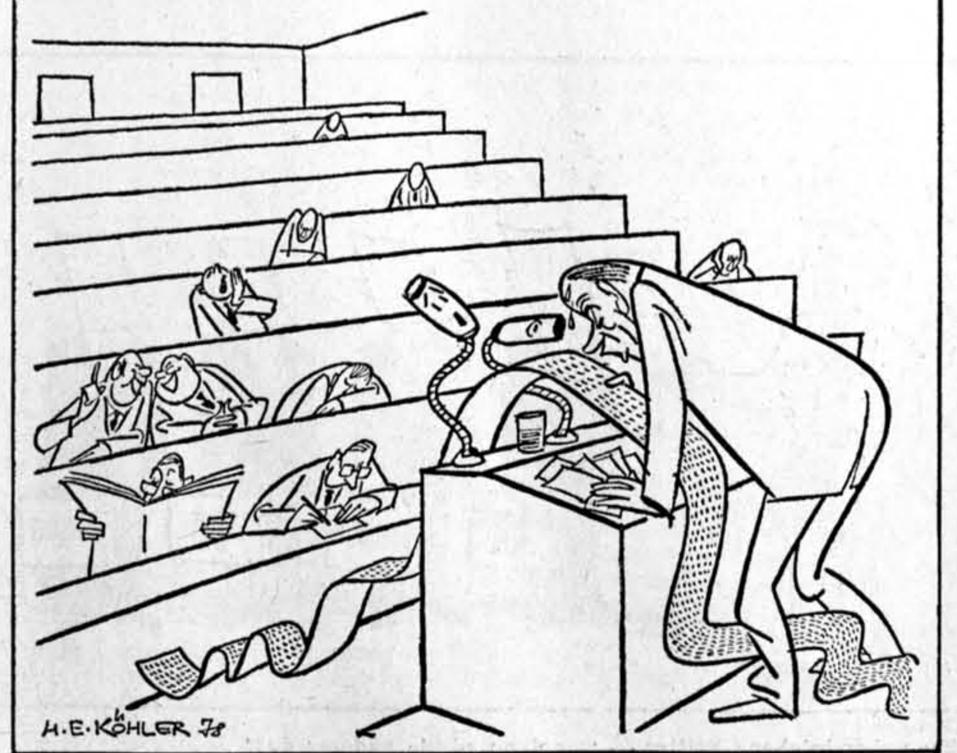
Die Immunität, die der Abgeordnete genießt, kann ihn dazu verführen, sich gewisse Schwächen zu erlauben, die man ansonsten disqualifiziert, wie Erpressung, Verleumdung, Beleidigung, Diffamierung und Bestechung. Man begründet die Immunität aber damit, daß sie notwendig sei, dem Abgeordneten die ihm obliegende Aufgabe zu erleichtern und seine Tätigkeit „im Dienste des Staates oder Volkes" gewissermaßen laufend sicherzustellen.

Diese Begründung geht am Kern des Problems vorbei. Ganz abgesehen davon, daß die Immunität zumindest theoretisch eine Verletzung des Grundgesetzes ist, wonach alle Bürger vor dem Gesetz gleich sind, also jederzeit und ohne Umschweife nach den bestehenden Gesetzen zur Rechenschaft gezogen werden können, ist der Mißbrauch, der heute mit der Immunität getrieben wird, ein sehr umfangreiches Phänomen unseres parlamentarischen Lebens.

Eine andere Untugend unserer Politiker ist ihre „Nibelungentreue" gegenüber der eigenen Partei. Die Zeiten, in denen man sagen konnte, daß man längst keinen liberalen Minister habe, wenn man einen Liberalen zum Minister mache, gehören der Vergangenheit an.

Daß außerdem eine gewisse Bildung und ein nicht unbeträchtliches solides Wissen eigentlich zur Ausübung des politischen Berufs gehören, sollte eine Selbstverständlichkeit sein; aber dies ist selten der Fall. Von der Pariser Friedenskonferenz 1919 erzählt man sich eine bezeichnende Anekdote. Man sah damals in Versailles diesen oder jenen Politiker vor einer großen Landkarte mit dem Finger hin- und herfahren, wobei er vor sich hinbrummelte: „Ja, wo liegt denn nun dieses verdammte Flüßchen oder Städtchen?", von dem er nämlich noch nie in seinem Leben etwas gehört hatte. Konnte man denn von solchen Leuten erwarten, daß sie — besonders, was die deutschen Ostprovinzen betraf — einen einigermaßen vernünftigen Vertrag zustandebrachten?

Doch wie unsicher die meisten Politiker in den Belangen der Geographie, Geschichte, Wirtschaft oder anderer Disziplinen auch sein mögen, so sicher fühlen sie sich im Abstrakten; sind sie doch jederzeit bereit, die eigene Meinung als die unbedingt richtige und die des Gegners als die unbedingt falsche hinzustellen. Sie wollen offiziell immer nur, „was recht und billig ist"; aber sobald es darum geht, zuerst einmal festzustellen, was denn wirklich recht und billig sei, ergibt sich, daß alles, was der betreffende Politiker will (und nichts von dem, was seine Gegner wollen), eben dieser Forderung entspricht.



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

F. M. Tolstoj hat gesagt, man könne ohne Liebe Holz spalten, Ziegel formen, Eisen schmieden — aber mit Menschen dürfe man nicht ohne Liebe umgehen. Recht hatte er. Nun kann man von Politikern nicht unbedingt erwarten, daß sie ihre Feinde lieben. Aber es sollte ihnen wenigstens möglich sein, sich ihren Gegnern gegenüber anständig zu benehmen.

Leider sind solche Verhaltensweisen selten. Schon Bismarck hat den „rüden Ton der Parlamentarier" beanstandet, und was wir von 1920 etwa bis 1933 im Reichstag erlebt haben und was seit 1948 über politische Fehden in den Zeitungen zu lesen war, ist ein Armutszeugnis für jene, die einen Beruf ausüben, der beim Volke besonderes Ansehen genießen will und auch sollte.

Ein Politiker sollte im übrigen niemals auch nur so tun, als sei er überbeschäftigt. Wenn er mit einem Mann aus dem Volke — also mit einem seiner möglichen Wähler — eine Unterredung vereinbart hat, sollte er ihn nicht aus reiner Wichtigtuerei über Gebühr warten lassen, und wenn er schon mit ihm spricht, sollte er nicht dauernd zum Telefonhöhrer greifen — eine Form der Unhöflichkeit, die hierzulande allmählich schon beleidigende Formen anzunehmen droht. Verlangt man schon Höflichkeit von jedem einigermaßen gebildeten Menschen, wobei die Bildung des Herzens ausschlaggebender ist als die des Geistes, dann ziehmt erst recht dem Politiker menschliche Bescheidenheit.

Kritik – Salz der Demokratie

Martin Luthers Wort von „der Freiheit eines Christenmenschen" ist heute noch so aktuell wie vor rund 400 Jahren: „Zu unseren Zeiten sind unsere Ohren so sehr zart und weich geworden durch die Menge der schädlichen Schmeichler, daß wir, sobald wir nicht in allen Dingen gelobt werden, schreien, man sei bissig. Und dieweil wir uns nicht anders der Wahrheit erwehren können, entschlagen wir uns doch derselben durch erdichtete Ursach' der Bissigkeit, der Unduldsamkeit und der Unbescheidenheit."

Der Politiker darf also nicht allzu empfindlich sein, sondern sollte schon, bevor er „beschließt", ein solcher zu werden, sich dessen bewußt sein, daß er Kritik erfahren wird und daher imstande sein muß, ihr — bejahend oder verneinend — stets mit Würde zu begegnen. Leider sind die Politiker auch in dieser Hinsicht oft nur Menschen von Mittelmaß, das heißt vor allem, Personen voller Vorurteile. Und Vorurteile sind die Wurzeln sehr vieler Übel. Claude Adrien Helvetius (1717 bis 1771), französischer materialistischer Philosoph (Hauptwerk „Über den Geist"), behauptet, die Vorurteile würden von den Herrschenden unbewußt oder gar bewußt zu ihrem eigenen Vorteil ausgestreut und unterhalten; denn „die Vorurteile der Großen sind die Gesetze der Kleinen". Gerade das aber, so meinen wir, ist nicht die rechte Art der Volksvertretung.

Gesamtdeutsches Revirement

Eigentlich sollte alles schon vor einem Jahr über die politische Bühne Bonns und Ost-Berlins gehen. Die beiden Regierungen waren sich über eine besondere Art von konzertierter Aktion einig: Die gegenseitigen Emissäre beider Regierungen sollten gleichzeitig abgelöst werden. Jedoch waren damals Indiskretionen am weiteren Verbleiben von Gaus und Kohl auf ihrem Posten schuld.

Ins Kreuzfeuer der Kritik kam der Ständige Vertreter der Bundesrepublik in Ost-Berlin, Gaus, als er sich in einem Interview in der umstrittenen Staatsbürgerschaftsfrage zu weit vorwagte und dafür Kanzler-Schelte bezog. Gaus hatte seiner Regierung mehr Flexibilität in der Frage der Anerkennung einer eigenen „DDR"-Staatsbürgerschaft empfohlen. Für Bonn, so wurde damals regierungsamtlich festgestellt, gebe es über diese Frage keine Diskussion. Nicht weniger kam der „DDR"-Vertreter Kohl unter öffentlichen Beschuß. Ihm wurde nachgesagt, während seiner Studentenzeit in Jena für die Sowjets als Spitzel gearbeitet zu haben. Ost-Berlin konnte den Vorwurf gegen seinen Mann in Bonn nicht noch durch dessen Abberufung bestätigen, und Gaus konnte nicht einfach wegen lauten Nachdenkens in die Wüste geschickt werden.

Nicht in die Wüste, wohl aber wieder an den heimischen Herd wird es nun wohl zur Mitte des Jahres beide führen. Bonn wie Ost-Berlin sind sich noch immer einig, das Revirement in einer konzertierten Aktion vorzunehmen. Der „DDR"-Vertreter will gehen, weil seine Zeit in Ost-Berlin als abgelaufen angesehen wird. Und Gaus will gehen, weil er verärgert ist. Dieser Ärger rührt von Wischnewski Besuch in Ost-Berlin. Der ehrgeizige Spät-Diplomat Gaus fühlt sich übergangen. Nach Lage der Dinge ist Kanzler Schmidt über diese Entwicklung nicht sonderlich traurig. Er soll sich bereits nach einem Nachfolger für Gaus umsehen. **Peter Rüger**

Bundeshaushalt:

Der Wehretat bleibt ein Stiefkind

General Haig: Rüstungsanstrengungen des Ostens steigen immer weiter an

General Haig, der Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte, hat am letzten Januar-Wochenende auf einer internationalen Wehrkundetagung in München seiner Besorgnis über das steigende Waffenpotential der Warschauer-Pakt-Staaten Ausdruck gegeben. U. a. sprach er die eifrige atomare Aufrüstung der Sowjets an, die in den letzten fünf Jahren 25 neue Atom-U-Boote in Dienst stellten. Während sich der Wehrexperte der CDU/CSU, Wörner MdB, über die zu geringe Erhöhung des Wehretats im Bundeshaushalt äußerte, fand der Vertreter des Bundesverteidigungsministeriums, Staatssekretär Schnell, daß die im westlichen Bündnis angestrebte verstärkte Rüstungskooperation zu hoch gesteckt sei.

Am Tage zuvor hatte der Bundestag den neuen Bundeshaushaltsplan in Höhe von 188,6 Milliarden verabschiedet, wobei allerdings die sachliche Diskussion unter den polemischen Auseinandersetzungen zur Lausch-Affäre und zur Person des Verteidigungsministers Leber litt.

So gut wie nicht gesagt, blieb die Feststellung, daß die Steigerungsrate des neuen Etats mit mehr als 10 Prozent sich nicht in gleicher Höhe auf dem Wehretat ausgewirkt hat. Der Verteidigungshaushalt wurde nur um 4,3 Prozent angehoben. Obwohl der Wehretat volle 35 Prozent des Gesamthaushalts ausmacht, läßt sich nicht übersehen, daß der Wehretat seit Jahren im Vergleich mit dem Gesamthaushalt prozentual rückläufig ist. Und dies dürfte nicht die richtige Einstellung gegenüber den Rüstungsanstrengungen des Ostens sein.

Gewiß ist der Bundesregierung nicht verborgen geblieben, daß ihre Entspannungspolitik genauso wie die internationalen Verhandlungen zur Rüstungsbeschränkung und zur Zusammenarbeit nichts wirklich Entscheidendes erbracht haben. Sie weiß, daß der Osten sich unvermindert bemüht, den Kampfwert seiner Landstreitkräfte zu erhöhen. Nicht weniger als 1000 Kampfpanzer des neuesten Typs T-72 wurden den sowjetischen Truppen in der sogenannten „DDR" zugeführt. Dieser Sowjet-Panzer ist unserem „Leopard" vergleichbar. Aber auch die sowjetischen Luftstreitkräfte wurden technologisch überraschend erfolgreich verbessert. Zur sowjetischen Kriegsflotte dürfte es sich erübrigen, darauf hinzuweisen, daß sie seit Jahren in bedrohlichem Ausmaß verstärkt wird, daß ihr nur noch die maritime Macht der USA gleichkommt.

Zwei seit einiger Zeit die Öffentlichkeit und die Weltpresse bewegenden Fragenkomplexe sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Zum einen ist es die These des belgischen Generals Close, die er in seinem Buch „Europa ohne Verteidigung" aufgestellt hat. Er sagt darin zum militärischen Kräfteverhältnis Ost/West, daß ein östlicher Blitzkrieg in 48 Stunden den Rhein erreichen würde. Zum anderen ist es das überraschende Bekanntwerden der Tatsache, daß die USA über eine Neutronenwaffe verfügen und sie — entgegen allen Dementis — zur Serienreife gebracht haben. Während sie der SPD-Politiker Bahr mit einer albernen Bemerkung abtat, hat diese Nachricht die Sowjets und vor allem Herrn Breschnew, der etwas vom Kriegführen versteht, bis zur Weißglut erbittert.

Zweifellos hängen beide Fragenkomplexe innerlich zusammen. Einmal ist der Westen bzw. sind die NATO-Staaten gehalten, durch eine Politik des militärischen Gleichgewichts den Osten daran zu hindern, durch militärische Stärke politische Vorteile, also Hegemonie, zu erlangen. Man kann sich nur wundern, daß es Politiker im Westen gibt, die nicht sehen wollen, wie der Osten die politische Entscheidungsfreiheit durch Drohung zu schmälern versucht. Diese Drohung stellt sich uns dar in der erdrückenden Übermacht sowjetischer Panzer-Verbände, die hinter dem Eisernen Vorhang aufmarschiert sind. Mit der Neutronenwaffe, die in den Veröffentlichungen fälschlich als Neutronenbombe bezeichnet wird, erweist sich schon jetzt als politische Waffe, weil sie dem Westen die Glaubwürdigkeit der Abschreckung erhält.

Eine realistische Betrachtung dieser Fakten führt aber auch unweigerlich zu der Konsequenz, daß selbst dann, wenn die Neutronenwaffe Blitzkriegspläne neutralisieren kann, nicht auf die weitere Verbesserung der konventionellen Verteidigungsfähigkeit der NATO verzichtet werden darf. Zum Beispiel fehlen der Bundeswehr 30 000 Zeitsoldaten. Noch so gute Waffen werden von allein nicht tätig, sie müssen von Soldaten bedient werden. Es ist eine Haushaltsplan-Frage, wie dieses Defizit an Zeitsoldaten abgebaut werden kann. Angesichts der erschreckenden Jugendarbeitslosigkeit eine reine Geldfrage. Der weiland österreichische Feldmarschall und Türkenbesieger (1664 an der Raab) sagte: zum Kriegführen gehört Geld, Geld und nochmals Geld. In unserer Zeit brauchen wir, um keinen Krieg führen zu müssen, ebenfalls Geld, Geld und nochmals Geld! Und in dieser Beziehung scheint der Wehretat im Gesamtetat der Bundesrepublik ein Stiefkind zu sein. **f. d.**

Berlin:

Skandal durch Tunix-Treffen

Evangelische Studentengemeinde unterstützt Kommunisten

In Berlin machte in der vergangenen Zeit die evangelische Studentengemeinde im Zusammenhang mit dem sogenannten Tunix-Treffen in der Technischen Universität negativ von sich reden. Ins Blickfeld der Öffentlichkeit geriet der Skandal durch die Berliner CDU-Abgeordnete Dr. Ursula Besser, die den Berliner Bischof Kruse und die evangelische Kirche aufforderte, sich unmißverständlich von den Aktivitäten der evangelischen Studentengemeinde in bezug auf das Tunix-Treffen zu distanzieren.

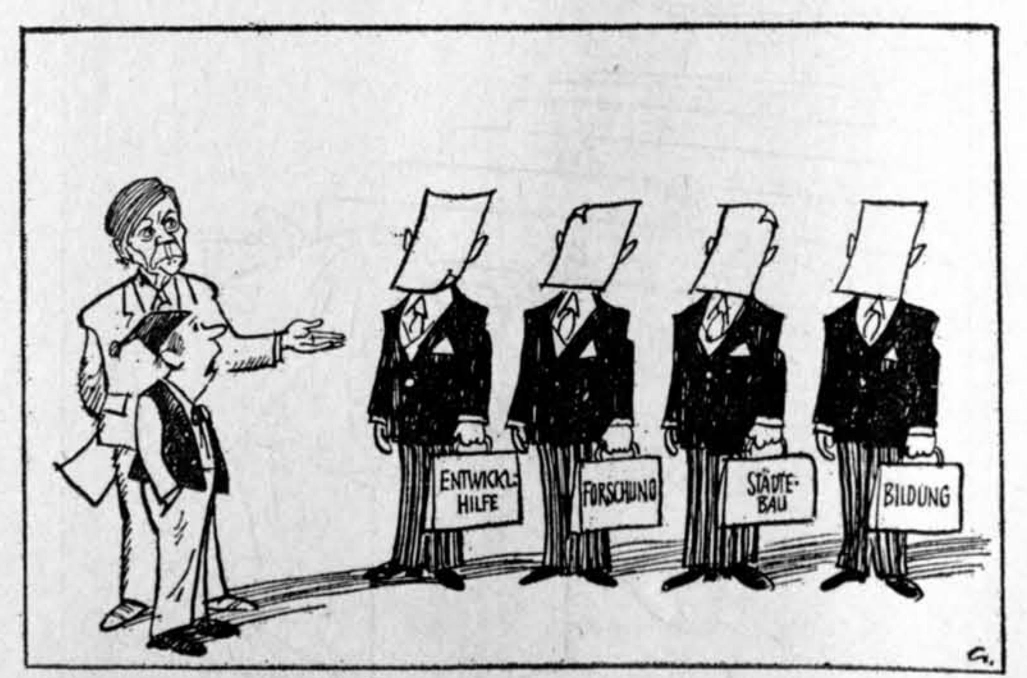
Teilnehmer der dreitägigen Tunix-Massentagung waren kommunistisch ausgerichtete Gruppen, die bestimmte Vorgänge zum Anlaß nehmen, Spontandemonstrationen durchzuführen.

Zu den behandelten Themen gehörten der als Mescalero-Brief bekannte Buback-Nachruf ebenso wie der Journalist Walraff, der sich als Reporter in die BILD-Redaktion hineingeschmuggelt und daraufhin über angebliche ‚BILD-Praktiken' einen Film und ein Buch fabriziert hatte. Zu den Teilnehmern gehörte u. a. jener bekannte Professor Brüchner, der auf Grund seiner Aussagen zu dem Buback-Nachruf vom Dienst suspendiert wurde.

Eine Ungeheuerlichkeit sieht Parlamentarierin Besser vor allem darin, daß die evangelische Studentengemeinde die für die mehrtägige Tagung benötigten Universitätsräume gemietet und sich verpflichtet hatte, für alle entstehenden Kosten aufzukommen. Dadurch treffe nach Ansicht der Politikerin besonders die beiden die Studentengemeinde vertretenden Studentenpfarrer Veerkamp und Weinmann an den ausgebrochenen Gewalttätigkeiten, die zur Verletzung von 30 Polizisten und hohen Sachschäden im Umfeld der Technischen Universität geführt hatten, eine gewisse Mitschuld; insbesondere, da sie die Ankündigung zur Tunix-Veranstaltung gekannt und daher mit Gewalttätigkeiten hätten rechnen müssen.

In ihrem Brief, den Ursula Besser in ihrer Eigenschaft als Mitglied der Berliner Regionalsynode Bischof Kruse schrieb, heißt es wörtlich: „Es interessiert viele in dieser Stadt und in unserer Kirche, wie hoch die Kosten sind, die nunmehr von der Studentengemeinde oder eventuell von der Kirche aufzubringen sind respektive wer sonst in der Stadt für diese auf so leichtfertige, wenn nicht bedenkenlose Art verursachten Schäden an Menschen und Sachen aufkommen soll."

Empört zeigte sich die CDU-Politikerin auch über die Stellungnahme der Studentenpfarrer, die erklärt hatten, daß es für die Gemeinde von Bedeutung sei, daß sich alles, was unter den Studenten an Ängsten, Hoffnungen, Erwartungen, Zukunftsperspektiven beziehungsweise Perspektivlosigkeit lebe, in aller Öffentlichkeit artikulieren könne. Die Studentengemeinde, so die Pfarrer, wolle und könne nicht alles, was während der Tunix-Veranstaltung im einzelnen gesagt und gedacht wurde, verantworten. **Angelika Schröder**



„Alles unbeschriebene Blätter — war denn nichts anderes da?"
Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Studenten:

Aktiv für den Rechtsstaat

Erste „Antisozialistische Woche" in Würzburg erfolgreich

Entgegen der Aussage des CDU-nahen Ring Christlich-Demokratischer Studenten, im universitären Bereich sei seit einiger Zeit Ruhe eingekehrt, hat sich in den letzten Wochen leider wieder gezeigt, daß dies nur eine sehr fragwürdige Stille ist. Es ist wohl richtig, daß zur Zeit wenig zu hören ist. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß demokratische Gruppen vielerorts kaum noch wagen, mit größeren Veranstaltungen an die Öffentlichkeit zu treten. Die seltenen Fälle der letzten Zeit zeigten aber wieder mit wenigen Ausnahmen, daß alle entsprechenden Veranstaltungen wie in Berlin, Bremen, Hamburg oder zuletzt in Göttingen von marxistischen Gruppen verhindert werden konnten.

Eine überraschende Ausnahme stellte Ende Januar eine groß angekündigte Aktions- und Informationswoche an der Universität Würzburg dar. Hier veranstalteten zwei junge Hochschulgruppen gemeinsam eine „Antisozialistische Woche": die Paneuropa-Jugend (PEJ), die Jugendorganisation der Paneuropa-Union, und die Hochschulunion, eine Arbeitsgemeinschaft der Würzburger Jungen Union. Ziel dieser Woche war die Information der akademischen Jugend über den tatsächlichen Charakter des Eurokommunismus als Tarnbezeichnung für den alten Volksfrontbegriff der kommunistischen Parteien Westeuropas. Dies geschah mit Hilfe von Informationsschriften, nichtöffentlichen Seminarveranstaltungen und zwei öffentlichen Versammlungen im Festsaal des Würzburger Studentenhauses.

Vor jeweils vollbesetztem Saale sprachen auf den beiden Hauptveranstaltungen der Internationale Präsident der Paneuropa-Union, Dr. Otto von Habsburg, über „Die Herausforderung des Eurokommunismus" und der ehemalige tschechische Regimekritiker Ludek Pachman über den „Beitrag der freien Welt zur Menschenrechtspolitik im Osten".

Die kommunistischen Organisationen, vom DKP-Studentenverband MSB Spartakus bis hin zu den maoistischen Gruppen wie der KPD/ML, sowie der derzeit marxistischen Sprecherrat der Universität Würzburg, wollten aufgrund der Aktivitäten der PEJ und HSU nicht untätig bleiben. Deshalb war es für die beiden als konservativ geltenden Gruppen erfreulich, daß — obwohl fast sämtliche Versammlungsankündigungen systematisch zerstört wurden — gerade diese Veranstaltungen gut besucht waren und störungsfrei verliefen.

Bei der üblichen und üblen Hetze aus der linken Sympathisantenszene konnte es allerdings nicht verwundern, an den Vortragsabenden zum Teil vermummte Protestierer vor dem Eingang zum Studentenhaus anzutreffen. Nachdem ca. 150 Demonstranten bei der Veranstaltung mit Dr. von Habsburg erfolglos versucht hatten, den Saal gewaltsam zu stürmen, und es ihnen auch nur vorübergehend gelang, die Zuhörer am Betreten des Hauses zu hindern, karrten die Rädelsführer zur darauffolgenden Versammlung mit Pachman offensichtlich sogar Genossen u. a. aus Heidelberg und Erlangen an. Aber auch die dann anwesenden ca. 250 Linksradikalen hatten nicht mehr Erfolg als am ersten Abend. Durch das besonnene Verhalten der Ordner und die spätere Unterstützung der Würzburger Polizei fanden die Demonstranten mit Ausnahme einiger Rempeleien keinen Anlaß, ernsthafte Zusammenstöße zu provozieren. So mußten sich die Störer auf Sprechchöre und auf das Werfen mit Gegenständen beschränken, wobei allerdings Stinkbomben zum Teil ernsthaftere Gesichtsverletzungen verursachten.

Dieser Erfolg der „Antisozialistischen Woche" gegen den erklärten Widerstand der marxistischen Gruppen hat den Erfolgsmythos der kommunistischen Revoluzzer beeinträchtigt. Jedenfalls haben die Würzburger Gruppen PEJ und HSU mit ihrer Informationswoche ein Zeichen für demokratische Gruppen an anderen Orten gesetzt, für den demokratischen Rechtsstaat aktiv Stellung zu beziehen. **Victor Zander**

Spionage-Abwehr:

Das Dilemma der Geheimdienste

Skandale und Affären als Folge der Rechtsunsicherheit – Von Hendrik van Bergh

Es wird nicht mehr lange dauern, und die Posten der Präsidenten der drei deutschen Nachrichtendienste — BND, BfV und MAD — werden als „offene Stellen" ausgeschrieben. Sie können nicht mehr vermittelt werden. Es gibt zwar genügend qualifizierte Bewerber, aber niemand will die Posten haben. Schleudersitze ohne Fallschirme sind zu gefährlich.

Welcher Maler kann ohne Pinsel, welcher Maurer ohne Kelle und welcher Friseur wird ohne Kamm und Schere auskommen können? Niemand würde ihnen zumuten, ohne das notwendige Handwerkzeug zu arbeiten. Aber von den Chefs der Nachrichtendienste — besonders der beiden defensiven Abwehrdienste — Verfassungsschutz im zivilen und MAD im militärischen Bereich — verlangt man, daß sie ohne rechtliche Vollmacht die unterirdische Aggression von Spionen und Verfassungsfeinden abwehren; und das noch mit sichtbaren Erfolgen. Im Bereich der Geheimdienste ist diese Zumutung bundesdeutscher Alltag.

Dabei müssen wir uns klar darüber sein, daß die Tätigkeit der Nachrichtendienste in der Bundesrepublik noch nie so schwer und so schwierig war wie in der Gegenwart. Die Warschauer-Pakt-Staaten unter Führung der Sowjetunion haben die Entspannung zu einem Großangriff ihrer Geheimdienste gegen die Bundesrepublik und ihre Verbündeten benutzt. Der frühere Direktor der US-Bundespolizei und Spionageabwehr (FBI), Raymond Wannel, bestätigt dies, wenn er behauptet: „An Stärke und Intensität übertrifft die gegenwärtige subversive Kampagne der Sowjets alles, was die Kommunisten seit dem Zweiten Weltkrieg gegen uns unternommen haben." Und was tut die Carter-Administration dagegen? Sie schweigt und macht in „appeasement". Und was unternimmt die Bundesregierung? Sie ist sprachlos und stolpert von einem Geheimdienst-Skandal zu einer anderen Nachrichtendienst-Affäre.

Das Dilemma der Nachrichtendienste läßt sich mit einem Satz charakterisieren: Die Nachrichtendienste haben den Auftrag, Nachrichten über Angriffe gegen die Bundesrepublik zu sammeln und auszuwerten. Aber wenn sie diesen Auftrag mit den gebotenen Mitteln erfüllen, die den Waffen des Gegners adäquat sind, werden sie der Illegalität bezichtigt und an den Pranger gestellt. Ein Staatsschützer: „Das Grundgesetz ist eine gute Sache. Aber mit dem GG unterm Arm lassen sich — leider — keine Staatsfeinde wirkungsvoll bekämpfen. Entweder kennt die Legislative die Intensität des gegnerischen Großangriffs nicht oder sie läßt uns bewußt ins offene Messer rennen oder uns am langen Arm verhungern. Das eine ist dumm und das andere töricht. Beides ist lebensgefährlich."

Die Reaktion auf den jüngsten „Wanzen-Skandal" des MAD ist typisch für die Situation. Der neue Verteidigungsminister, Hans Apel, hat erklärt, für den Militärischen Abschirmdienst müsse eine ähnliche gesetzliche Regelung geschaffen werden wie für die Organe des Verfassungsschutzes. Apel hat offenbar keine Ahnung, wie wenig gut dem Verfassungsschutz die jetzt hochgelobte „gesetzliche Regelung" bekommen ist.

In der Bundesrepublik besteht nachrichtendienstlich gesehen ein merkwürdiger Zwitterzustand. Für die Ämter für Verfassungsschutz hat der Gesetzgeber das „Verfassungsschutzgesetz" vom 27. 9. 1950 erlassen. Für den Bundesnachrichtendienst (BND) und den Militärischen Abschirmdienst (MAD) gibt es keine gesetzliche Regelung. Das Verfassungsschutzgesetz von 1950 erwies sich in der Praxis als unbrauchbar. Das zeigte sich darin, daß ein Skandal dem anderen folgte, weil der Verfassungsschutz Aufgaben durchführte, wofür er nicht legitimiert war. Daher der Schrei: „Wer schützt uns vorm Verfassungsschutz?!"

Am 7. 8. 1972 wurde das alte Gesetz durch das Verfassungsschutz-Änderungsgesetz ergänzt und ersetzt. Was der zivile Staatssicherheitsdienst der Bundesrepublik seit 22 (!) Jahren praktizierte, wurde ihm jetzt erlaubt: „Geheimdienstliche Tätigkeiten für eine fremde Macht" zu beobachten und dabei „nachrichtendienstliche Mittel" anzuwenden. 22 Jahre lang hatte der Verfassungsschutz Spionageabwehr und vorbeugenden Geheimschutz mit dem Einsatz nachrichtendienstlicher Mittel betrieben, ohne dazu rechtlich legitimiert zu sein. Daß dabei und dadurch Pannen und Affären entstanden, ist natürlich und selbstverständlich. Die Schuld wurde in jedem Fall bei den Geheimdiensten gesucht.

Aber auch das neue Gesetz hat sich in der Praxis als unzureichend und mangelhaft erwiesen. Das zeigte sich am „Fall Traube" und dem Fall der „Leber-Sekretärin". In beiden Fällen wurden Lauschoperationen angeordnet. In beiden Fällen glauben die Dienste, der Einsatz von Mini-Spionen sei legal. In Wirklichkeit sagt die Genehmigung zum Einsatz von „nachrichtendienstlichen Mitteln" nicht, ob damit auch „Wanzen" gemeint sind. Wieder einmal waren die Geheimdienste die „bösen Buben". Aber was sollen die Geheimdienste tun, wenn der Einsatz von G-10-Mitteln, die legale Telefon- und Postkontrolle, versagt?

Die Legislative steht hier vor einer ebenso notwendigen wie schwierigen Entscheidung. Sie muß die vage Formulierung „Einsatz von nachrichtendienstlichen Mitteln" präzisieren, d. h. erweitern. Tut sie das, wird sie gleichzeitig Kontrollmaßnahmen zur Verhütung des Mißbrauchs von „Mini-Spionen" beschließen und das Grundgesetz — Artikel 13 „Die Wohnung ist unverletzlich" — ändern müssen. Beläßt sie es bei dem gegenwärtigen Zustand, läßt sie die Nachrichtendienste in Stich und programmiert dadurch neue Skandale.

Dabei gibt es ein Vorbild, wie man aus dieser schier ausweglosen Situation herauskommt: der britische Secret Service. Er ist nicht nur der älteste (seit 500 Jahren), sondern auch der potenteste Nachrichtendienst der Welt. Über ihn urteilt der frühere BND-Chef Reinhard Gehlen: „Der englische Dienst ist deshalb der leistungsfähigste Dienst der westlichen Welt, weil er vom allgemeinen Vertrauen des Volkes getragen wird, ohne daß die jure irgend jemand Einblick hat, außer dem Premierminister." Für den Secret Service gibt es auch keine gesetzlichen Vorschriften, die seine Tätigkeit einengen. Er handelt nach dem Grundsatz: „Right or wrong — my country."

Dieses Beispiel aus dem Mutterland der Demokratie auf die Bundesrepublik Deutschland anwenden, heißt: Finger weg von den Nachrichtendiensten!

Peking:

Moskau wirft „Rauchschleier"

Hinter Entspannungsgerede gigantische Waffenexpansion

Die amtliche Pekinger Nachrichtenagentur Hsinhua hat in einem ironischen Kommentar die sowjetische Agitation gegen die amerikanische Neutronenbombe glossiert und der Sowjetunion vorgeworfen, sie betreibe hinter einem „Rauchschleier" der Entspannung eine gigantische Waffenexpansion. Demgegenüber stelle Washingtons Plan für die Herstellung von Neutronenbomben nur eine Antwort auf die sowjetische Rüstung dar.

In dem Kommentar heißt es weiter, die Kremlführer hätten betont, daß die Sowjetunion gegen die Einführung der Neutronenbombe sei, weil es sich bei dieser Bombe um eine grausame Waffe handele. Nun tauche aber die Frage auf, ob die anderen Atomwaffen, die die beiden Supermächte mit allen Mitteln verbesserten und modernisierten, zivilisiertere Bomben seien. „Das Ziel des mörderischen Atomwettrennens zwischen ihnen ist nicht, nach zivilisierteren und weniger gnadenlosen Waffen zu suchen, sondern die raffiniertesten Massenvernichtungswaffen zu besitzen." In Wirklichkeit gebe es in den sowjetischen Arsenalen so viele grausame Waffen, die die Sowjetunion selber als „Berge von Waffen" beschreibe.

Aber geradezu „lächerlich" wird die Erklärung der Moskauer Zeitung „Neue Zeit" zurückgewiesen, wonach die Sowjetunion angeblich nicht beabsichtige, einen Wettstreit mit irgendeinem Staat um die Erfindung grausamer Waffen einzugehen. Das sei ein „plumpes und trügerisches Gerede", heißt es in dem Pekinger Kommentar. „In Wirklichkeit geht die Sowjetunion mit Volldampf in das Wettrennen mit der anderen Supermacht um grausame Kampfwaffen."

Moskau besitze die Stirn zu der Behauptung, heißt es weiter, es beabsichtige keinen Wettstreit. Tatsächlich gebärde es sich wie wild beim Wettrüsten. Es gebe nur einen Ausweg, nämlich das totale Verbot aller Atomwaffen. Sonst sei es trügerisch und sinnlos darüber zu reden, welche Atomwaffe grausamer sei. Der Wettstreit zwischen den USA und der Sowjetunion werde niemals von seinem Ernst verlieren, sondern an Schärfe noch zunehmen.

Belgrader Konferenz:

Wie der Osten die Zeit verzögert

Dabei kostet jeder Konferenztag die Steuerzahler 50 000 Mark

Seit Wiederbeginn der KSZE-Folgekonferenz in Belgrad am 17. Januar sorgen die Sowjetunion und die von ihr abhängigen Staaten konsequent dafür, daß an dem Schlußdokument — das bis zum 10. Februar fertig sein soll — keine Zeile geschrieben wird. Daß ihnen bei ihrer Zeitverzögerung in der Hoffnung, nicht durch konkrete Formulierungen zu irgend etwas verpflichtet zu werden, kein Mittel zu primitiv ist, zeigten sie jetzt bei den Beratungen zu Themen des sogenannten „Korb 3":

Unter jugoslawischem Vorsitz war ein westlicher Vorschlag zugunsten des Austauschs von Informationen über offenes Bibliotheks- und Archivmaterial in allen Teilnehmerstaaten an einem Nachmittag nicht zu Ende diskutiert worden. Es lag nahe, das am nächsten Tag nachzuholen, bevor man zur Erörterung des nächsten Vorschlags — eines ungarischen über die Förderung wenig verbreiteter Sprachen — überging. Da bei der KSZE jeden Tag der Vorsitz wechselt, war die Bundesrepublik Deutschland an der Reihe. Ihr stellvertretender Delegationsleiter Dr. Wilfried Hofmann wollte so verfahren, wie es die Logik und Zweckmäßigkeit gebot. Er stieß aber auf das geschlossene Nein der östlichen Kollegen, die erst über den östlichen und dann über den Rest des westlichen Vorschlags sprechen wollten. Nachdem eine halbe Stunde guten Zuredens nichts half und die westlichen sowie neutralen Diplomaten östliche Sturheit verständlicherweise nicht durch Nachgeben honorieren wollten, griff der westdeutsche Vorsitzende zu einem außergewöhnlichen Mittel: Er holte eine jugoslawische Dinarmünze aus der Tasche und schlug vor, nun Fortuna entscheiden zu lassen. Er hatte bewußt kein westliches, sondern ein „blockfreies" Geldstück gewählt und war sich des Risikos bewußt, daß man sich nun wiederum eine halbe Stunde darüber streiten konnte, wer die Vorder- und wer die Rückseite bekommen sollte.

Beim ersten Versuch, die östlichen Kollegen indirekt, aber doch sehr deutlich darauf hinzuweisen, auf welche Ebene der Argumentation sie sich begeben hatten, blieb dem westdeutschen Diplomaten der Erfolg noch versagt. Als er zum zweiten Mal mit der Münze „drohte", meinten auch die Genossen Diplomaten, dieses Spiel sei ihrer unwürdig und stimmten schließlich der logischen Reihenfolge, wie sie jeder Volksschüler verstanden hätte, zu.

In Belgrad kostet jeder Konferenztag an gemeinsam zu tragenden Organisationskosten 50 000 DM. Auf das Geld ihrer Steuerzahler brauchen die Diplomaten aus den „Volksdemokratien" offensichtlich keine Rücksicht zu nehmen! **Siegfried Löffler**

Andere Meinungen

The Daily Telegraph

Geichgewichts-Störung

London — *„Die Lage ist beunruhigend, aber das ist kein Grund für den Westen, der Sowjetunion zu gestatten, mit dem vielfachen Mord davonzukommen, die Ölrouten zu beherrschen und das strategische Gleichgewicht zu stören. Amerika muß die Sowjetunion warnen, daß es, wenn ‚Detente' überhaupt irgend etwas bedeutet, kooperieren muß, um das Durcheinander zu beseitigen, das es mutwillig angerichtet hat. Wenn die Sowjetunion dies nicht tut, sollte die ‚Detente' völlig aufgekündigt werden. Andernfalls sieht Präsident Carter wie ein Narr aus."*

BERLINER MORGENPOST



„Paßt!"

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Das Smiling vergangen

Bonn — *„Seit de Gaulle führt Frankreich den Kampf gegen die Unterwanderung der stolzesten aller Sprachen durch das verwünschte Franglais — durch Ausdrücke wie ‚le drugstore', ‚le parking', ‚le drink', ‚le hot dog', ‚le gag', ‚le bestseller', ‚le marketing'. Es überrascht, daß ausgerechnet die tschechoslowakische KP durch ihre Wochenpostille ‚Tribuna' an seine Seite tritt und eine Breitseite (le broadside) gegen le slang abfeuert. Denn wieviel Drugstores, Hot dogs, Marketing usw. hat die heutige Tschechoslowakei zu bieten? Doch siehe da, ‚Tribuna' ist über ganz andere Lehnwörter empört: ‚fair play', ‚keep smiling' und ‚gentleman', die ‚in keiner Weise unseren sozialistischen Begriffen von korrektem Spiel, von Optimismus oder Rechtschaffenheit entsprechen'. Man kann nicht umhin, der ‚Tribuna' zuzustimmen. Aber die Schlußpointe überzeugt nur teilweise: ‚Wer diese Wörter bei uns gebraucht, ist, wenn schon nichts anderes, zumindest Ignorant' — denn es ist doch möglich, daß besagte Wörter auf andere Personen als die Machthaber angewendet werden."*

L'AURORE

Der Orangen-Test

Paris — *„Nach dem ersten großen Schock in ganz Europa hat sich gestern wieder Hoffnung eingestellt. Das Gift ist nicht so schrecklich und tödlich wie man befürchtet hatte. Aber die Erleichterung darf uns nicht einschläfern. Die Terroristen haben vielleicht nur einen Versuch unternommen. Ohne Zweifel sind sie nun dabei, die Wirkung auf die Regierenden und die Bevölkerung zu prüfen. Auch die erste Entführung eines Flugzeugs war zunächst nur ein Test."*

Wie ANDERE es sehen:



Wischnewski-Fahrt — ein Lehrstück

„Wir hätten in den letzten Wochen härter gegen Bonn sein sollen — dann wäre der Chef gleich selbst gekommen

Zeichnung aus „FAZ"

Auch ein Abschied

SiS — Eigentlich hatte ich mich schon lange gewundert: Die Regale in dem kleinen Lädchen waren seltsam leer. Kaum sah man noch Waren in der Auslage, und die Auswahl war wirklich nicht groß. Oft fühlte ich mich an Notzeiten erinnert, die ich — gottlob — gar nicht miterlebt habe. Über zwei Jahre kaufe ich hier nun meine Lebensmittel ein, weiß genau, wo was steht und wann es welche Sonderangebote zu nutzen gilt. Was war geschehen?

„Tja, wissen Sie, zum 1. April geben wir den Laden hier auf. Die Miete, sie ist einfach zu hoch ..." Die alte Frau, die mich seit zwei Jahren bedient, sieht traurig aus. Seit drei Jahrzehnten nun steht sie schon hinter dem Ladentisch. Auch für sie bedeutet die Aufgabe des Geschäfts viel. Es ist ein Abschied für immer. Ein Abschied von Menschen, die sie fast so gut kennt wie ihre nächsten Verwandten, mit denen sie nicht nur oberflächliche Worte gewechselt hat wie „Guten Tag. Wie geht's?" Mit ihren Kunden hat sie auch so manches persönliche Wort ausgetauscht. Sie hat ihren privaten Kümmernissen gelauscht, und auch für die Kinder zeigte sie oft ein offenes Ohr. Sicher werden viele Menschen sie vermissen. Denn wo gibt es das heute noch — einen Tante-Emma-Laden wie in der guten alten Zeit?

„Ja, und was soll denn hier aus dem Laden gemacht werden?" frage ich die Frau. „Sicher ein prunkvoller Supermarkt?"

„Ach was", entgegnet sie, „einen Antiquitätenladen wollen die hier aufmachen! Ein Antiquitätenladen mitten in einer Wohngegend! Und dabei gibt es hier schon mindestens zwei oder drei ..."

Also, ehrlich gesagt, eine lebendige ‚Antiquität' wie mein Tante-Emma-Laden ist mir viel lieber!

Der Gesetzgeber und die Brötchen

Unser Staat greift immer mehr in die freie Entscheidungsgewalt des einzelnen ein

Die Diskussion um die Ladenschlußzeiten kommt nicht zur Ruhe, die Bäcker proben zur Zeit den Aufstand gegen das Nachtbackverbot — zwei vergleichsweise belanglose Vorgänge, die aber Gewicht dadurch erhalten, daß es sich in beiden Fällen um schwer verständliche Gesetze handelt. Es geht um Uhrzeiten, um das Schließen der Einzelhandelsgeschäfte am späten Nachmittag und das Verbot, die Backstuben zwischen null und vier Uhr zu betreten. Hinter den Interessen der Ladeninhaber und ihrer Kunden, der Bäcker und der Liebhaber frischer Brötchen wird jedoch das Unbehagen gegen die Tendenz des Staates sichtbar, alles bis zum letzten i-Tüpfelchen zu regeln.

Es hat wohl noch keine Zeit gegeben, in der der Bürger von einer solchen Gesetzesflut überschwemmt wurde wie in den letzten Jahrzehnten. Das Bundesgesetzblatt erreicht Jahr für Jahr einen Umfang von mehr als 3000 Seiten. In anderen Ländern ist es ähnlich, aber es scheint, als ob deutscher Perfektionismus bei der Gesetzgebung ein Ubersoll leisten wolle — und das auch dort, wo Gesetze nicht zwingend notwendig sind oder man dem Bürger die Entscheidung überlassen könnte. Besonders bedenklich ist dabei, daß die Eingriffe des Staates in die freie Entscheidungsgewalt des einzelnen sich in winzigen Schritten vollziehen, die meistens nicht bemerkt werden und deshalb auch nicht zum Widerstand herausfordern.

Hat — um bei den genannten Beispielen zu bleiben — der Gesetzgeber wirklich die Pflicht, sich um die Brötchen zu kümmern? Das Absurde zeigt sich allein daran, daß Großbäckereien, die vollautomatische Backstraßen besitzen, in denen also der Bäcker den Backraum nicht zu betreten braucht, die ganze Nacht hindurch Brötchen herstellen können. Dieses längst für den Zerreißwolf reife Gesetz besteht also nur zum Schaden der kleinen Bäcker, ganz abgesehen davon, daß aus dem westlichen Ausland, das eine solche Regelung nicht kennt, jeden Morgen frische Backwaren bis in die Ballungsgebiete an Main, Rhein und Ruhr transportiert werden. Das Argument aber, das Nachtbackverbot schütze den Arbeitnehmer, ist schon lange hinfällig. Wozu gibt es Tarifverträge?

Dasselbe Argument trifft auch nicht mehr beim Ladenschlußgesetz zu, für das sich nur noch die Lobby der Kaufhauskonzerne und Einzelhandelsketten — unterstützt von ebenfalls zur totalen Reglementierung neigenden Gewerkschaften — einsetzt. Kein kleiner Ladeninhaber kann heute einen Angestellten noch ausbeuten. Warum überläßt man es ihm nicht selbst, festzulegen, wie lange er arbeiten will? So ist es in den meisten Ländern der Erde üblich — totalitäre natürlich ausgenommen. Und warum überläßt man es nicht dem Kunden, durch seinen Einkauf darüber abzustimmen, für welchen Laden auf Grund von Lage, Qualität und Service auch in den Abendstunden noch Bedarf besteht? Offenkundig gibt es dafür nur einen zwingenden Grund: dem Staat ist soviel Individualität ein Greuel.

Die seltsamsten Blüten treibt der Erfasserstaat auf dem Gebiet der Freizeit, als ob es sich dabei nur um einen Zustand, der frei von Arbeit ist, handle. Die Freizeit ist doch der am meisten private Bereich, der ganz allein nach eigenem Ermessen auszufüllen ist. Aber in den Behördenstuben wird über Freizeitgestaltung und Freizeitlenkung gebrütet, ein Wort, das den Widerspruch schon in sich trägt und dem Bürger Phantasielosigkeit bescheinigt. So erzieht man die Menschen zur Denkfaulheit sogar beim Vergnügen. Die Konsequenz besteht in zunehmender Entmündigung des angeblich mündigen Bürgers.

Wir sind reichlich unempfindlich gegen das Überwuchern des Staates über alles Private. Man könnte zu dem Schluß kommen, daß wir in Sachen der persönlichen Freiheit ein Entwicklungsland sind, daß wir uns mit den von der Verfassung garantierten großen Freiheiten begnügten und nicht bereit wären, unsere Individualexistenz gegen den Verschlinger Staat zu verteidigen.



Werden die Geschäfte zu früh geschlossen? Foto BfH

Daß staatliche Anmaßung unterlaufen werden kann, zeigt sich auch an den amtlichen Wohnungsvermittlungen. Weder Vermieter noch Mieter haben sich ihrer in ausreichender Zahl bedient. Im letzten Jahr haben sie kaum zehn Prozent der auf dem Markt angebotenen Wohnungen und Immobilien vermittelt. Das Zutrauen zu den privaten Vermittlern gegenüber den amtlichen ist also stärker. Solch stiller Boykott von Maßnahmen des Erfasserstaates müßte nur öfter erfolgen. Denn nicht die Einzelregelungen, sondern die staatlichen Übergriffe auf den Privatbereich in ihrer Gesamtheit engen unsere Freiheit zusehends ein. Wer unter **Lebensqualität** nicht nur Lebensstandard versteht, sondern auch den freien Raum zum Atmen, sollte sich wehren.

Walter Beck

Schabberstunde bei einem Schlubberchen

Annemarie Meier-Behrendt erinnert sich an liebgewordene Worte aus der Heimat

Weißt du, an den beiden alten Frauen wäre ich vorübergegangen, denn es war nichts Besonderes an ihnen — man sieht so viele durch Straßen und Anlagen gehen, ohne daß sie sonderlich auffallen — wenn nicht ein paar soeben ausgesprochene Worte meine Schritte verlangsamt hätten: „Ach was, aus Labiau?"

Nun weiß ich wohl, wo Labiau liegt, aber der Ort ist mir unbekannt, auch kannte ich nicht die beiden Frauen oder denjenigen, über den gesprochen wurde, doch der Tonfall, dieser östliche Tonfall war es, dem ich gerne länger gelauscht hätte.

Während ich weiterging, dachte ich, wie lange noch werden wir den vertrauten Klang zu hören bekommen? Dir und mir liegt er im Ohr, unterhalten sich Eltern und Verwandte mit uns und so mancher heimatliche Ausdruck ist uns geläufig. Hat sich die Sprache aber nicht doch schon sehr abgeschliffen und ist so manches Wort nicht durch ein landläufiges ersetzt worden?

Mir fielen die vergnüglichen Stunden ein, wenn alle Jahre wieder meine Kusine und ich zusammentrafen und wir in unseren Gedächtnissen nach ostpreußischen Ausdrücken kramten. Bei einem Schlubberchen kamen wir so ordentlich ins Schabbern. Übereinstimmend stellten wir fest, daß sich unsere Väter an Freitagen nie recht wohl zu Hause fühlen, weil dann ‚Raggtag' ist, und daß unsere Mütter, kommen wir überraschend zu Besuch, am liebsten gleich was in der Pfann krischeln oder den Rest von Mittag in der Kastroll wärmen wollen.

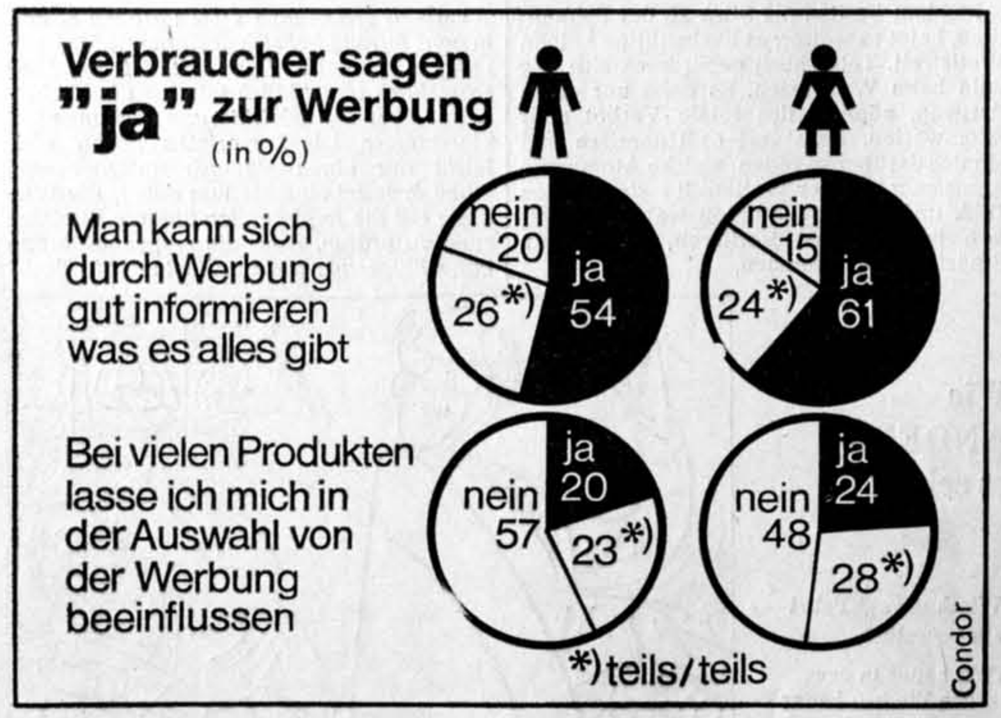
Dann schmunzelten nicht nur wir, sondern sowohl der westfälische als auch der schweizerische Ehemann und oftmals konnten sie sogar die eine oder die andere Redewendung beisteuern.

Quark — klingt das etwa nicht so richtig quarkig? Glumse hört sich doch da ganz anders an! Und Schmand, das schmeckt man so richtig auf der Zunge, na und Schmandschinken erst! Bei Glumse fiel einem gleich der Glumskopp ein. Dazu wußte der andere Gnatz-, Dammels-, Pomuchels- und Dunstkopp. Was Klotzkorken sind und auch Schlorren und wenn einer dieselben voll hat, wußten wir. Mit Marjellen, Lorbassen und Gnossen gaben wir uns gar nicht erst ab. Was Dubbas und Dinslamdei, Pungel und Pacheidel sind, war keinem unbekannt, ebensowenig was bepulen und prachern, rumdammeln und rumaasen bedeuten. Alle fanden wir, daß, wenn es auch kein feines Angebot ist, es netter klingt, einem eins auf ein Dups geben, statt den A ... voll hauen zu wollen. Da wir alle uns als friedliche Menschen betrachteten und uns an Handgemengen nichts liegt, kamen wir auch überein, lieber davonzusocken oder um die nächste Ecke zu peesen, sollte jemand die Absicht haben, uns eine zu tachteln, einen Dullaks oder Spickfuß verpassen zu wollen. Ebenfalls hatten wir all lang gemerkt, daß man heutzutage mit 'nem Dittchen nicht weit kommen kann, aber „kommst übern Hund, kommst auch übern Zagel!"

Ach, was soll ich dir aufzählen, worauf wir uns noch alles besannen. Sicher könntest du ebenfalls einiges hinzufügen und würdest gleich uns hoffen, daß nicht alles verlorengeht, manches erhalten bleibt — nicht nur in Wörterbüchern.

Soll ich dir zum Schluß noch verraten, daß wir uns eingestanden, manchmal, so ab und an das liebe zärtliche „chen" ganz gerne zu hören, das nicht bloß an unsere Namen gehängt wird, sondern ans „Du'chen", „na was'che", „nun komm man schon'che" ...

So, ich bin vom Plachandern müde geworden und gehe jetzt in die Bocht. Und du? Auch? Oder gehst du vielleicht in die Hotz? Na dann: Gute Nacht!



Erstmals seit Jahren steigt die Werbung in Gunst bundesdeutscher Verbraucher — sowohl in den Ansichten über Werbung als auch im Verhalten aufgrund von Werbung. Das zeigte eine Befragung von 6300 Verbrauchern im Alter von 14 bis 70 Jahren in einer westdeutschen Großstadt (Quelle: Iris/Burnett). 61 Prozent aller Frauen und 54 Prozent aller Männer sind danach der Meinung, daß man sich „durch Werbung eigentlich ganz gut darüber informieren kann, was es alles gibt". Vor vier Jahren waren es bei Frauen erst 57 Prozent und bei Männern 52 Prozent. Die Frage, ob Werbeinformationen Kaufentscheidungen beeinflussen, bejahten 24 Prozent aller Frauen (1973: 21 Prozent) und 20 Prozent aller Männer (1973: 18 Prozent).

Schaubild CONDOR

Seniorenkost

Wichtig: Eiweiß und Vitamine

Etwa zwanzig Prozent aller Männer und fast vierzig Prozent aller Frauen über 65 Jahren haben erhebliches Übergewicht. Das bedeutet nicht nur Schwerstarbeit für das Herz, sondern auch Vergeudung von allgemeinen Körperkräften durch die Überbelastung fast aller Organe. Es bleibt nicht mehr genug Energie, um mit Infektionen fertig zu werden.

Wie aber soll die Nahrung der Senioren beschaffen sein, um ein Übergewicht abzubauen oder, besser noch, gar nicht erst aufkommen zu lassen? Zunächst sollten die Nahrungsmengen der Hauptmahlzeiten deutlich verringert, dafür aber kleine leichte Zwischenmahlzeiten eingeschoben werden. Die Nahrung soll insgesamt leicht, d. h. fettarm sein, aber um so mehr Eiweiß enthalten.

Eiweiß kann sich bei alten Menschen bis hin zur Veränderung der Persönlichkeit auswirken. Sie verlieren nicht nur jede Aktivität und das Interesse an ihrer Umwelt. Hinzu kommt ein ständiges Schlafbedürfnis. Deshalb soll die Kost des alten Menschen vor allem gutverdauliche animalische Eiweißkörper enthalten. Das sind besonders fettarme Milchprodukte — Quark, Käse, Geflügel, mageres Fleisch und Fisch.

Um den Bedarf an Vitamin C, aber auch an den für die Verdauung erforderlichen Ballaststoffen zu decken, sind frisches Obst und Salate wichtig und auch Zitrusfrüchte wie Orangen, Zitronen und Pampelmusen. Das für die älteren Menschen besonders wichtige Vitamin B ist in Hefe, Leber, Nieren, Milch und Eiern enthalten. Was das Trinken anbelangt, gilt für den gesunden Menschen kein besonderes Verbot, es sei denn das Maßhalten bei Alkohol — und Coffein. Doch ist gegen einen guten Tropfen Wein, ein kühles Bier oder ein Schnäpschen im allgemeinen nichts einzuwenden.

Michael Haardt

Eva M. Sirowatka

Winterreise in das Land der Jugend

1. Fortsetzung

Wieviel gab es zu erzählen, zu berichten, was man Briefen nicht anvertrauen kann. Andreas spürte, hier, bei der Schwester seines Vaters, war ihm ein Stück Heimat erhalten geblieben. Hier schlug ein Herz voll Liebe für ihn.

„Willst du nicht doch zu mir nach Lübeck kommen, Tante Susanne?" fragte er. „Ach bat dich in meinen Briefen so oft darum."

„Nein, Jungchen, ich bin hier alt geworden und will auch hier begraben sein"- erwiderte die alte Frau. Andreas wußte keine Antwort darauf. Es war nun schon fast dunkel im Raum, als Tante Susanne sich erhob, um die Kerze auf dem Klavier anzuzünden. Andreas bat sie, ihm die Träumereien von Schuman zu spielen, wie sie es früher oft getan hatte, wenn er sie als Schüler besuchte.

Tante Susanne setzte sich an das Klavier und spielte. Draußen hatte es angefangen zu schneien. Andreas erhob sich leise und trat ans Fenster. Wie durch einen Schleier sah er die Dächer und Türme der Stadt in der Dämmerung vor sich liegen.

Einige Tage darauf fuhr Andreas mit dem Omnibus nach Woreinen. Die Straße führte durch tiefverschneite Wälder. Wenn er auch manchen Kahlschlag sah, wo früher einmal Hochwald gewesen war, und dort, nun hohe Tannen wuchsen, so war ihm wo er eine Schonung in Erinnerung hatte, doch alles schmerzlich vertraut. Die Zeit war nicht stillgestanden, doch das Gesicht der Landschaft hatte sich kaum verändert. Die Namen der Dörfer, durch die sie fuhren, waren allerdings fremd; manche Orte schienen öde und verlassen, doch der Schnee deckte alles zu und machte das Bild freundlicher.

Da war schon die Haltestelle, von der ein Landweg nach Woreinen führte. Andreas stieg aus und schritt auf dem schmalen, ausgetretenen Pfad dem Dorf zu. Der Schnee knirschte unter seinen Füßen.

Am Kreuzweg blieb er stehen und atmete die reine Winterluft tief ein. Nun war er am Ziel seiner Reise, an dem Ort, an den er in all den Jahren in der Fremde fast täglich gedacht, von dem er in manchen Nächten sogar geträumt hatte.

Andreas umging das Dorf und nahm den Weg, der geradewegs zum Schulhaus, sei, nem einstigen Elternhaus, führte. Dann stand er davor, und es sah noch genauso aus wie in seiner Kinderzeit, wie er es oft in der Erinnerung vor sich gesehen hatte, einsam in die Weite der östlichen Schneelandschaft eingebettet. Die Weihnachtsferien hatten begonnen, das Schulhaus lag wie ausgestorben da.

Die beiden Blautannen, die sein Vater einst gepflanzt hatte, waren groß und stark geworden. Er nahm dies alles schmerzlich in sich auf. Einen Augenblick war es ihm, als wäre er noch ein Junge, der gerade erst vom Dorfteich nach Hause gekommen war, nachdem er sich beim Schlittschuhlaufen vergnügt hatte, als müßte gleich das liebe Antlitz der Mutter zwischen den Gardinen am Fenster erscheinen und ihm freundlich zulächeln...

Wie lange Andreas gedankenversunken vor dem Schulhaus gestanden hatte, er wußte es nicht. Er schien das Gefühl für Zeit und Raum verloren zu haben. Auf einmal öffnete sich die Haustür, ein Mann mittleren Alters, von kräftiger untersetzter Gestalt, trat heraus.

Andreas sah zwei dunkle Augen forschend auf sich gerichtet. „Wollen Sie zu mir?" fragte der Mann in polnischer Sprache.

Mühsam seine kärglichen polnischen Sprachkenntnisse zusammensuchend, antwortete Andreas, daß er früher einmal hier gewohnt habe.

„Dann sind Sie niemand anders als Herr Surkau, der Sohn meines deutschen Vorgängers", erwiderte der polnische Lehrer in einem fast akzentfreien Deutsch. „Aber bitte, kommen Sie herein. Sie werden bei der Kälte doch nicht länger draußen bleiben!"

„Ich möchte nicht stören", meinte Andreas zögernd.

„Ich bitte Sie, das ist doch selbstverständlich!" antwortete der polnische Lehrer herzlich. „Wenn Sie so weit hergereist sind, um Ihr Elternhaus wiederzusehen, dann werden Sie doch nicht vorbeigehen. Mein Name ist Marek Dombrowski." Er streckte Andreas lächelnd die Hand hin.

Andreas folgte Marek Dombrowski durch den Schulflur zur Lehrerwohnung. Sie traten in das Arbeitszimmer des Lehrers, das einmal Surkaus Wohnzimmer gewesen war. Außer dem rotbraunen, großen Kachelofen erinnerte nichts mehr an damals. Das Zimmer war nur spärlich möbliert. Was dem Besucher gleich ins Auge fiel, war eine große Zahl gerahmter Porträt- und Landschaftsfotos, die die Wände schmückten.

„Entschuldigen Sie bitte, wenn es bei mir nicht sonderlich aufgeräumt ist", sagte der polnische Lehrer lächelnd. „Ich bin Junggeselle und versorge mich selber. Nur zweimal in der Woche kommt eine Frau aus dem Dorf zum Saubermachen."

„Sie sprechen ein ausgezeichnetes Deutsch", stellte Andreas bewundernd fest.

„Meine Mutter war Deutsche", erklärte der Lehrer kurz. „Aber was darf ich Ihnen anbieten? Vielleicht eine Tasse Tee oder Kaffee? Bei der Kälte draußen tut etwas Warmes gut."

„Machen Sie sich bitte keine Umstände", sagte Andreas. „Ich möchte mich vor allem mit Ihnen unterhalten. Auch wüßte ich gerne, wer von früher her heute noch hier lebt."

In diesem Augenblick hörte man das Läuten eines vom Walde kommenden Pferdeschlittens. Gleich darauf hielt der Schlitten vor dem Haus. Marek Dombrowski trat zum Fenster und sah hinaus.

„Ich sehe, man bringt mir schon heute den Weihnachtsbaum", sagte er. „Bitte entschuldigen Sie mich einige Minuten."

„Lassen Sie sich durch mich nicht stören", erwiderte Andreas, „ich habe Zeit."

Nun war er allein in dem Zimmer, das so viele liebe Erinnerungen an die Kinder- und Jugendzeit in sich barg. Wie anders war einst die Atmosphäre hier in der Weihnachtszeit gewesen! Die ganze Wohnung war von den Vorbereitungen für das schönste Fest des Jahres erfüllt gewesen, überall hatte es nach Tannengrün, nach Pfefferkuchen und Mandelplätzchen geduftet, überall war die sorgende Hand der Mutter spürbar gewesen. Nun lag das Schulhaus still da, war dieser Raum nichts anderes als das zweckmäßig eingerichtete Arbeitszimmer eines Junggesellen.

Marek Dombrowski blieb lange draußen. Andreas hörte ihn vor der Tür mit einem Mann in der Landessprache reden. Wie freundlich und entgegenkommend er von dem Nachfolger seines Vaters empfangen worden war! Andreas empfand Sympathie für den Lehrer.

Mit Interesse betrachtete Andreas die gerahmten Fotografien an den Wänden, See- und Waldbilder der engeren Heimat; viele waren ihm bekannt. Nur ein Mensch mit den Augen eines Künstlers war imstande, solche Aufnahmen zu machen. Die Porträts zeigten vorwiegend Kinderköpfe, allem Anschein nach Schüler Dombrowskis. Wie ein Blitz traf es Andreas, als er auf einer der Aufnahmen ein Kinderbild von Elisabeth zu sehen glaubte. Mit großen Augen starrte er auf das Foto, das ein Mädchen von acht oder neun Jahren zeigte; es besaß unverkennbar Elisabeths Züge.

Elisabeth lebt, sie hat ein Kind, dieses Mädchen! Diese Erkenntnis war beglückend und schmerzhaft zugleich. Vielleicht hatte sie nicht nur diese Tochter, sonderen mehrere Kinder und lebte mit der Familie in Woreinen. Warum aber hatte er bis zu dieser Stunde nicht erfahren können, daß sie hier, in der Heimat lebte?

Als Marek Dombrowski in das Zimmer zurückkam, gelang es Andreas nur mühsam, seiner großen Erregung Herr zu werden. Wie aus weiter Ferne hörte er den Lehrer etwas fragen, ohne den Sinn der Worte zu erfassen.

„Fehlt Ihnen etwas, ist Ihnen nicht gut?" wiederholte Dombrowski seine Frage. Ihm war das seltsam veränderte Wesen des Gastes sofort aufgefallen.

„Danke, es ist weiter nichts", wehrte Andreas ab. „Ich bin heute früh aufgestanden, dann die Fahrt in dem überfüllten Bus, das Erlebnis der Heimkehr nach Woreinen. Das mag ein wenig viel für mich gewesen sein. Aber ich fühle mich schon wieder besser."

„Ist es wirklich so?" meinte der Lehrer besorgt. „Ich schlage vor, Sie legen sich eine Weile auf das Sofa und ruhen aus. Ich koche uns inzwischen eine Tasse Kaffee."

Als sie später beim Kaffeetrinken saßen, kam das Gespräch zuerst nur stockend in Gang.

Andreas zögerte, Marek Dombrowski nach dem Mädchen zu fragen, das unverkennbar Elisabeths Tochter war. Durch diese Frage hätte er sich über vieles andere, das ihn bewegte, Gewißheit verschafft. Der Lehrer selber war es, der die Sprache auf die heute noch in Woreinen lebenden Deutschen brachte.

„Sie schnitten vorhin die Frage nach den hier noch lebenden deutschen Familien an", sagte er.

„Es sind nicht mehr viele. Einige, die geblieben waren, wurden vor Jahren nach dem Westen ausgesiedelt. Da sind noch die Tschaikas, sie wohnen am Teich. Der Vater lebt noch und zwei unverheiratete Töchter, ältere Frauen. Und dann die Familie Biernath auf dem Abbau. Der Bauer Franz Biernath müßte ungefähr in Ihrem Alter sein."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

- deutsch-baltischer Arzt und Zoologe (Ernst von) + 1876 (Entdecker des Eis der Säugetiere)
- Doktor (Abk.)
- Vorsilbe f.: drei
- Ketten-gesang
- Ruhe-pause
- bösartige Geschwulst
- Bienen-züchter
- ein Wahr-zeichen Danzigs
- Kloster-vorsteher
- Staat in den USA
- griech. Buch-stabe
- Kurort im Spessart
- Land-streit-macht
- Pregel-zufluß (Ostpr.)
- ostpr. Autorin (Margret) + 1976 "Ostpr. Passion"
- lebhaft, eifrig
- Heringsbrühe
- Laubbaum
- engl.-amerik. Männer-name
- Glieder-reißen
- Zeichen
- Berg in Tirol (Öster-reich)
- Sportboot
- Heil-und Gewürz-pflanze
- Himmels-richtung (Abk.)

BK 910-195

Auflösung

```
  K     E S
  B A B E N T E N
T A R A   G A B E
  R A U F E R E I
  T F   R     N D
H O F G A S S E
  S E R G E A N T
  S   A E R A
F E L CHN E R   6
  N U T   N
```

Auflösung in der nächsten Folge

Erna Schneider

Wiedersehen mit der Alexandra

Zufall oder Bestimmung? Weshalb wird man auf völlig Abseitiges plötzlich und gleich zweimal gestoßen? Weshalb taucht etwas Versunkenes unerwartet wieder auf? Wir hatten das Fernsehen angestellt, zu ungewohnter Zeit und ohne bestimmte Absicht — einfach nur so. Irgend etwas für alte Leute gab es da, ein Treffen, ein Ausflug. Wir sahen kaum hin.

Da — wir spitzten die Ohren — da war der Name wieder: Alexandra. So hieß doch das Schiffchen, mit dem wir geflohen waren, vielmehr eines der Schiffe, aber eben gerade das, mit dem uns der große Sprung gelang. Wirklich, es stimmte — was dort heute, nach so vielen Jahren, noch Dienst tat in der Flensburger Förde — unsere Alexandra! Nur unser Kapitän hieß, wenn ich mich recht erinnere, Georgesohn, und sein Ziel war damals Kiel. Und seine Besatzung, genau neun Mann, bestand im Februar 1945 schon aus lauter ‚alten Herren'. Und das Schiffchen konnte nur etwa dreißig Fahrgäste mitnehmen — und wir gehörten dazu! So klein war es.

Nie werde ich vergessen, wie mein Vater nach dreiwöchigem Warten in Gotenhafen und unzähligen vergeblichen Versuchen wegzukommen, in unserem Quartier erschien mit der Nachricht: „Ich habe ein Schiff!"

Es ging aber noch nicht gleich los. Wir hingen mit unserem Dampferchen vom Wetter ab. Das bedeutete wieder jeden Tag fragen, wann es denn endlich soweit war. Unsere Nußschale hatte keinen Tiefgang. „Keine Angst!" sagte der Steuermann, „dafür fahren wir oben über die Minen weg."

Wie uns zumute war, kann nur der Leidensgenosse wirklich beurteilen, der weiß, wie es damals zuging. Die Häfen glichen Ameisenhaufen, in denen jemand gestochert hatte. Herumirren, Suchen, Schleppen. Dazu schlaflose Nächte in Kellern, Unterständen, verlassenen Wohnungen. Wochenlang ohne Heizung auf dem Fußboden. Obendrein krank und ohne Medikamente. Unsere paar Gurgeltropfen waren schnell verbraucht. Das blödsinnigerweise mitgebrachte Fläschchen Rotwein war im Frost zerplatzt und ausgelaufen. Jeden Tag stundenlanges Anstehen in einem zugigen Torweg nach einer Wassersuppe und einem Stück trockenen Brot. Eine mitleidige polnische Marktfrau schenkte mir einmal eine Wruke. Täglich diese weiten Gänge! In Gotenhafen schleppte sich vormittags mein Vater zur Marinekommandantur, ich mich nachmittags zum Bahnhof. Einer mußte immer das Gepäck hüten. Zu der Zeit ist tatsächlich noch ein Zug abgefahren. Vielleicht war es unser Glück, daß wir ihn nicht mehr erreichten. Es nützte uns auch nichts, daß wir auf die Liste einer Königsberger Baufirma gesetzt wurden — die hing genauso in der Luft wie wir. Endlich bekamen wir den Bescheid: „Die Alexandra ist da. Und — morgen läuft sie aus!" Der Sturm war vorüber.

An diesem Morgen schlichen wir uns mit Sack und Pack hinaus — geschwächt durch Hunger und Erkältungen, ein mühsames Unterfangen. Gelobt sei der Matrose, der unterwegs unsere beiden Handkoffer auf seine Karre nahm. Und als wir endlich auf das Schiffchen durften, bekamen wir gleich zum Empfang eine richtige gute, heiße Rindfleischbrühe mit Nudeln und außerdem noch Brot und Zwieback und sogar Fett und Marmelade.

Die sechs Tage auf der Alexandra kamen uns vor wie im Paradies. Man gab uns sogar heißes Wasser zum Waschen. Der Steward brachte uns in die Offiziersmesse runter. Dort konnten die Alten sich auf lederbezogenen Bänken ausruhen. Die Jugend streckte sich zwischen den angeschraubten Tischbeinen aus.

Eine Dame hatte schreckliche Angst vor Minen. „Das Hochfliegen ist nicht schlimm!" tröstete der Kapitän und dann bat er noch: „Die Asche in die Aschenbecher und die K... über Bord, damit mein Schiff sauber bleibt!"

Zum Glück brauchte niemand Neptun zu opfern. Die See war so glatt wie der Oberteich. Ich opferte nur einen Knopf. Er sprang mir beim Waschen ab und durch ein Speigatt gleich in das Meer.

Einmal durfte ich in der Koje des Steuermanns übernachten. Das war der Gipfel. Der Steward lotste mich hinunter in den Schiffsbauch: „Nur für ein paar Stunden!" betonte er. Als um 5 Uhr der Nachtdienst zu Ende war, kam der Steuermann. Als ich sofort den molligen Platz räumen wollte, winkte er mitleidig ab. Obwohl er den Schlaf dringend brauchte, bekam ich noch eine Gnadenfrist. Er rasierte sich erst in aller Seelenruhe. Dann durfte ich mich auf der Bank zu seinen Füßen lang machen, bis mich die Kälte verscheuchte.

Unser Geleit war weit auseinandergezogen. Die Alexandra fuhr am Ende, vor einer noch kleineren Nußschale. In einer Nacht, als alle meine Knochen schmerzten, stand ich an Deck. Der Mond schien. An den Seiten sah man die Schatten der treuen Wachhunde, der Schiffe, die uns das Geleit gaben. Irgend etwas aber war nicht geheuer. Mich packte die Angst. Die Schiffe blinkten auffallend unruhig Signale. Weit vor uns war etwas passiert. Ein Dampfer war angeblich auf eine Mine geraten und in die Luft geflogen.

In Swinemünde war Halt. „Was, damit seid ihr über die See gekommen?" zweifelten zwei Matrosen. Eben, wir sind gerutscht! Ich nannte die beiden Pat und Patachon, so verschieden groß waren sie. Pat lud mich sofort zum Kaffee ein in das Haus seiner Schwester. Ich wagte aber nicht, mich zu entfernen, aus Angst, den Anschluß zu verpassen. Da besorgte Patachon Kinokarten für die von der Alexandra, und zwei andere Matrosen organisierten auf Wunsch des Kapitäns eine Stafette, damit wir zur Weiterfahrt rechtzeitig zurück wären. Der Aufenthalt dauerte dann viel länger als der Film. Ironie des Schicksals: als ob wir noch nicht genug mit Wasser zu tun gehabt hätten, gab es Wellen und Wogen und noch Schlimmeres — in Immensee.

Auf Saßnitz wurden Kohlen gefaßt. Von dort ging es ohne Geleit weiter. Der Kapitän traute sich wohl allein ein schnelleres Fortkommen zu. Auch mein Vater und ich machten uns selbständig. Wir wollten ja nicht nach Kiel, sondern nach Berlin. Von Rostock aus konnte ich unseren Verwandten ein Lebenszeichen geben. Der Bahnhofsvorsteher erlaubte mir, sein Diensttelefon zu benutzen. Wir waren noch einmal davongekommen...

Dieses Ausflugsschiffchen, auf dem sich vor der Fernsehkamera lauter vergnügte Leute tummelten, wie viele Ostpreußen mag es in Sicherheit gebracht haben? Und die uns damals so freundlich aufnahmen und so kameradschaftlich versorgten, verdienen wahrlich ein Andenken im Buch der Geschichte, die Männer von der guten alten, kleinen ‚Alexandra'.

Schnee ...

VON ILSE REICKE

So unerbittlich, unerreichbar weit
im Ost das Erdenland,
das Heimat war,
und Winter wiederum,
der niederschneit
in hoffnungsarmes,
in Vertriebenenjahr!
Vieltausend Tannen,
Tannen wälderweit,
vieltausend Menschen,
die Millionenschar!
Sie fällend, lichtend,
kommt und geht die Zeit.
Sie sinkt wie Schnee auf das,
was Deutschland war,
und felderweit heut
tief verschneit, verschneit,
verschneit...



Heinz Sprenger: Die Fischer-Regatta von Cranz

Heinz Sprenger

Fischer-Regatta in Cranz

Um den Kurgästen in der Saison in Cranz an den Wochenenden etwas zu bieten, hatte die Kurverwaltung es fertiggebracht, die Fischer von Ost- und West-Cranz zu mobilisieren. — Es ist leichter tausend Ameisen in einen Sack zu bringen als zwanzig Fischer mit ihren Männern und den Booten zu einer Einheit zu fügen. — Nun, es gelang trotzdem. Die Andeutung, daß die Preise aus Schnaps, Rum, Bier, Netzen und Tauen bestehen würden, genügte schon; auch Zigarren, „oan Priemke", „oan anständige Knöselpiepen" sollte es geben.

So um 1931 begann man mit den Regatten, jedes Jahr fanden sie Ende Juni statt. 1932 fuhr ich eine Regatta mit im Boot und Johannes Pomper, einem Fischer, der mit seinem Humor, mit seiner Frömmigkeit, seinem Schalk sehr beliebt und bekannt war. Ich fragte ihn — natürlich im Cranzer Fischerplatt —: „Na, Herr Pomper, an'ne Regatta mot eck met!"

Joa, joa, komm man; dü hest Kraft on kannst goad de Sandsäck romschmiete, Heinzke — komm an! Fauste Fritz, der Rüler (Rudolf, das war sein erster Sohn) oan de Bert (der zweite Sohn), oan eck huck am Schwengel!"

Es war ein sonniger, windiger Sonntag, Windstärke vier bis fünf. Um drei Uhr war die Regatta angesagt. Die Boote mußten sich also vor der genannten Zeit in Höhe der Seebrücke einfinden. Zigtausende von Kurgästen stauten sich auf der Promenade und auf dem Seesteg. Musikkapellen paukten, bliesen, schmetterten und donnerten... Möwen kreischten. Das Rauschen der Wellen zum Strand hin war wie Orgelmusik, in allen Registern aufgerissen. Kontrollboote tuckerten munter umher und zeigten durch Flaggen an: „Los, sammelt euch Männer, es wird gleich gestartet!"

Etwa 15 Boote knautschten sich vor der gedachten Startlinie herum. Wir im Boot hörten nur auf die Anweisungen von Opa Pomper. Jeder hatte seine Aufgabe. Wichtig war es, schnell die schweren Sandsäcke im Boot von Steuerbord nach Backbord zu hieven oder umgekehrt. (Zehn Sandsäcke à zwei Zentner!)

Opa Pomper knurrte: „Seh man de doa! Jeschkes, on der Reese; jetzt kemmt der Suplieth; oan doa Stinskies.. de foahre goot... Wie, wat es los?"

Plötzlich Bert Pomper: „Voader, se hebbe geschoate! Los... los... et geit los!"

„Rüler, te dem Schot an! De Sandsäck festhoake!"

Alles lief, das Boot lag gut; kein Wort wurde gesprochen, nur geguckt, die anderen Boote beobachtet.

Die Boote waren offen gebaut, etwa 14 Meter lang und drei Meter breit. Aus abgelagertem Eichenholz gezimmert und geteert. Ein Mast mit Großsegel und Gaffel, eine Fock, manchmal auch ein Klüversegel dabei. Wir segelten von Ost nach West; nach einer Dreiviertelstunde hatten wir die Boje zum wenden erwischt — beinahe hätten wir sie gar nicht gesehen. Das Feld hatte sich weit auseinandergezogen. Nach der Wende begann dann wieder das Rüberhieven der Sandsäcke, das Anziehen der Taue und der Schote.

„He lefft seck!" griente Opa Pomper, knöselte an seiner Piep, unverständliche fromme Worte knurrte er vor sich hin... dazu ein stilles, zuversichtliches Lächeln in seinem braungearbten Gesicht. — Die Boote kamen uns merklich nach und auf. Es waren Stinskis und Franz Lunkeit, auch Jula Brück, bekannt allen Gästen als Julkum. Ich saß backbord auf dem Bootsrand, nur in Badehose und wuchtete sooft ich konnte. Das Boot lief, die Wellen schoben... am Steven große Gischt. Im Großsegel heulte es, in den Wanten sang der Wind; neben uns eine Länge zurück, das Boot von Opa Stinski, es kam immer näher. Nun zeigte jeder seine Segelkunst. Noch einmal wurden die Schote angezogen, noch härter an den Wind gegangen... dem Ziel immer näher. Achtern dicht aufgekommen das Stinski-Boot; sie wollten uns den Wind nehmen! Aber unser Boot lief...

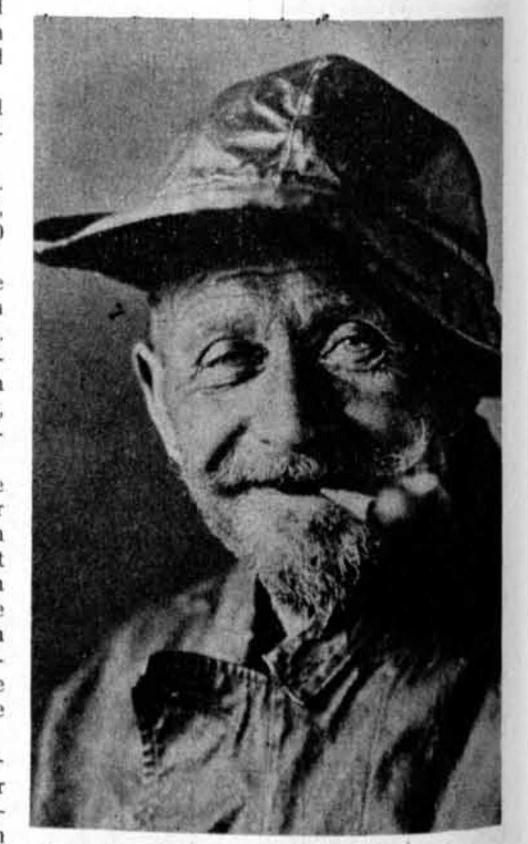
Und da plötzlich 150 Meter vor dem Ziel bricht der Großmast! Ein fürchterlich berstender Krach...

„Hoalt seck fast", schrie Opa Pomper. „Schmiet de Sandsäck äver Bord! — Heinz, spring rünner oan schwemm an Land." (500 Meter!)

„Dat oale Schiet — dat oale Mäst!" schrie er immer wieder. Stinskis aber segelten davon, überholten und holten sich den Sieg. Opa Pomper wurde noch Dritter. Der zusammengebrochene Mast mit dem aufgestauten Segel hatte doch noch soviel Windfläche, daß sie diesen ehrenvollen Platz erreichten.

Am Nachmittag war dann in der Plantage die Preisverleihung mit Kurkonzert. Es war schon erhebend, diese Männer zu sehen in ihren dunklen Anzügen (ohne Krawatte mit einem weißen gestärkten Hemd). Auf allen braungebrannten Gesichtern sah man die Freude des Erlebten. Anschließend waren sie dann in ihren Stammkneipen und schoben sich bis spät in die Nacht die Biere, die Weißen („Witter met däm Punkt") in die Gurgel.

Ein Erlebnis, ein großartiges, uriges Erlebnis. Einmal wollte ich das festhalten. Hier ist nun das Gemälde, 45 Jahre danach. — In Erinnerung an meine Heimat Cranz, an meine Fischer. Opa Stinski gewann übrigens dreimal die Regatta und damit den Pokal.



Vater Stinski: Er gewann mehrmals die Fischer-Regatta — Foto privat

Schauspielerfamilien unterwegs

Was der Wiener Joseph Anton Christ im Jahre 1789 in Ost- und Westpreußen erlebte

Mit einem einzigen Blicke, einem einzigen Zuge seiner Augenbrauen, einer einzigen Wendung der Hand erreicht er ... mehr als andere mit zehn Gesichtern, die sie schneiden." So beurteilt ein Dresdener Theaterkritiker im Jahre 1799 die (für damalige Zeiten keineswegs selbstverständliche) Kunst des Einsetzens sparsamster darstellerischer Mittel durch den Schauspieler Joseph Anton Christ (1744 bis 1823).

Der gebürtige Wiener, Sohn eines kaiserlichen Archivars, entfloh in jungen Jahren dem strengen Erziehungsreglement der Jesuiten, wurde Soldat und nahm als österreichischer Husar am Siebenjährigen Krieg teil, in dem er als blutjunger Fähnrich in der Schlacht bei Liegnitz (1760) verwundet wurde.

1765 stößt er in Salzburg zu einer Schauspieltruppe, und von da an beginnt sein Aufstieg zu einem der bedeutenden Vertreter jenes Standes, um dessen soziale Sicherheit und Integration es damals noch recht windig bestellt war. In den Augen des biederen Bürgers rangierten die Schauspieler in jenen Tagen etwa auf einer Stufe mit dem sogenannten „fahrenden Volk".

Über 50 Jahre hat J. A. Christ auf den Brettern gestanden, die die Welt bedeuten. Prag, Leipzig, Dresden, Berlin, Hamburg, St. Petersburg, Riga, Mainz, Frankfurt am Main und wiederum Dresden, Leipzig und Prag sind die Stationen dieses ruhelosen Schauspieler-Wanderlebens.



Maria Anna Christ, die Tochter des Schauspielers

Vor 65 Jahren wurden von einem seiner Nachkommen seine von ihm selbst aufgezeichneten Lebenserinnerungen, von denen leider der erste Teil verschollen ist, erstmalig der Öffentlichkeit bekannt gemacht. (Schauspielerleben im achtzehnten Jahrhundert. Erinnerungen von Joseph Anton Christ. Zum ersten Male veröffentlicht von Rudolf Schirmer. Ebenhausen-München und Leipzig 1912.) Uns soll hier daraus nur jener Teil interessieren, der von Christs zu Beginn des Jahres 1789 von Riga über Memel, Königsberg nach Danzig unternommenen Fahrt durch das winterliche Ost- und Westpreußen handelt.

Während seines fünfjährigen Wirkens am deutschsprachigen Rigaer Theater (unter anderem auch als Regisseur) war Christ nach und nach der Liebling des Rigaer Publikums geworden. Durch S. G. Koch, den ihm sehr gewogenen Mitdirektor, Regisseur und Schauspieler der Rigaischen Schaubühne, der sich während eines halbjährigen Urlaubs in Deutschland umgetan hatte, ließ er sich mit seiner (zweiten) Frau, seiner Tochter Maria Anna und deren Mann (Mende) sowie dem Kollegenehepaar Porsch dazu bewegen, ein Engagement ans kurfürstliche Hoftheater in Mainz anzunehmen, was die Rigaer Theatergesellschaft zu intensiven Anstrengungen trieb, die Fortgehwilligen zu halten. „Denn", wie Christ schreibt, „Herr und Madam Porsch waren im Besitz der ersten jugendlichen Rollen, meine Tochter hatte alle Anstandsrollen, und ich war für die ersten hochkomischen Väter da."

Aber am 1. Februar 1789 brechen die Genannten ihre Zelte in Riga für immer ab. Über die Vorbereitungen zu der großen Übersiedlungsreise heißt es in Christs Lebensbeschreibung: „Ich akkordierte mit einem Königsberger Fuhrmann zwei Familienschlitten, vor jedem vier Pferde, nach Frankfurt am Main (denn von Ostern bis Michaelis spielte die Hofgesellschaft daselbst), uns alle wohlbehalten dahin zu liefern, für eine Summa von einhundertvierzig Dukaten. Der Mann hieß Meißner, ein jovialischer, sehr angenehmer Mann; er machte nur die Bedingung, daß wir uns acht Tage in Königsberg aufhalten sollten, weil er neue Pferde kaufen wollte. Uns war das um so angenehmer, als wir gerne einige Gastrollen dort geben wollten, aber auch wir machten eine Bedingung: Herr Meißner müsse uns über Danzig führen, welches zwölf Meilen um ist, weil wir diese alte Stadt kennen zu lernen wünschten. Der brave Meißner war es gleich zufrieden, ohne auch nur einen Dukaten mehr zu fordern, welches unter hundert Fuhrleuten gewiß nicht ein zweiter würde getan haben."

Nach Schilderung einiger dramatischer Zwischenfälle — Fuhrmann Meißner warf den ersten Schlitten einmal, der Knecht den zweiten Schlitten zweimal um, was ihm eine Bedrohung Christs Schwiegersohn mit dem Hirschfänger einbrachte — fährt Christ in seinem Bericht wie folgt fort: „Doch kamen wir glücklich nach Memel, nachdem wir uns in Polangen des Visitierens wegen aufhalten mußten, welche aber durch einen halben Taler um vieles erleichtert wurde.

Hier wuchs der Schnee mit Macht, so daß wir am Strand bei Schwarzwasser, als wir aufs Haff fuhren, einem ganz verschneiten Fischer mit dem Schlitten über das Dach fuhren und beim Schornstein halt machten. Sonderbar genug ist es, daß im Jahr 89 in Pommern und Preußen mehr Schnee lag als in Kur- und Livland. Ohne weiteren Anstoß erreichten wir Königsberg."

Dort kam es auf Einladung der Königsberger Theater-Direktion zu den erhofften Gastspiel-Auftritten, die sich sehr erfolgreich gestalteten und eine Einnahme von 700 Talern erbrachten, und zwar allein aus der vierten und letzten Aufführung, deren Gesamteinnahmen die durchreisenden Gastschauspieler für sich selbst beansprucht hatten. Am dritten Abend war übrigens Christ in der Rolle eines Grafen so unverhofft komisch, daß auch der Souffleur sich köstlich amüsierte und das Soufflieren total vergaß.

„Nachdem wir uns", so berichtet Christ weiter, „acht Tage in Königsberg aufgehalten, kündigte uns Herr Meißner an, daß er den andern Tag reisefertig sei, wenn auch wir es wären. Ohne weiteres Besinnen wurden die Koffer gepackt und, nachdem wir für acht Tage Mittag- und Abendessen samt Kaffee, Licht und Quartier nicht mehr als 8 Taler bezahlen durften, setzten wir unsere Reise über Brandenburg, Polzke, Kalbergen, Neuwelt nach Danzig fort."

Spätestens in Heiligenbeil dürften die Reisenden die große Poststraße verlassen und sich nach Westen gewandt haben, um das Frische Haff zu überqueren und nach Polzke zu gelangen. Bei diesem Ort, der auf alten Karten und in älteren einschlägigen topographischen Werken durchweg als Polsk, Polski oder Polsky bezeichnet wird, handelt es sich, nachdem das eine halbe Meile weiter nördlich gelegene Dorf Scheite seit 1594 zu bestehen aufgehört hatte, um den östlichsten westpreußischen Punkt auf der Frischen Nehrung, um das Dorf Narmeln. Der Name Narmeln (oder Narmel) beginnt sich erst mit Beginn unseres Jahrhunderts durchzusetzen, wenn auch zunächst nur als Klammerzusatz zu dem offensichtlich durch die Zeitläufte eingebürgerten ‚Polski'. Doch mag nicht unerwähnt bleiben, daß eine von Matthias Seutter in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Preußen gestochene Karte nur ‚Narmel' aufführt, so daß man vergeblich nach Polski oder ähnlichem sucht.

Zurück zu unseren von Riga nach Frankfurt reisenden Schauspielerfamilien. Der von ihnen mit Fuhrmann Meißner ausgehandelte Danzig-Aufenthalt war nicht sehr ergiebig. Hören wir dazu J. A. Christ selbst.

„Nur drei Tage hielten wir uns hier auf, darum weiß ich wenig von dieser alten berühmten Stadt zu erzählen. Nur daß einzige, daß mein Schwiegersohn einen Dukaten wechseln ließ und dafür eine große Düte vollseinsollender Silbermünze bekam, die aber aussah, als wäre sie aus Blech geschlagen. In der Stadt fand ich fast vor allen Häusern Bäume, und der Eingang in die Häuser war über Treppen, wo man links und rechts hinaufsteigen kann (die vertrauten Danziger ‚Beischläge'; H. K.). Wir Männer gingen herum und versuchten in mehreren Destillateurhäusern gebranntes Wasser, bis wir in den berühmten und bestbekannten ‚Lachs' kamen, wo wir vierundzwanzig Stock Ratafia nebst Kümmel und Goldwasser kauften." (Ratafia: ein aus gegorenem Zuckerrohrsaft bereiteter Würzbranntwein.)

Die Reise wurde dann durch Pommern nach Berlin fortgesetzt, wobei ein in Danzig neu erworbener Hengst und ein weiteres Pferd Opfer der harten winterlichen Witterungsverhältnisse wurden. Aber der brave Königsberger Fuhrmann brachte seine Passagiere nach mancherlei Beschwernis sicher ans Ziel, bis hin nach Frankfurt am Main. Christ hat ihm in seinen Einnerungen, die er als über Siebzigjähriger schrieb, ein schönes Denkmal gesetzt, wenn er von ihm sagt:



Joseph Anton Christ

„Noch lebt dieser wackere Mann, und ich finde es hier am rechten Orte, ihm nochmals für seine Ordnung, Pünktlichkeit und stets guten Humor auf der langen und höchst beschwerlichen Reise zu danken und ihn jedem Reisenden, der unterwegs gerne wohl versorgt sein will, bestens anzuempfehlen. Er kennt die guten Wirtshäuser alle und ist bei seiner Rechtlichkeit ein äußerst angenehmer und artiger Mann, welches man bei Männern seines Standes nicht häufig findet."

Christ vergißt auch nicht zu erwähnen, daß dieser rechtschaffene Fuhrunternehmer, der durch den Verlust zweier Pferde nicht unbeträchtliche geschäftliche Einbußen erlitten hatte, sich von ihm zwölf Dukaten borgte, um nur bis Leipzig zurückzufahren zu können. Bereits nach drei Wochen schickte er das geliehene Geld zurück.

Grund genug für den Stoßseufzer: ja, das waren noch Zeiten ... **Harald Kohtz**

Ostpreußen — ein Märchen

Wir stellen vor: Die Malerin Eva Suttner aus Angerburg

Schon von jeher hat es mich fasziniert, einen Künstler in seinen eigenen vier Wänden aufzusuchen, einem Menschen dort zu begegnen, wo er lebt und arbeitet. Manche Gegenstände sagen dann oft mehr als viele Worte, und manchmal üben auch die eigenen Bilder, mit denen sich der Künstler umgibt, eine intensivere Ausstrahlung aus als etwa in dem geschäftigen Treiben einer Galerie.

Nicht anders ist es, als ich an einem milden Januartag die Malerin Eva Suttner in ihrer Hamburger Wohnung aufsuche. Die hellen Räume unweit der Alster zeigen deutlich die Hand der Künstlerin. Bücher und vor allem Bilder prägen ‚das Gesicht' dieser Wohnung. Eva Suttner ist ein fröhlicher Mensch, und fröhlich sind auch die Motive ihrer Arbeiten. Kinder und Liebespaare, Bäume und Blumen blicken auf den Betrachter herab und ziehen ihn unweigerlich in ihren Bann. Weiche Formen, zarte, und doch intensive Farben unterstreichen diese Fröhlichkeit nur noch. „Ich möchte den Menschen Freude bereiten, das Gute zeigen", sagt Eva Suttner, „Maler, die Schrecken verbreiten, gibt es genug."

Eva Suttner liebt die Menschen, das merkt man vor allem, wenn man ihre Porträtzeichnungen betrachtet. „Viele meiner Modelle sind ärgerlich, wenn ich sie mit einem ernsten Gesichtsausdruck male", sagt sie, „ich finde aber, daß ein ernstes Gesicht manchmal viel schöner ist als ein lachendes. Die Kinder sind da ganz anders, sie sind viel entspannter."

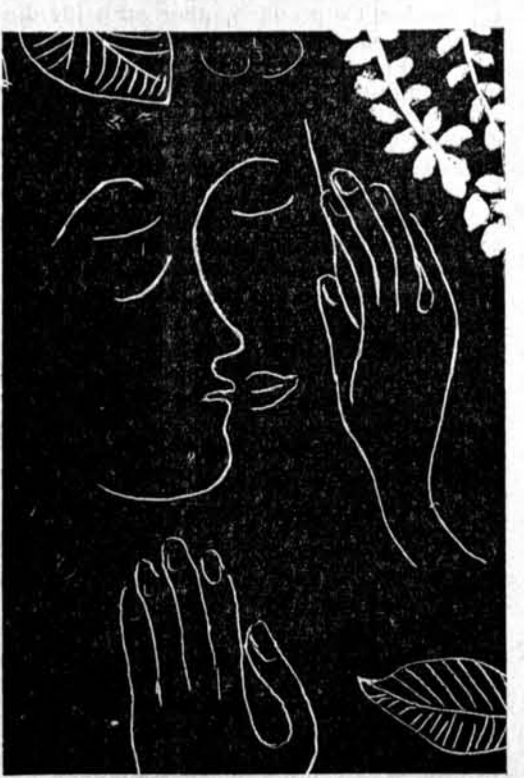
Die Künstlerin, die lange Zeit in Koblenz gelebt hat, wohnt seit ungefähr einem Jahr in Hamburg. „Ich liebe diese Stadt und ihre Menschen. Vieles erinnert mich hier an meine Heimat Ostpreußen."

Eva Suttner, Jahrgang 1924, wurde in Angerburg geboren und verbrachte ihre Kindheit auf dem Hof ihrer Großeltern. Auf meine Frage, wie sie auf den Gedanken gekommen wäre, Kunst zu studieren, antwortet sie mit einem verschmitzten Lächeln:

„Nun, mein Vater war Kunsthändler in Königsberg, so bin ich schon als Kind mit der Kunst in Berührung gekommen. Meine Mutter war zwar dagegen, aber mit 19 Jahren bewarb ich mich an den Staatlichen Meisterateliers in Königsberg. Professor Bischoff sah mich nur erstaunt an und sagte: ‚Sie sind zu jung.'"

Davon aber ließ Eva Suttner sich nicht beirren. Sie erzählt weiter: „Ich setzte mich eine Stunde lang auf eine lange grüne Bank, die vor dem Atelier stand, und wartete. Dann ging ich wieder hinein. Ich weiß nicht, ob es wegen meiner Hartnäckigkeit war — jedenfalls wurde ich angenommen."

Ihre Augen leuchten, als sie von ihrer Studienzeit in Königsberg berichtet: „Es war einfach herrlich. Die Monate auf der Kurischen Nehrung, in Pillkoppen, das Leben mit den Fischern. Vom Krieg haben wir kaum etwas gemerkt. Wir waren jung, wir waren frei, wir haben gelebt. Ich erinnere mich noch, wie unser Professor Bischoff einmal nachsah, als wir in den Dünen herumtollten, und sagte: ‚Wie schön ist es doch, jung zu sein!' Es klang ein wenig wehmütig. Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, kommt sie mir vor wie ein Märchen ..." Nachdenklich blickt Eva Suttner vor sich hin: „Ja, Ostpreußen — ein Märchen." **SiS**



Eva Suttner: Das Paar und der Baum

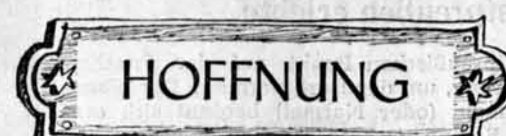
Teich im Februar

VON HANS FISCHER

Wie auf Federn hüpft die Elster
mit dem waagerechten Schweif
über graue Bodenpolster,
naß vom Reif.
Erste Strahlen gelber Winterampel
tasten
über trübe Augen
unter Eises-Lasten.



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (20)



Eine große Haverie

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Die Bark „Hoffnung" hatte den Winter 1886/87 gut vertäut im geschützten Winterhafen in Memel verbracht. An Bord war nur der Zimmermann geblieben, der die Zeit genutzt hatte, um kleinere Schäden in der Außenhaut auszubessern. Für einen guten Zimmermann gab es immer genügend Arbeit auf einem hölzernen Schiff, gleich, ob es nun noch unter Segel oder schon teils mit Dampf fuhr. Er hatte keine Angst, jemals arbeitslos zu werden, denn er konnte sich nicht denken, daß eine Zeit kommen würde, in der es keine hölzernen Windjammer mehr gäbe. Im Gegenteil, die Zeit der eisernen Schiffe schien eine vorübergehende zu sein, da brauchte er doch nur in die gängigen Schiffahrtszeitschriften zu schauen.

Ganz anders sah das wohl der Kapitän und Miteigentümer der Bark, Schreiber, und dieses Thema beherrschte in diesem Winter auch das 48jährige Stiftungsfest des Seeschiffervereins „Ressource Neptun".

Nautischer Verein seit 1870

Zu Beginn der Blütezeit der Memeler Reederei 1829 war in Memel eine Navigationsschule gegründet worden. In diesen Jahren besaß Memel eine nennenswerte Handelsflotte, und so entschlossen sich die Schiffskapitäne, eine Vereinigung zu gründen, die 1838 am 3. Februar vollzogen und „Seeschiffer Ressource Neptun" getauft wurde. Zweck und Ziel des Vereins war gute Kameradschaft, geselliges Beisammensein zu üben; Beratungen wurden in allen Schiffsangelegenheiten abgehalten und gute praktische Ratschläge den Reedern vorgelegt. Mitglied konnte nur ein Kapitän auf großer Fahrt werden. In den ersten Jahren des Vereinsbestehens wurden die Versammlungen allwöchentlich im Sommer sowie im Winter abgehalten.

Nachdem 1869 der Deutsche Nautische Verein gegründet wurde, ist auch im Winter 1870/71 in Memel ein nautischer Verein ins Leben gerufen worden. Die „Ressource Neptun", die damals 94 Mitglieder zählte, schloß sich diesem Verein an und steuerte zum Bau des größten Barkschiffes Memels 26 000 Taler bei. Das Schiff erhielt den Namen „Ressource".

Vorsitzender des Vereins war 1887 seit neun Jahren der Navigationslehrer der Schifferklasse, Reinbrecht, der von allen geschätzt wurde.

Heftig waren aber auf dem diesjährigen Stiftungsfest die Meinungen über die Zukunft der eisernen Dampfer auseinander gegangen, und Reinbrecht hatte immer wieder nach Königsberg verwiesen, in dessen Schiffsregister kein Segelschiff mehr verzeichnet war.

„Vielleicht", hatte er gesagt, „ist es nur eine vorübergehende Periode, aber ich bin nicht sicher, daß wir das Ende miterleben werden, Kameraden."

Aufbruch mit bösem Omen

Im März, als das Eis aufbrach, verholte die „Hoffnung" an ihren Ladeplatz und übernahm eine Ladung Hölzer nach Kings-Lynn. Noch war es kalt, und die Arbeit wurde zeitweise durch heftige Schneefälle unterbrochen, aber nach und nach kam die Ladung doch an Bord und wurde unter Deck verstaut.

Am 6. April war es dann soweit. Die „Hoffnung" lag seeklar an der Pier und wartete auf den kleinen Dampfschlepper „Anita", der sie hinaus ins offene Meer bringen sollte.

Am Kai hatten sich die Kapitäne Riep, Wenzel und le Coutre von den im Hafen auf Ladung wartenden Seglern „Alice", „Calypso" und „Expreß" eingefunden, mit denen Schreiber am Abend zuvor beim Schiffshändler Walker in der Kapitänskajüte kräftig Abschied vom Winter genommen hatte.

„Gute Reise und immer eine Handbreit Wasser unter'm Kiel!" brüllten sie ihm nach, als sich die Schlepptrosse spannte und die Bark ins Fahrwasser glitt. Er hatte nur zurückgewinkt, etwas von drei Raben genuschelt, die Unglück bringen, und war auf die andere Schiffsseite gegangen.

Der Winter war vorbei, eine neue Schifffahrtssaison in der Nord- und Ostsee begann, es mußte Abschied genommen werden. Auf der langen Mole standen schon ein paar Angler, die ihnen nachwinkten, dann waren sie draußen, der Schlepper warf die Trosse los und ließ sie allein. Der junge Steuermann scheuchte die Männer ins Rigg, langsam blähten sich die Segel und zogen das Schiff vorwärts. Das Bugwasser schäumte auf, und das vertraute heimatliche Land verschwand unter dem Horizont. Nur die Möwen hingen noch in der klaren Luft und tummelten sich im Aufwind, während an Bord die erste Seewache aufzog.

Bis zum 13. April blieb das Wetter handig, war mal flau, mal böig, aber sie kamen voran, und das war das Wichtigste überhaupt an Bord eines Windsacks.

Am Tag zuvor hatten sie das Anholter Landfeuer in Sicht bekommen, und gegen 5 Uhr hallte erneut der Ruf des auf der Back postierten Ausgucks über das Deck: „Leuchtfeuer in Südost!"

Der Kapitän kannte sich hier aus, er hatte alle gängigen Leuchtfeuer-Kennzeichen im Kopf und konnte auf eine Überprüfung in der Seekarte oder im Seehandbuch verzichten. Eine Stunde später kam, wie erwartet, auch Tindelen-Feuerschiff in Sicht, das in vier Seemeilen Abstand passiert wurde.

Unruhig aber hatte der Schiffer die Veränderungen in der Luft wahrgenommen und dann hatte es, zuerst böig und nur vereinzelt, Schneeschauer gegeben, die den Verkehr auf dem Deck behinderten. Es mußte fortlaufend gefegt werden, eine Arbeit, die so sinnlos schien. Der Wind nahm zu, und auch der Schneefall wurde stärker. In der Nacht fegte ein Nordoststurm über das Kattegatt, und unter dem Preß der gerefften Segel stürmte der Windjammer durch die Dunkelheit westwärts.

Dick vermummt, aber sonst ungeschützt, stand Kapitän Schreiber auf der Leeseite des Schiffes und stierte voraus. Nichts war zu sehen, nichts zu hören, nur das Schlagen von Tauen gegen die Masten, das Knarren der Rahen in ihren Aufhängungen und der Wind, der durch die Stagen und Pardunen heulte.

Acht Mann befanden sich an Bord, aber keiner war so alleine wie er mit seiner Verantwortung für alle.

Es war Zeit, auf den anderen Bug zu gehen, um nicht zu nahe an die Küste gedrückt zu werden. Alles war jetzt Vertrauen in die Erfahrung, die er in den vielen Jahren als Schiffer gesammelt hatte.

Doch das Schiff kam nicht durch den Wind, es mußte gehalst werden, dann war es endlich geschafft, und beruhigt nahm der Kapitän wieder seinen Platz ein, diesmal auf der anderen Schiffsseite, aber wieder auf Lee. Die Mannschaft verließ das Deck, verzog sich teils in die Koje oder in die warme Kombüse. Im Logis wurde nicht geheizt. Zwei Stunden später wiederholte sich das Manöver. Erneut mußten alle Mann hoch, um die nächste Halse ausführen zu können. Dann lag das Schiff wieder auf westlichem Kurs.

Kurz nach Mitternacht zeigte das ausgeworfene Lot nur noch 12 Faden Wassertiefe. Vielleicht nur eine Bank, dachte der Kapitän, dann klarte es etwas auf, ein weißes festes Licht kam in Süd-Süd-Ost in Sicht. „Peilen!" schrie der Kapitän dem Steuermann zu, der neben dem Kompaß stand, aber es war zu spät. Eine dichte Schneeböe fegte über die Bark, und das Feuer verschwand außer Sicht.

„Das muß Nidingen-Feuer gewesen sein", sagte der Schiffer zu seinem Steuermann, wohl auch, um ihn zu beruhigen. Kurz darauf stieß das Schiff heftig auf und saß fest. Die beiden Männer blickten sich ratlos an.

„Das verstehe ich nicht, das muß Nidingen-Feuer gewesen sein, ein anderes Feuer gibt es hier nicht", sagte Schreiber. Er wußte, daß diese Grundberührung das Ende der Bark war. Ein eisernes Schiff hätte abgebracht und repariert werden können, mag er gedacht haben, als er befahl, Notsignale zu geben. Bald hallten dumpfe Böllerschüsse durch die Nacht. Zum Glück ließ der Schneefall nach und hörte gegen Morgen ganz auf, so daß sie leicht von Land aus gesichtet wurden. Nun, als er sichtig war, entdeckte der Kapitän das vom Sturm vertriebene Feuerschiff, dessen Licht er für Nidingen gehalten hatte Ein .verhängnisvoller Irrtum, für den er nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte.

Dann kam das Rettungsboot und holte die Mannschaft ab. Im Laderaum standen drei Fuß Wasser bei den Pumpen. Es war sinnlos hierzubleiben, und schweren Herzens verließ auch als Letzter der Kapitän sein Schiff.

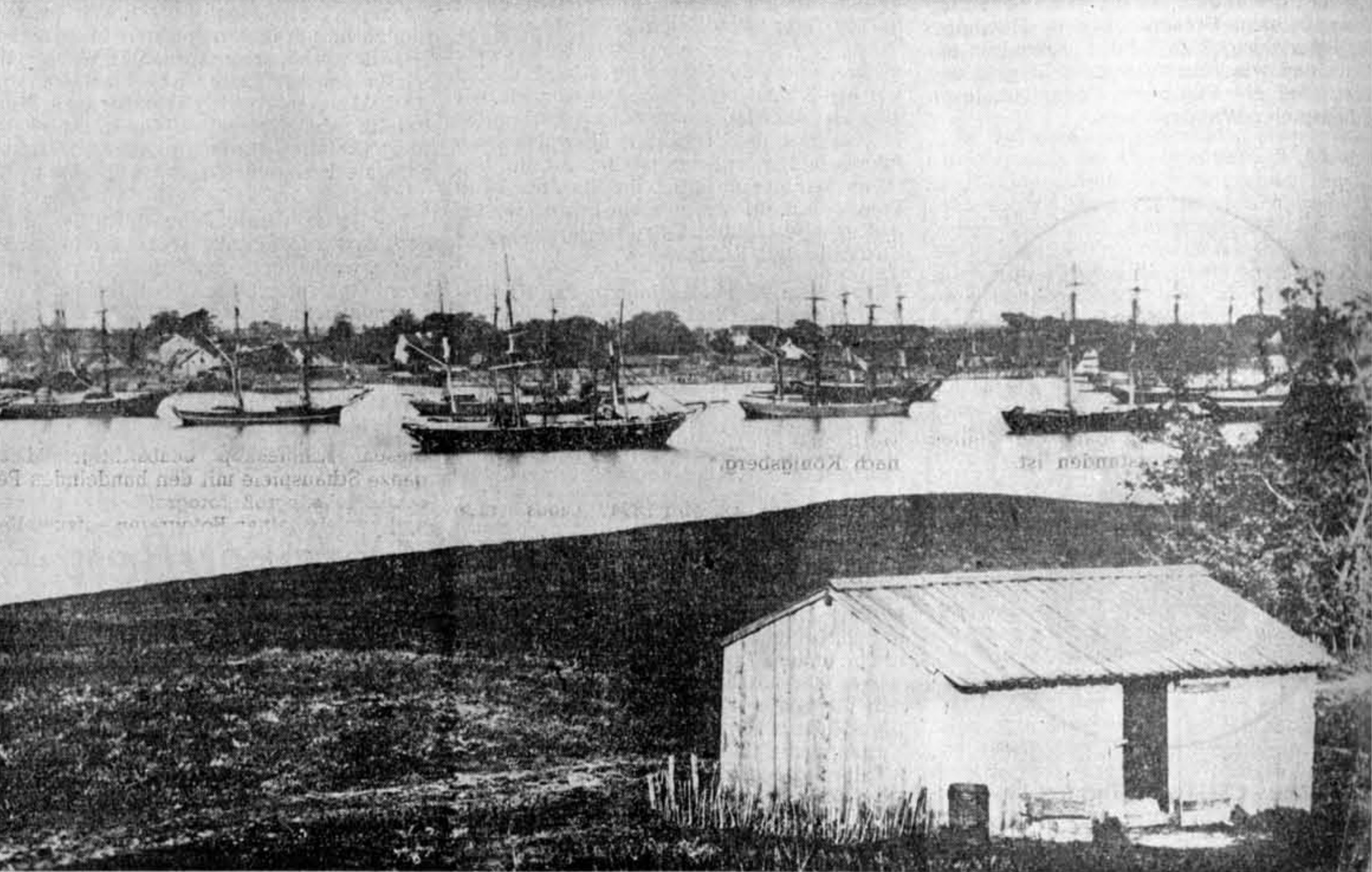
Doch die „Hoffnung" ging nicht unter. Sie wurde von einem Dampfer abgebracht, der 27 Prozent vom Wert des Schiffes und der Ladung für seine Dienste verlangte.

Da es sich hier um eine ‚Große Havarie' handelte und die Versicherungsträger Schwierigkeiten machten, wurde die Bark von Fredrikshaven nach Helsingör überführt, wo ein größeres Dock vorhanden war, um die beschädigte Bark genau besichtigen zu können.

Danach stand fest, daß die Reparatur zu aufwendig und in keinem Verhältnis zum Wert des Schiffes gestanden hätte.

Die Ladung wurde gelöscht und mit einem Dampfer nach England gebracht, die „Hoffnung" aber wurde abgewrackt und das Holz verkauft.

Lesen Sie in Folge 9: Kollision im Nebel



Erinnerung an vergangene Zeiten: Segelschiffe in einem ostpreußischen Hafen — Foto Godlowski

Das Burgmuseum in der Marienburg

Mittelalterliche Skulpturen und Waffensammlungen im Remter

Es war für die von der Reise zurückkehrenden Ostpreußen, aber auch für die aus dem „Reich" kommenden Besucher unserer Provinz, immer ein erhebendes Gefühl, wenn der Zug nach etwa zweieinhalb stündiger Fahrt durch den Polnischen Korridor und von Dirschau ab durch das Gebiet der Freien Stadt Danzig über die Nogatbrücke in den Marienburger Bahnhof einfuhr. Jetzt war man wieder auf deutschem Boden und die polnische Lok und das polnische Zugpersonal verließen den Zug. Vor uns zeichneten sich aber schon bei der Fahrt durch die Danziger Niederung ferne Türme und Mauern ab; die Marienburg, das Wahrzeichen des Deutschordenslandes. Das im 13. bis 15. Jahrhundert erbaute Schloß war einmal Festung und Kloster zugleich sowie auch lange Zeit Residenz der Hochmeister des Deutschen Ordens gewesen.

In den Kämpfen des Jahres 1945 wurden weite Teile des Schlosses vernichtet. Seine Ostseite wurde am ärgsten mitgenommen und der Chor der Schloßkapelle mit dem an der Außenwand befindlichen hohen Mosaikbild der Jungfrau Maria wurden zerstört. Die polnischen Behörden für Denkmalschutz haben aber inzwischen erhebliche Restaurierungsarbeiten an dem Schloß vorgenommen und vor allem auch die Dachstühle wiederhergestellt. Auch die in geringer Zahl vorgefundenen musealen Sammlungen sowie das Archiv der Schloßbauverwaltung konnten bewahrt werden. Der große Schloßturm, der dem ganzen Bauwerk sein Gepräge gab, ist aber nicht neu erstanden. Im Sommerremter des Hochmeisterpalastes, dem man wieder den alten lateinischen Namen Refektorium (Speisesaal in Klöstern) gegeben hat, ist ein Burgmuseum untergebracht worden, das mittelalterliche Skulpturen, eine Waffensammlung, eine wertvolle Sammlung von Bernstein sowie alte Münzen und Medaillen umfaßt.

Nach polnischen Meldungen werden in dem Burgmuseum Ausstellungen und wissenschaftliche Zusammenkünfte veranstaltet. Alle zwei Jahre finden dort auch Ausstellungen von moderner Kunst und Literatur statt. Bei der siebenten Biennale des Modernen Exlibris im Jahre 1975 in Marienburg, das von den Polen Malbork genannt wird, wurden 800 Arbeiten von 77 Künstlern aus Belgien, der Bundesrepublik, der Tschechoslowakei, der „DDR", Frankreich, Italien, den Niederlanden, Polen, Rumänien, der UdSSR und den USA gezeigt. Auch im vergangenen Jahr fand in dem Marienburger Burgmuseum die achte Biennale des Modernen Exlibris statt. Wie es in polnischen Veröffentlichungen heißt, erfreuen sich diese Veranstaltungen eines ständigen Zuspruchs von Künstlern aus vielen Ländern, die diese mit bibliophilen Neigungen verbundene Kunst der Miniatur betreiben.

Erwin Gutzeit

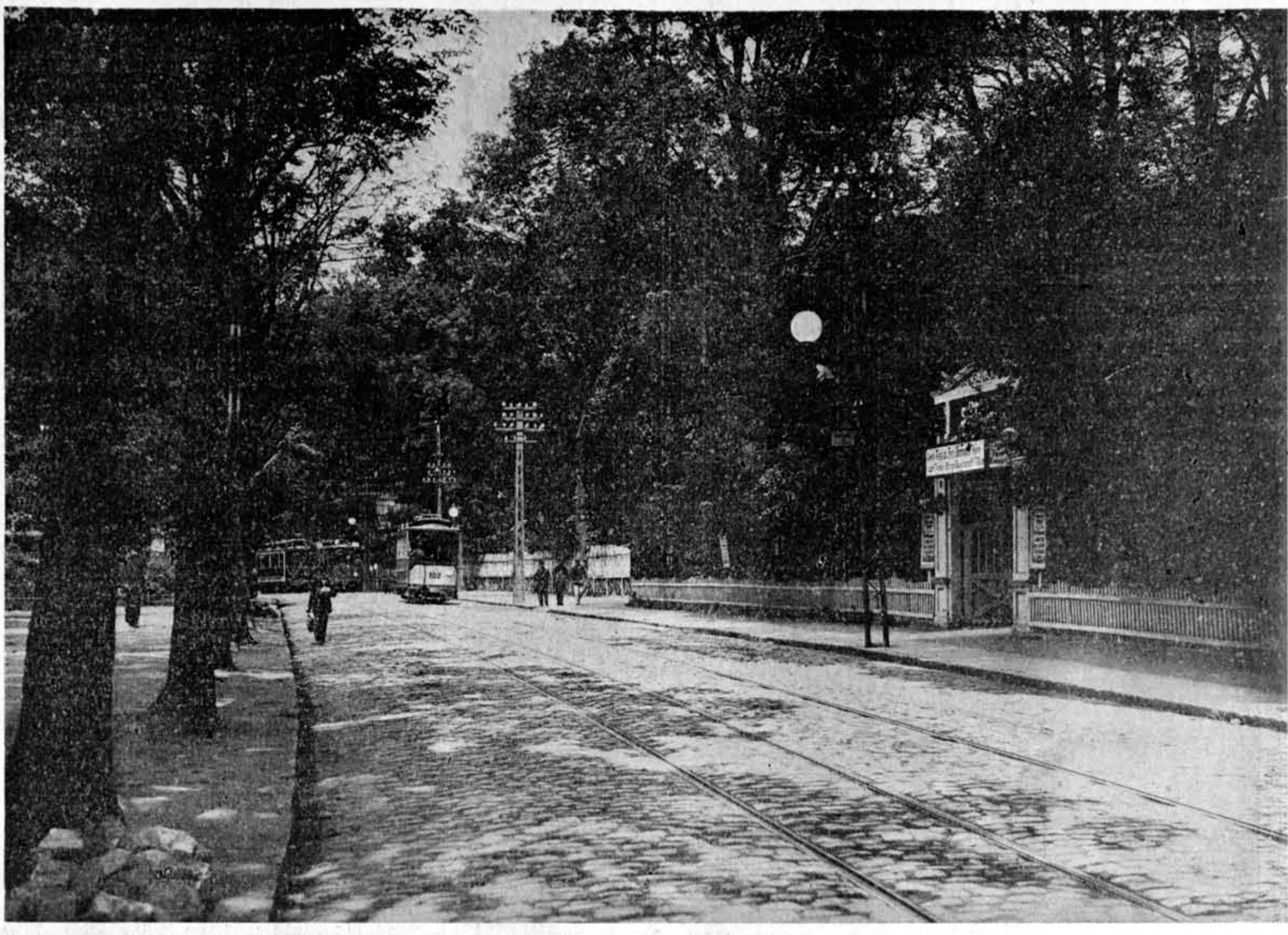
Jenny ist unvergessen

Die Enstehung des Königsberger Tiergartens

VON DR. WERNER PANKOW

In den Wirrnissen der Gegenwart auf der ganzen Welt, bei den zunehmenden Terroristenaktionen aller Art, Bankausraubungen usw., fällt es schwer, sich in eine Vergangenheit zurückzuversetzen, die in unserer alten Vaterstadt Königsberg einst ein Idyll war. Weil aber die Zahl derjenigen Königsberger, die dieses Idyll noch miterlebt haben, immer kleiner wird, soll der Versuch gemacht werden, unser liebes, altes Königsberg lange vergangener, aber noch miterlebter Zeiten wieder einmal hervorzuzaubern.

Unsere ostpreußische „Haupt- und Residenzstadt" hatte viele Schönheiten, sowohl in der Stadt selbst, als auch außerhalb — beispielsweise auf den Hufen. Der Königsberger Tiergarten gehörte dazu und viele alte Königsberger werden sich gern noch seiner erinnern. Weniger bekannt sein dürfte seine Entstehung. Dazu ist ein Rückblick auf die Jahre 1894/95 erforderlich. Damals lebte in Königsberg ein freundlicher, älterer Herr namens Claass, Sohn eines 85-jährigen emeritierten Geistlichen. Dieser Claass war nicht nur durch seine zahnärztliche Praxis auf dem Bergplatz 15 eine in Stadt und Provinz sehr bekannte Persönlichkeit, sondern auch als Organisator der Nordostdeutschen Gewerbeausstellung. Die Vorbereitungen zu dieser Ausstellung nahmen ihn derart in Anspruch, daß er für seine Praxis einen Assistenten suchte, dem er eventuell später die Praxis übergeben könnte. Dieser Assistent war mein Vater, der dadurch indirekt mit der Nordostdeutschen Gewerbeausstellung im Jahre 1895 verbunden war, aus der dann der Königsberger Tiergarten entstanden ist.



Anfang des Jahrhunderts in Königsberg: Eingang zum Tiergarten von den Hufen aus

Königsberg hatte damals noch seine alten Festungsmauern, mit den Wällen, Wassergräben, Toren und Glacis. Durch das Steindammer Tor kam man auf die Hufen, zum Cranzer Bahnhof und auch zum Samlandbahnhof, mit den Zügen nach Neukuhren, Rauschen und Warnicken. Weiterhin führte die Straße zur Hufenschlucht, einem für die Gewerbeausstellung sehr geeignetem Gelände. Beiderseits der dorthin führenden Straße befanden sich damals viele Kaffeegärten für die Ausflügler aus der Stadt, die zum Teil dadurch auffielen, daß an ihnen ein Schild angebracht war: „Hier können Familien Kaffee kochen."

Zeitgeschichtlich gesehen mögen hier einige Auszüge aus Briefen meines Vaters an seine Mutter interessieren, die auch historisch und politisch die damalige Zeit beleuchten.



Beliebt bei alt und jung: Affenfamilie

Zunächst das Jahr 1894, das der Vorbereitung der Gewerbeausstellung diente.

Königsberg, 15. März 1894: „Ganz Königsberg ist zur Zeit elektrisiert durch den Handelsvertrag mit Rußland. Außerdem wird für den nächsten Sommer eine große Gewerbeausstellung geplant. Das bringt Leben nach Königsberg."

Königsberg, 12. Mai 1894: „Claass reitet sein Steckenpferd, die Gewerbeausstellung. Die dauernde Tätigkeit dafür hat einen großen Triumph gefeiert. Seine energische Arbeit hat es fertiggebracht, daß die Bromberger den Gedanken an eine Ausstellung für Westpreußen und Posen aufgegeben haben. Er hat aber auch bis tief in die Nacht gearbeitet und den ganzen Osten mit Drucksachen überschwemmt."

Königsberg, 30. Juni 1894: „Claass ist jetzt öfter der Ausstellung wegen fort und ist gestern nach Erfurt gefahren, um sich ein bißchen zu orientieren. Sobald er aus Erfurt zurück ist, will er acht Tage nach Antwerpen, um sich auch dort über eine solche Ausstellung zu orientieren und ähnliche, organisatorische Vorbereitungen für die Königsberger Ausstellung zu treffen. Dadurch bin ich in der Praxis meistens allein."

Königsberg, 27. Juli 1894: „Königsberg feiert vom 25. bis zum 27. Juli das große Universitätsjubiläum. Auch ich habe eine Einladung zu der Hauptveranstaltung erhalten.

Königsberg, 11. August 1894: „Am vorigen Sonntag habe ich mit Claass einen ‚Landauer' gemietet. Mit diesem Wagen fuhren wir nach Wargen, einem hübschen, romantischen Dorf von historischer Bedeutung. Dort kämpften die heidnischen Preußen in blutigen Kämpfen mit den Ordensrittern. Vor Urzeiten soll dort eine heilige Opferstätte der Pruzzen gewesen sein. Wo die früher stand, da steht jetzt ein wundervolles Schloß des Grafen Lehndorff. Lehndorff ist Oberjägermeister des Kaisers."

Königsberg, 18. August 1894: „Große Vorbereitungen werden hier für die Kaisertage getroffen. Ich fürchte aber, daß die Cholera einen Strich durch die Rechnung machen wird. Hoffentlich gibt es kein zweites Hamburg, mit anfänglicher Verheimlichung der Seuche."

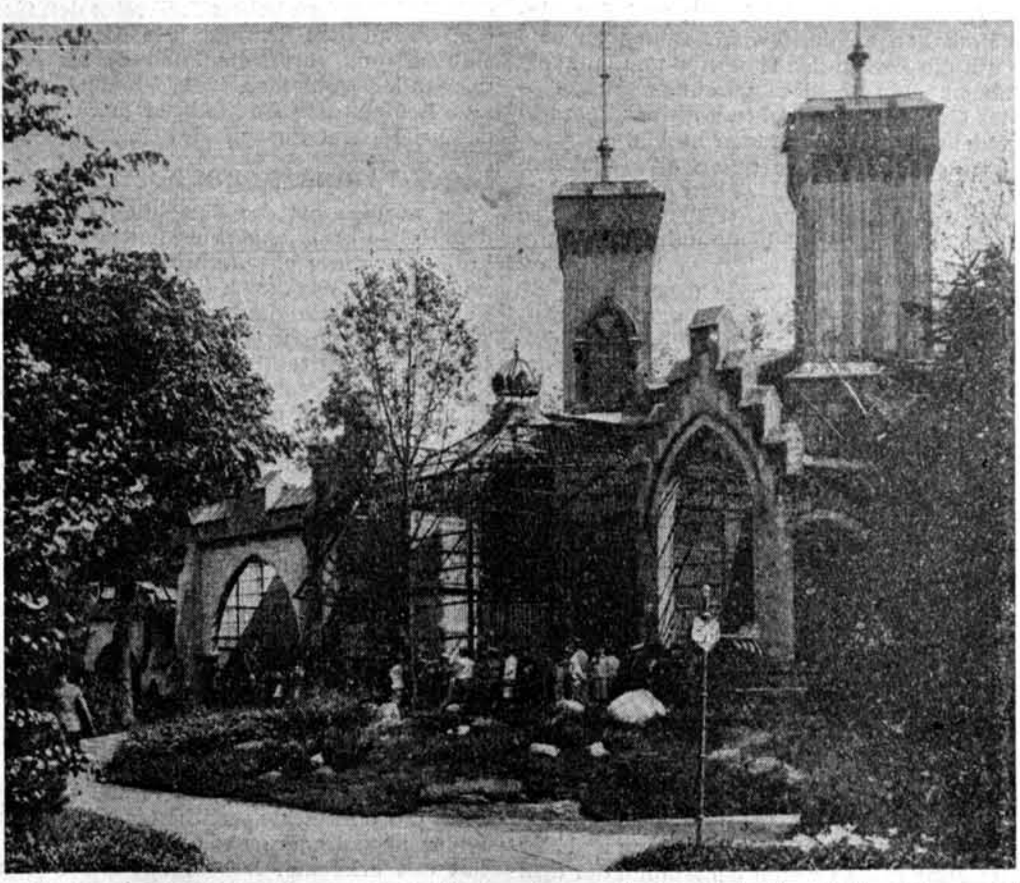
Königsberg, 31. August 1894: „Offenbar ist die Choleragefahr vorüber. Jedenfalls wirft sich jetzt hier alles in die höchste Gala, um Kaiser Wilhelm II. zu empfangen. Sein Adjutant, ein Premierleutnant Maass, wohnt in der Privatwohnung von Claass, zumal der Kaiser sich auch für die kommende Gewerbeausstellung sehr interessiert. Ich werde am großen Zapfenstreich teilnehmen und vielleicht auch am nächsten Tag als Zuschauer an dem großen Festdiner im Moskowitersaal des Königsberger Schlosses."

Königsberg, 29. Juni 1895: „Die nordostdeutsche Gewerbeausstellung ist nun schon lange im Gang. Ich interessiere mich besonders für die gewerbliche Kunst. Außerdem gibt es auf der Ausstellung als neueste Sehenswürdigkeit ‚Edisons Kinoteskop'. Mit diesem Kinoteskop beabsichtigt Edison, ganze Schauspiele mit den handelnden Personen lebensgroß fotografieren zu lassen und zugleich einen Fotografen aufzustellen, der die gesprochenen Worte auffängt. Ein besonderer Mechanismus bietet dann dem Beschauer beides, das Bild der spielenden Personen und auch die Worte, die gesprochen werden. Auf diese Weise werden Sprache, Gestalt und Bewegung der Schauspieler für die Ewigkeit festgehalten. Vielleicht werden noch unsere Kinder die Vollendung dieser unglaublich klingenden Idee erleben. Interessant ist auch die Marineausstellung. Von den Anstrengungen der Ausstellung erholten wir uns dann in der ältesten Weinkneipe, dem ‚Blutgericht', im Schloßhof."

Königsberg, 3. August 1895: „Die Gewerbeausstellung ist immer noch im Gang, aber nun denkt man darüber nach, daß der Ausstellungsplatz doch erhalten bleiben soll. Anstelle der Ausstellung ist ein zoologischer Garten geplant. Es hat sich sogar ein Tiergartenverein gebildet, an dessen Spitze Herr Claass steht. Bei der Gründungsversammlung war die geistige Elite Königsbergs stark vertreten. Eine Menge Professoren, die Königsberger Justiz und viele Kaufleute refieren Claas als Vorsitzenden des neuen Tiergartenvereins."

Königsberg, 4. Oktober 1895: „Claass ist Direktor des Zoologischen Gartens geworden, mit einer Direktorwohnung im zoologischen Garten selbst. Seine Verdienste um die Einrichtung der Gewerbeausstellung werden von der Stadt Königsberg allgemein anerkannt. Dadurch trat nun das ein, was ich gehofft hatte — völlige Aufgabe der Praxis und Übergabe an mich durch einen besonderen Vertrag."

Soweit in kurzen Worten ein Kapitel aus der Geschichte unseres lieben, alten Königsbergs und der Entstehung des Königsberger Tiergartens. Eine Beschreibung des Tiergartens in Einzelheiten ist wohl nicht notwendig, weil alle, die ihn gekannt haben, die schönen Spaziergänge noch in der Erinnerung haben werden. Unvergeßlich die alte Jenny, der Riesenelefant, das Affenhaus und die ziemlich stinkenden Raubtierkäfige. Aber nicht nur durch den zoologischen Charakter war der Tiergarten sehr bekannt, sondern auch als Gaststätte und Versammlungsort für große Veranstaltungen aller Art.



Vor achtzig Jahren entstanden: Der Bärenzwinger

Fotos (2) Archiv, (1) Karl Grunewald

Otto von Habsburg mahnt alle Deutschen:

Die Wahrheit bekennen!

20. heimatpolitische Arbeitstagung in Rotenburg

Rotenburg (Wümme) — Unter dem Motto „Ostpreußen — ein Teil Europas" stand die 20. heimatpolitische Arbeitstagung, zu der die Kreisgemeinschaft Angerburg in der Landsmannschaft Ostpreußen zusammen mit dem Landkreis Rotenburg (Wümme) eingeladen hatte. Ihre besonderen Höhepunkte erhielt die Veranstaltung durch den Vortrag des Hauptreferenten Dr. Otto von Habsburg und durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft an deren Bundesgeschäftsführer und zugleich Kreisvertreter von Angerburg, Friedrich-Karl Milthaler.

In seiner Willkommensansprache äußerte Kreisvertreter Milthaler seine Freude über das große Interesse der Angerburger, der den Deutschen die Pflicht gegen diesen Erdteil als Heimat einer bedeutenden Völkerfamilie sowie die Pflicht gegenüber sich selbst, „ihr nationales Selbstbewußtsein neu zu beleben und zu stärken".

In der Rückschau auf die thematisch immer stark gefächerten heimatpolitischen Arbeitstagungen, die beliebten Angerburger Tage und die Arbeit der Kreisgemeinschaft würdigte Milthaler das herzliche Verhältnis zum Patenkreis.

Zum neuen Großkreis mit dem ehemaligen Kreis Bremervörde vereinigt, umfaßt dieser nun auch, so anschließend Stellvertretender Landrat Kurt Vajen, neben den Angerburgern die Kreisgemeinschaft Stuhm aus Westpreußen. Vajen wies darauf hin,



Beispielhafte Arbeit

Goldenes Ehrenzeichen der LO für Friedrich-Karl Milthaler

Am 3. April 1921 wurde Friedrich-Karl Milthaler in Schönbrunn bei Angerburg geboren. Die Schulzeit absolvierte er in Angerburg. Nachdem er sich im April 1939 freiwillig zum Reichsarbeitsdienst gemeldet hatte, wurde er bereits im Oktober zur Wehrmacht eingezogen. Im Jahre 1942 wurde F.-K. Milthaler Offizier, bei Kriegsende war er Oberleutnant und Batterieführer im Artillerieregiment Nr. 23. Am 9. Mai 1945 geriet er in sowjetische Gefangenschaft, aus der er 1948 entlassen wurde. Im selben Jahr begann Milthaler seine Berufsausbildung als Praktikant im Max-Planck-Institut für Pflanzenzüchtung in Voldagsen (Kreis Hameln). Nachdem er 1950 die Prüfung zum landwirtschaft-technischen Assistenten abgelegt hatte, arbeitete er bis 1957 als Saatzuchtassistent für Kartoffelzucht bei Kameke-Streckenthin. Seit 1952 ist Friedrich-Karl Milthaler mit Frau Hedwig, geb. Wendrich, verheiratet. Aus der Ehe sind vier Kinder hervorgegangen. Während der Jahre 1957 bis 1968 war Milthaler selbständiger Landwirt auf seinem Hof in Görrisau (Schleswig-Holstein). Neben seiner beruflichen Tätigkeit fand er außerdem noch Zeit, sich im Rahmen der Landsmannschaft Ostpreußen für die Belange der Heimat einzusetzen. 1961 wurde er Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Angerburg. Mitglied im Bundesvorstand ist Friedrich-Karl Milthaler seit 1962. Am 1. Dezember 1968 trat er das Amt des Bundesgeschäftsführers der Landsmannschaft Ostpreußen an, die ihm für seine mit der Durchführung und Gestaltung der am 28./29. Januar bereits zum 20. Mal stattgefundenen heimatpolitischen Arbeitstagungen in Rotenburg/Wümme erworbenen Verdienste um die Förderung der staats- und heimatpolitischen Ziele der Landsmannschaft Ostpreußen und für seine langjährige beispielhafte Arbeit als Kreisvertreter das Goldene Ehrenzeichen verlieh.

C. St.

anderen Heimatvertriebenen und der Einheimischen an der Veranstaltung, zu dem auch die Person des Hauptredners und sein Thema „Ein politisch vereintes Europa — der Garant für Heimatrecht, Menschenrecht und Freiheit" beigetragen hatten.

Unter den „vielen guten alten Bekannten" begrüßte Milthaler Ehrengäste aus dem Patenkreis Rotenburg (Wümme), so den Vorsitzenden des Heimatbundes Rotenburg (Wümme), Oberkreisdirektor i. R. Helmut Janßen, dazu von den Landsmannschaften und Vertriebenenverbänden den Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen, Rudolf Wollner, den Stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel, sowie Frida Todtenhaupt, Bundesfrauenreferentin im Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen.

Milthaler dankte Kreistag und Kreisverwaltung, voran Landrat Graf Bothmer und Oberkreisdirektor Dr. zum Felde, für die gebotene Gelegenheit, auch zu dieser Arbeitstagung wieder gemeinsam mit dem Patenschaftsträger, dem Landkreis Rotenburg, als Gastgeber auftreten zu können, und verlas die Grußbotschaften des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, und des Bundestagsabgeordneten und Mitglieds des Bundesvorstands, Dr. Ottfried Hennig.

Im Widerspruch zum Geist eines freien Europa stehe der Versuch — so Milthaler — dem deutschen Volk durch Teilung und Vertreibung seinen Anteil am Aufbau der dringend nötigen Friedensordnung in Europa streitig machen zu wollen. Somit erwachse daß die Menschen beider Teilkreise den Gedanken an das Unrecht der Dreiteilung Deutschlands verurteilen und es als Aufgabe aller Deutschen betrachten, sich für eine gemeinsame freiheitliche Zukunft der ganzen Heimat Europa einzusetzen.

Starke Impulse gegeben

Im übrigen sei die Beziehung zwischen dem Heimatkreis Angerburg und dem Patenkreis Rotenburg ein wechselseitiges Geben und Nehmen, das dem Kulturleben der Stadt Rotenburg starke Impulse verliehen habe. Als wichtigste Bilanz dieses Arbeitstagungsjubiläums betrachtete Stellvertretender Sprecher Gerhard Prengel den Austausch von Erfahrungen und Informationen sowie die Vermittlung von Denkanstößen.

Als Anerkennung steter Arbeit für die Landsmannschaft Ostpreußen und ihre staats- und heimatpolitischen Ziele sowie als Dank für seinen 17jährigen aktiven Einsatz als Kreisvertreter erhielt Friedrich-Karl Milthaler aus Prengels Hand das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft.

Dann sprach Dr. Otto von Habsburg, Sohn des letzten österreichischen Kaisers und Präsident der Internationalen Paneuropa-Union. „Liebe Ostpreußen", begann er seine Ausführungen, „ich hoffe, daß Sie mir als Österreicher erlauben, Sie als Landsleute anzureden. Österreich und Preußen haben ja in der Geschichte manchen Zwist miteinander ausgetragen; aber ein bitteres Erbe hat uns erkennen lassen, daß die Völker Europas wie Pech und Schwefel zusammengehören. Österreich ist genauso notwendig wie Preußen, um die Zukunft Europas zu sichern."

Um die Zukunft Pan-Europas ging es dann auch in Otto von Habsburgs Vortrag, dessen Grundsatzgedanken „Das Ostpreußenblatt" bereits in Folge 5 im wesentlichen gewürdigt hat. „Wir sind nun einmal ein gemeinsames Volk", bestätigte der promovierte Staatswissenschaftler in der anschließenden Diskussion, „auch wenn wir durch Grenzen voneinander getrennt sind". Zweckmäßiger aber — als diese Grenzlinien zwischen unseren Brudervölkern offiziell abschaffen zu wollen — sei es, praktisch darauf einzuwirken, daß derartige Trennungen in ganz Europa ihren alten Sinn verlören und der Übergang von Deutschland nach Österreich die gleiche Bedeutung erhalte wie etwa der von Niedersachsen nach Westfalen.

Hauptgrund für den Zusammenschluß Europas unter einer gemeinsamen Regierung sei die Tatsache, daß die europäischen Staaten mangels amerikanischer Unterstützung in der UNO oft ‚überfahren' würden, weil sie nicht ‚als Block' aufträten. Die Ursache mangelnden Beistands der USA sei — als Folge von Vietnam und Watergate — eine so starke politische Lähmung, daß sie nicht einmal zu ihren eigenen Interessen in Europa und Südafrika stünden.

Einsichtig beantwortete von Habsburg die Frage, ob nicht zu viele Ausländer bei uns lebten. „Neger — ja", sagte der Staatswissenschaftler sinngemäß. „Schwarzafrikaner erklären mir bei Afrikabesuchen immer wieder, daß sie die Ansiedlung ihrer — meist besonders begabten und gut ausgebildeten — Landsleute in Europa ‚für ein Unglück' halten." In Europa würden diese ihre Landsleute aus verständlichen Gründen nie voll integriert und demnach meist unter ihrem Ausbildungsstand beschäftigt, für ihre Heimatvölker in Afrika aber sei ihre dringend benötigte geistige Kapazität ebenso verloren wie sie selbst für ihre Stammesgemeinschaften.

„Italiener, Spanier, Griechen, Jugoslawen, Türken und ‚Levantiner' aber — also alle Anrainer des Mittelmeers einschließlich der Araber — gehören historisch zu Europa, eine Auffassung, die in früheren Jahrhunderten jedermann geläufig war, standen doch die mittelmeerischen Kulturen Pate bei der Kultur Europas." Darum dürften sich die Völker dieser ‚Drehscheibe Europas' auch nicht von den Russen auseinanderdividieren lassen.

„Etwas, was Europa jetzt in seine Rechnung einbeziehen muß, ist die neue Erkenntnis, daß die Zeit nicht mehr für die Sowjetunion arbeitet", sagte der Redner. Wirtschaftliche und politische Aufweichungserscheinungen im Ostblock ermutigen uns zu einer Politik des langen Atems und des Beharrens auf dem international gültigen Rechtsstandpunkt.

Ostpreußen — ein Teil Europas: Otto von Habsburg bei seinem Referat

Annexionen sind völkerrechtswidrig und verboten

„Annexionen sind verboten. Die besetzten deutschen Ostgebiete gehören völkerrechtlich nach wie vor zu Deutschland. Man muß diese Wahrheit immer wieder laut aussprechen, damit sie nicht in Vergessenheit gerät, auch wenn das manchem Politiker nicht ins Entspannungskonzept paßt."

Zur Kritik an ostblockfreundlichen Stellungnahmen hoher katholischer Geistlicher in Österreich hinsichtlich der polnisch und russisch ‚verwalteten' deutschen Ostgebiete äußerte der Vortragende folgendes ‚als Privatmann': „Es gibt leider nicht nur in Österreich Würdenträger, die wider besseres Wissen die Unwahrheit sagen, um Unangenehmes durch Diplomatie zu überspielen." Leider betrieben auch Bonner Politiker derartige ‚würdelose Handlungen' in der widersinnigen Hoffnung, den Osten damit besänftigen zu können.

„Doch wir haben das Recht und die Pflicht, völkerrechtlich gültige Tatbestände wahrheitsgemäß zu behandeln." Das gelte auch für die geographischen Bezeichnungen. Von Habsburg wörtlich: „Ich höre häufig Ausländer sagen, sie fänden es beschämend, daß Deutsche das völkerrechtlich immer noch zu Deutschland gehörende Königsberg mit dem russischen Namen ‚Kaliningrad' bezeichnen oder das pommersche Stettin polnisch ‚Szczecin' nennen."

Geradezu sensationell wirkte auf viele Zuhörer die Mitteilung, daß weder die USA noch die Sowjetunion ursprünglich beabsichtigt hatten, deutsches Territorium abzutrennen oder gar die dortige Bevölkerung zu vertreiben. Erst der beharrlichen intriganten Wühlarbeit des tschechischen Politikers Dr. Eduard Benesch als ‚Vermittler' zwischen Roosevelt und Stalin sei es zu verdanken gewesen, daß beide Politiker durch gezielte Falschinformationen über die angebliche Meinung des jeweiligen Partners in diese Gedankengänge hineinmanövriert wurden. Und der Appetit kommt ja bekanntlich beim Essen.

Zum Ausklang des ersten Veranstaltungstags, einem geselligen Abend am offenen Feuer im wiederaufgebauten Heimatmuseum, dankte Frida Todtenhaupt dem Heimatbundvorsitzenden Oberkreisdirektor i. R. Janßen für die schon traditionelle Gastfreundschaft seiner Vereinigung.

Alte Erinnerungen und neue Initiativen zum Thema Ostpreußen weckte am zweiten Tag Dr. Dietrich Wiederholdt aus Goldenstedt (Oldenburg/O.) mit seinem Tonfilmvortrag „Ostpreußen heute" aus dessen polnisch besetztem Teil, an den sich eine Diskussion über Besuchsmöglichkeiten des so gut wie unzugänglichen sowjetischen Besatzungsgebiets im Norden anschloß.

Hans Grösser



Lebendige Patenschaft: Helmut Janßen (Vorsitzender des Heimatbundes Rotenburg), Gerhard Prengel (Stellvertretender Sprecher der LO), Dr. Otto von Habsburg und Hans Fritsch (Vorsitzender der Gemeinschaft der Olympiateilnehmer, Diskuswerfer und Fahnenträger der deutschen Riege von 1936), besichtigen eine historische Sportausstellung (von links nach rechts)

Fotos (3) Braumüller

Lastenausgleich:

Noch viele Möglichkeiten vorhanden

Paragraph 301 b auch bei Aussiedlern berücksichtigt / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

BONN — Wenn auch die Bundesregierung gemäß ihren Regierungserklärungen bisher gesetzliche Verbesserungen im Bereich Lastenausgleich und Eingliederung versagt hat, so gelang es den Vertriebenenverbänden im Benehmen mit Opposition, Bundesinnenministerium und Bundesausgleichsamt doch, zahlreiche kleine Verbesserungen im Verordnungs- bzw. Verwaltungsweg herbeizuführen. Hier seien einige Neuregelungen des letzten Jahres aufgeführt.

Bei Aussiedlern, die mit Besuchsreisevisum in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind, wird jetzt nach einer Entscheidung des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes im Regelfall unterstellt, daß der Vermögensverlust eingetreten ist. Bisher wurde grundsätzlich davon ausgegangen, daß kein Schaden eingetreten ist.

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes traf die Regelung, daß notfalls aus Mitteln des § 301 b eine verbleibende Finanzierungslücke geschlossen würde, wenn ein Antragsteller auf eine Nebenerwerbstelle zwar noch Darlehen aus dem Zweckvermögen erhalten hat, bei den Ausgleichsämtern jedoch keine Mittel für ein ergänzendes Aufbaudarlehen mehr vorhanden sind.

Der Präsident des Bundesausgleichsamts entschloß sich auch zu einer Erhöhung der Sätze der Aufbaudarlehen für Nebenerwerbstellen um 50 v.H. für Aussiedler, wenn andernfalls das Vorhaben nicht oder nicht zumutbar finanzierbar ist. Damit die Zuteilung der erhöhten Sätze nicht an der Kleinlichkeit oder Ängstlichkeit der Ausgleichsämter scheitert, erfolgt die Bewilligung der Aufstockungsbeträge durch den (in der Regel großzügigeren) Präsidenten des Bundesausgleichsamtes. Bei Nebenerwerbstellen bis zu 800 qm Bodenfläche, bei denen in der Regel die erhöhten Darlehnssätze nicht in Betracht kommen, wird zum Ausgleich kein Abschlag vom Darlehnssatz mehr erhoben.

Der Präsident des Bundesausgleichsamts erweiterte auch den Kreis der Antragsberechtigten auf eine Nebenerwerbsstelle. Aussiedler können künftig wegen Vermögensverlustes auch dann ein Darlehen erhalten, wenn der das Vermögen besitzende Erblasser erst nach ihrer Aussiedlung im Vertreibungsgebiet verstorben ist. Angehende Hoferben können den Verlust ihrer landwirtschaftlichen Existenzgrundlage auch dann geltend machen, wenn sie im Zeitpunkt der Schädigung in einem anderen Beruf tätig waren. Bei angehenden Hoferben wird künftig auch unterstellt, daß sie trotz eines befriedigenden unselbständigen Berufs noch keine der früheren entsprechende soziale Stellung erreicht haben.

Eine besondere Bindung zur Landwirtschaft — Voraussetzung für ein Aufbaudarlehen — besitzen: Geschädigte, die mindestens einen kleinbäuerlichen Betrieb verloren haben, die angehenden Hoferben solcher Betriebe, und bei größeren Betrieben auch andere Abkömmlinge, seinerzeitige mithelfende Familienangehörige auf Vollerwerbstellen, seinerzeitige Verwalter von Vollerwerbstellen, seinerzeitige landwirtschaftliche Facharbeiter, wenn sie eine landwirtschaftliche Nebenerwerbstelle besaßen. Bei Aussiedlern genügt die Bewirtschaftung einer Nebenerwerbstelle von 2 ha, bei Intensivbetrieben von 0,5 ha.

Der Präsident des Bundesausgleichsamts hat in seinem neuen Maßstabrundschreiben für Härteleistungen in außergewöhnlichen Sonderfällen auch bei Stichtagsversäumnis Härteleistungen für möglich erklärt. Als Fälle des Zusammentreffens unglücklicher Einzelumstände werden beispielhaft genannt: Antragsfristversäumnis beruhte auf falscher Belehrung, Unterlagen über den Schaden wurden nachweislich erst nach Fristablauf bekannt, Betreuungsperson war in der Zeit des Fristablaufs ebenfalls krank.

Nach einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts liegt ein lastenausgleichsrechtlicher Schaden auch dann vor, wenn zwar kein förmlicher Entzug des Eigentums erfolgte, jedoch ein Tatbestand vorliegt, der in seinen wirtschaftlichen Auswirkungen dem förmlichen Entzug entspricht. Aus den Vertreibungsgebieten kommen jetzt wiederholt Aussiedler, deren Grundstücke trotz Schenkungsangebots der polnische Staat nicht übernahm und die daher formell nicht enteignet worden sind.

Die von den Aussiedlern mitgebrachten Führerscheine werden künftig für die entsprechenden deutschen Klassen anerkannt.

Nach einem Beschluß der Kultusministerkonferenz können Aussiedler, deren hochschulische Grade einem deutschen Grad gleichwertig sind, den entsprechenden deutschen Grad führen; gleichwertig erfordert nicht die gleichartige Ausbildung. Gibt es keinen gleichwertigen deutschen Titel, ist der ausländische Titel mit hinzugefügter deutscher Übersetzung zu führen. Ist ein ausländisches Examen einer deutschen Graduiertenprüfung gleichwertig, kann der deutsche Graduiertentitel geführt werden.

Bereits nach bisherigem Recht wurde ein angeheirateter mit ausgesiedelter nichtdeutscher Ehegatte als Aussiedler anerkannt. Ein deutscher Ehegatte, der aus irgendeinem Grund nicht die Voraussetzungen für den Aussiedlerstatus erfüllte, erhielt die Anerkennung bisher nicht, sofern sein Ehegatte Aussiedler ist. Das Bundesverwaltungsgericht hat jetzt entschieden, daß auch der deutsche Ehegatte eines Aussiedlers auf jeden Fall die Aussiedlereigenschaft erhält.

Arbeitsrecht:

Verfahren werden beschleunigt

Künftig nur noch eine mündliche Verhandlung vor Gericht

BONN — Noch kurz vor der Jahreswende hat Bundesarbeitsminister Ehrenberg einen neuen Gesetzentwurf vorgelegt, der Arbeitsgerichtsstreitigkeiten wesentlich beschleunigen soll. Künftig wird es bei einfachen Arbeitsgerichtsverfahren nur noch eine mündliche Verhandlung geben. Bei Kündigungsverfahren sollen bestimmte Fristen eingehalten und die beteiligten Parteien zur zügigen Verhandlung angehalten werden. Die Berufungsgrenze wird auf einen Streitwert von 1000 DM angehoben; bislang können die Parteien noch bei einem Streitwert von 300 DM in die Berufung gehen. Schließlich wird auch die sogenannte Streitwertrevision beseitigt, die bisher den Zugang beim Bundesarbeitsgericht schon bei einem Streitwert über 6000 DM zuließ. Das oberste Arbeitsgericht soll vielmehr nur noch in Fällen von grundsätzlicher Bedeutung oder bei abweichenden Auffassungen der Gerichte angerufen werden. Mit diesen Maßnahmen, die 1978 Gesetzeskraft erlangen sollen, hofft die Bundesregierung, die nachgerade unerträglich langen Arbeitsgerichtsverfahren zu beschleunigen und den Aktenberg bei den Gerichten abtragen zu helfen. Schon Kündigungsschutzprozesse können heute noch bis zur endgültigen Entscheidung durch das Bundesarbeitsgericht vier Jahre dauern. np

Rentenversicherung:

Formel von 1957 bald außer Kraft?

Regierungsparteien streiten um Berechnung und Anpassung

HAMBURG — Regierungskrise in Bonn und Karneval am Rhein haben den Fraktionen der SPD und FDP eine Atempause in den anhaltenden Auseinandersetzungen um die Sanierung der Rentenversicherung verschafft. Aber diese Ruhe ist kurz und trügerisch, denn Mitte Februar sollen die Pläne der Bundesregierung in den Fraktionssitzungen von SPD und FDP abgesegnet werden.

Sofern die Regierung dieses Placet jetzt nicht erhielte, geriete ihr Zeitplan für die Vorlage und Beratung des 21. Rentenanpassungsgesetzes unter erheblichen Zeitdruck. Angestrebt wird nämlich ein Abschluß der parlamentarischen Beratungen noch vor der Sommerpause des Bundestages. Diese Terminplanung ist aber nur realistisch, wenn vom Bundesarbeitsminister endlich freie Hand gegeben wird.

Bisher streiten die Regierungsparteien aber noch um den rechten Weg, wobei allerdings die Tendenzen zu einer grundsätzlichen Abkehr von der seit dem Jahr 1957 maßgebenden bruttobezogenen Rentenformel überhand zu nehmen scheinen. Das gilt sowohl für das Vorhaben des Bundesarbeitsministers Ehrenberg, die Rentenberechnung und -anpassung von der Lohn- und Gehaltsentrichtung abzukoppeln und statt dessen mehr oder weniger willkürliche Prozentsätze festzusetzen, als auch für den Vorschlag seines Ministerkollegen vom Wirtschaftsressort, Graf Lambsdorff, der Rentenanpassungen von den jeweils zur Verfügung stehenden Finanzmitteln abhängig machen möchte.

In der Erinnerung tauchen angesichts solcher Pläne die eigentlich für endgültig überwunden gehaltenen kümmerlichen Rentenzulagegesetze aus der Zeit vor der großen Rentenreform von 1957 auf, zu denen u. a. ein Gesetz gehörte, mit denen die Sozialversicherungsrenten sage und schreibe um drei Mark monatlich „erhöht" wurden. Auch damals lautete die Begründung für dieses Almosengesetz, daß mehr Geld leider nicht vorhanden sei.

Die CDU/CSU-Opposition trägt angesichts solcher Pläne eine große Verantwortung: Sie muß die von ihr im Jahr 1957 eingeführte Rentenformel, nach der der Rentenberechnung die geleisteten Beiträge unter Anpassung an die volkswirtschaftliche Produktivitätsentwicklung zugrunde zu legen sind, mit Zähnen und Klauen verteidigen! Nicht aus Rechthaberei, sondern um der politischen Glaubwürdigkeit willen.

Unausweichliche Sanierungsmaßnahmen müssen mit der geltenden Rentenformel vereinbar sein, d. h. es ist und bleibt beispielsweise ein prinzipieller Unterschied, ob die Rentner einen eigenen Krankenversicherungsbeitrag von z. B. drei Prozent entrichten müssen, oder ob ihr lohn- und beitragsbezogener Rentenanspruch willkürlich um drei Prozent gekürzt wird. Für denkbare zukünftige Entwicklungen sind das nämlich zwei verschiedene Paar Stiefel. PGZ



„Haben wir Mörtel? Mit Tünche geht jetzt nichts mehr!" tz-Zeichnung Haitzinger

Kurzinformationen

Aussiedlerbetreuer

HANNOVER — Mit der besonderen Situation der Aussiedler in unserer Gesellschaft sollen sich am 17. und 18. Februar im Jugenddorf Celle nicht verbandsgebundene Aussiedlerbetreuer beschäftigen. Wie ein Sprecher des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten in Hannover erklärte, veranstaltet das Ministerium ein zweitägiges Seminar, an dem 30 Aussiedlerbetreuer kostenlos teilnehmen können, die in erster Linie privat und ohne Bindung an Verbände tätig sind. Das Seminar soll die Situation der Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland verdeutlichen und die Betreuer mit den dadurch bedingten Schwierigkeiten und den sich daraus ergebenden Notwendigkeiten und Möglichkeiten persönlicher Hilfe vertraut machen. Die Seminarteilnehmer haben in Celle u. a. auch Gelegenheit, mit jugendlichen Aussiedlern aus der UdSSR und aus dem polnischen Bereich zu sprechen. mb

Kreislauftraining

Frankfurt (Main) — Besonders bei älteren Menschen können Durchblutungs- und Kreislaufstörungen wirksam mit dem Gang in die Sauna und einem anschließenden Bad behandelt werden. Allerdings sollte dabei Vorsicht walten. Weder das Heißluftbad in der Sauna, noch die Kaltwasserkur im Anschluß dürfen übertrieben werden. Bei vernünftiger Anwendung wirken die Heiß-kalt-Reize gesundheitsfördernd. Untersuchungen an zahlreichen Patienten haben nach Angaben von Professor Dr. Horst Jungmann (Hamburg) gezeigt, daß ältere Menschen auf alle Temperaturreize schwächer reagieren als jüngere. Als Kreislauftraining empfiehlt Jungmann deshalb den regelmäßigen Saunagang. Vor dem ersten Versuch sollte der Neuling jedoch seinen Hausarzt befragen, der allein über die Zweckmäßigkeit des Saunabades im Einzelfall entscheiden kann. dpd

Rentenkonto

BERLIN — Künftige Rentenempfänger können die Bearbeitungszeit ihres Altersruhegeldes wesentlich verkürzen, wenn sie bei der Klärung ihres Versicherungsverlaufs und ihres Rentenkontos mithelfen. Darauf weist die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte hin. Bereits im Alter von 59 Jahren erhält jeder Versicherte seinen Versicherungsverlauf zugeschickt und kann ihn überprüfen. Doch nur 60 von 100 Angeschriebenen reagieren auf den Brief aus Berlin. Wer sich unnötiges Warten ersparen will, sollte sich lieber beizeiten — und das bedeutet, bevor er seine Altersgrenze erreicht — an der Kontenklärung beteiligen. pk

Trennungshilfe

Bonn — Wer erstmals nach der Arbeitslosigkeit eine auswärtige Tätigkeit annimmt, kann — vorausgesetzt er war beim Arbeitsamt als Arbeitssuchender registriert — eine Trennungshilfe beantragen. Sie wird in der Regel bis zu zwei Jahren gewährt, ihre Höhe richtet sich nach dem Arbeitsentgelt. Bei einem monatlichen Bruttoverdienst von 1950 DM beträgt die Trennungsbeihilfe beispielsweise im ersten Jahr täglich 15 DM, im zweiten Jahr 7,50 DM. sp

Adressenänderung

HAMBURG — Um den Aussiedlern das Einleben zu erleichtern, hatte Ursula Meyer-Semlies im vergangenen Jahr an dieser Stelle um praktische Hilfe gebeten. Dieser Aufruf wird immer noch gern befolgt. Da allerdings das Hamburger Wohnheim in der Hallskestraße verlegt wurde, hat sich die Anschrift der Kleiderkammer verändert. Sendungen mit Sachspenden richten Sie jetzt bitte an Frau Ursula Zimmermann, Aussiedlerbetreuung, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. hz

Behindertenfahrdienst

Hamburg — Hamburger, die wegen einer schweren Behinderung kein öffentliches Verkehrsmittel (auch kein Taxi) benutzen können, haben durch fünf Spezialfahrzeuge dennoch die Möglichkeit, Verwandte zu besuchen, einmal wieder selbst einzukaufen oder auch eine Fahrt ins Blaue zu unternehmen. Den Spezialbeförderungsdienst versehen 19 Zivildienstleistende. Die behinderten Fahrgäste, die im letzten Jahr fast 5000 Fahrten unternahmen, zahlen je nach Einkommen 2,20 bis 11 Mark pro Fahrt. Für die restlichen Kosten stellt die Sozialbehörde in diesem Jahr 290 000 Mark bereit. EM

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Heinrich, Berta, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Dringenberger Straße 5, bei Pilch, 3490 Bad Driburg

zum 95. Geburtstag

Poplawski, Karl, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Am Mühlgrund 1, 5885 Halver, am 21. Februar

zum 94. Geburtstag

Cierullis, Martha, geb. Panleit, aus Seligen, Kreis Lyck, jetzt Volquart-Paul-Straße 8/10, 2250 Husum, am 22. Februar

Porsch, Konrektor i. R., aus Allenstein, Copernicusplatz 4, jetzt Philippstraße 5, 6550 Bad Kreuznach, am 24. Februar

zum 93. Geburtstag

Urban, Willy, aus Lötzen, jetzt Vilsener Straße Nr. 13, 2800 Bremen 44, am 24. Februar

zum 91. Geburtstag

Czychy, August, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Birkenweg 5, 2245 Tellingstedt, am 24. Februar

Ohmke, Lina, geb. Pallagst, aus Budeweg, Kreis Elchniederung, jetzt Stockflethweg 137, 2000 Hamburg 62, am 11. Februar

Selke, Berta, jetzt Altersheim der Inneren Mission, Auf dem Hubenberg, 5438 Westerburg, am 17. Februar

zum 90. Geburtstag

Böhnke, Albert, Landwirt, aus Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gießener Straße 12, 6301 Launsbach, am 11. Februar

Braun, Julius, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Lindhörft, 2303 Noer/Post Gettorf, am 22. Februar

Quast, Emanuel, aus Kl. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Kölner Landstraße 33, 5301 Widdig, am 25. Februar

Runge, Minna, geb. Fryczewski, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Stauffenbergstraße 130, 8600 Bamberg, am 19. Februar

Saeger, Arthur, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 5, 7532 Niefern-Oeschelbronn, am 23. Februar

Skillandat, Berta, geb. Szemeitat, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, Schillerstraße 14, jetzt Thorwaldsenstraße 20, 5000 Köln-Vingst, am 22. Februar

zum 89. Geburtstag

Albrecht, Alma, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 10, 3170 Gifhorn, am 22. Februar

Freitag, Charlotte, geb. Preuß, aus Königsberg, Ringelsacker 36, am 16. Februar

Jelonnek, Max, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Ring 1a, 6203 Hochheim, am 18. Februar

Piechottka, Auguste, geb. Lankowski, aus Lyck, Litzmannstraße 7, jetzt Martin-Luther-Haus, Fliednerstraße 17/19, 4400 Münster, am 21. Februar

Pluschkell, Gertrud, geb. Wittrin, aus Königsberg-Juditten, Juditter Allee 109, jetzt Sentaweg 9, 4930 Detmold 1, am 2. Februar

zum 88. Geburtstag

Ewert, Marie, geb. Stumpf, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirchhorster Weg 16, 2333 Groß-Wittensee, am 19. Februar

Schulz, Antonie, geb. Wittrin, aus Königsberg-Juditten, Juditter Allee 114, jetzt Annastraße Nr. 40, 4930 Detmold 1, am 2. Februar

Wölk, Marie, geb. Lindemann, aus Heiligenbeil, Kreishaus, jetzt Andreas-Hofer-Straße 10, Altersheim, 4400 Münster, am 21. Februar

Zenz, Mathias, Bürgermeister, aus Sauerwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gemeindebeauftragter in 5560 Wittlich, Sternbergstraße 49, am 13. Februar

zum 87. Geburtstag

Buchhorn, Arthur, aus Kreutzburg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Schäferstraße 7, 2400 Lübeck-Eichholz, am 19. Februar

Chmielewski, Herta, aus Gut Mathildenhof, Kreis Lyck, jetzt Wahrstedter Straße 198, 3185 Velpke, am 18. Februar

Hoffmann, Bertha, geb. Kleinschmidt, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Alt-Eschersheim 71, Wöhlersheim, 6000 Frankfurt/M. 50, am 13. Februar

Ochs, Ilna, geb. Wichert, aus Neu-Bestendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Lärchenbrink 4, 3060 Wendthagen, am 19. Februar

Tillmann, Charlotte, geb. Forstreuter, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Äquatorweg Nr. 10, 4060 Viersen 12, am 16. Februar

zum 86. Geburtstag

Cub, Anna, geb. Ray, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hasseler Weg 49, 4356 Westerholt, am 18. Februar

Motzki, Maria, geb. Pasternack, aus Königsberg, Gebauhrstraße 20, jetzt Altenheim Bleibergquelle, Postfach 100 170, 5620 Velbert, am 16. Februar

Romeike, Anna, geb. Stakuhn, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Rott 17, 4509 Bad Essen 1, am 12 Februar

Schlenther, Ernst, Landwirt, aus Argemüde, Kreis Elchniederung, jetzt Wiesenweg 24, Müden/Ortze, 3105 Faßberg, am 20. Februar

Schwarz, Erna, aus Pr. Eylau, jetzt Altersheim, Herte, Richard-Wagner-Straße, am 24. Februar

Waschkiewitz, Julie, geb. Duddek, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Friedrichstraße 19, 4628 Lünen, am 17. Februar

zum 85. Geburtstag

Eichler, Auguste, aus Osterode, Kaiserstraße 15, jetzt Unterer Stadtweg 8, 8901 Stadtbergen, am 27. Januar

Fallak, Berta, geb. Liedtke, aus Sawadden, Kreis Rößel, jetzt Nibelungenring 23, 4712 Werne, am 22. Februar

Goetz, Ellen, geb. Scott, aus Angerburg, jetzt Charlottenburger Straße 19, 411, 3400 Göttingen-Geismar, am 25. Februar

Korte, Margarete, geb. Bindert, aus Lyck, jetzt Hindenburgstraße 12, 5800 Hagen, am 20. Februar

Maczeyczik, Amalie, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Aukamp-Siedlung, 2357 Hitzhusen, am 20. Februar

Marquardt, Margarete, geb. Bortz, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lohmannweg 3, 2082 Tornesch, am 23. Februar

Merten, Maria, aus Braunsberg, Kreuzstraße 8, jetzt Siedlung 2, 2061 Nienwohlt über Bad Oldesloe, am 20. Februar

Rieck, Frida, aus Seestadt Pillau I, Sudermannstraße, jetzt Salinenstraße 27, 3202 Bad Salzdetfurth, am 24. Februar

Seifert, Paul, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Erbprinzenstraße 76 bei Mey, 7530 Pforzheim, am 25. Februar

Ziehe, Elisabeth, geb. Leisegang, aus Tilsit, jetzt Manteufelstraße 9/10, 1000 Berlin 42, am 20. Februar

zum 84. Geburtstag

Klawitter, Justus, aus Lötzen, jetzt Autal 3, 2000 Wedel, am 21. Februar

Pachert, Julius, aus Angerburg, jetzt bei Erna Backhaus, Burgherrenweg 12, 5060 Bergisch-Gladbach, am 22. Februar

Plage, Wilhelmine, geb. Przima, aus Lyck, Bismarckstraße 59, jetzt Altenheim Bundesstraße Nr. 39, 2080 Kummerfeld, am 21. Februar

Semmling, Maria, aus Seestadt Pillau II, Gr.-Stiehle-Straße 12, jetzt Reeperbahn 36, 2370 Rendsburg, am 22. Februar

Steklies, Berta, geb. Rosental, aus Angerburg, jetzt Gneisenaustraße 96, 4600 Dortmund, am 20. Februar

zum 83. Geburtstag

Anton, Emil, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirchstraße 25, 3094 Bruchhausen-Vilsen, am 22. Februar

Bahlo, Anna, geb. Demski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 46, jetzt Poststraße 32, 8000 München-Harkhof, am 17. Februar

Buber, Emilie, geb. Wissuwa, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Oberhoffsfeld 11, 5600 Wuppertal 21, am 22. Februar

Dobbrick, Emma, geb. Hennig, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Mühlenstraße 49a, 4100 Duisburg 17, am 19. Februar

Jasching, Helene, aus Allenstein, jetzt Buchenallee 15, 2320 Plön, am 19. Februar

Jorzik, Gertrud, geb. Büttner, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Gr. Kalthagen 12, 3330 Helmstedt, am 20. Februar

Kattanek, Wilhelmine, aus Gr.-Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Distlener Straße 9, 4352 Herten, am 19. Februar

Knuth, Willy, aus Landsberg, Kreis Pr. Eylau, und Königsberg, jetzt Ahsbahstift, 2209 Krempe, am 24. Februar

Neumann, Gustav, aus Kreis Angerapp, jetzt Grotkoppelweg 21, 2000 Hamburg 61

Rastemborski, Kaete, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über T. Rastemborski, Stormarner Straße 43, 2000 Hamburg 70, am 13. Februar

Rebien, Kurt, aus Lyck, jetzt Wiesengrund 45, 2400 Lübeck, am 20. Februar

Rosenberg, Martha, aus Memel, jetzt Brahmsweg 14, 2930 Varel, am 22. Februar

zum 82. Geburtstag

Albrecht, Anna, aus Lyck, jetzt Crailsheimer Straße 10, 8801 Schnelldorf, am 20. Februar

Arendt, Luise, geb. Knopp, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Deutschestraße, jetzt Suendorfweg 13, 4504 Georgsmarienhütte 2, am 21. Februar

Dorowski, Emma, aus Lyck, jetzt Im Mailand 37, 3011 Garbsen-Havelsee, am 16. Februar

Draasch, Martha, aus Seestadt Pillau II, Siedlungsstraße 9, jetzt Ebertstraße 25, 2373 Audorf, am 24. Februar

Iserkeit, August, aus Schillehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Garstedter Weg 224, 2000 Hamburg 61

Kardoff, Walter, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt 2419 Mustin, am 25. Februar

Krack, Johanna, aus Kl.-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Stormstraße 16a, 3150 Peine, am 19. Februar

Kruska, Emil, aus Wolfssee, Kreis Lötzen, jetzt Saarner Straße 399, 4330 Mülheim-Speldorf, am 19. Februar

Poburski, Max, aus Tilsit, Stolbecker Straße 70a, jetzt Billwerder Billdeich 680, 2050 Hamburg 80, am 20. Februar

Royla, Auguste, geb. Prawdzik, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Heideweg 20, 3250 Hameln 5, am 20. Februar

Thiel, Elisabeth, geb. May, aus Angerburg, jetzt Alte Trierer Straße 52, 5161 Binsfeld, am 22. Februar

Trott, Fritz, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Blaufuß 42, 4230 Wesel, am 24. Februar

Volkmann, Hugo, aus Kuschen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8821 Triesdorf-Weiherschneidbach Nr. 29, am 19. Februar

zum 81. Geburtstag

Behrendt, Hans, aus Königsberg, jetzt Zweibrückener Straße 42, 6740 Landau, am 21. Februar

Boltsch, Albert, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Tulpenweg 11, 4830 Gütersloh, am 20. Februar

Bolz, Gustav, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Kirchbergstraße 1, 3413 Moringen, am 21. Februar

Bork, Alma, aus Dowiaten, Kreis Angerburg, jetzt Wilhelmstraße 8, 5630 Remscheid, am 21. Februar

Buch, Elise, aus Königsberg, jetzt Berliner Straße Nr. 8, 2380 Schleswig, am 20. Februar

Buchen, Erna, geb. Abramowski, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Meereweg 5, 4700 Hamm 3, am 10. Februar

Buschmann, Hulda, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heisterweg 38, 2380 Schleswig, am 23. Februar

Fuehrer, Anna, geb. Nieswand, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 95, jetzt Schwarztorweg Nr. 14, 6305 Buseck, am 17. Februar

Kötzing, Selma, geb. Hennig, aus Gr. Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über Elfriede Haisler, Charlottenstraße 72, 4100 Duisburg 17, am 18. Februar

Kowalewski, Herta, geb. Degenhardt, aus Königsberg, Voigtstraße 1a, jetzt Schleicherstr. Nr. 42, 7000 Stuttgart 80, am 12. Februar

Krüger, Berta, aus Seestadt Pillau I, Zitadelle Nr. 4c, jetzt Breslauer Straße 13, 2330 Eckernförde, am 21. Februar

Kulschewski, Ida, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Hohes Feld 21, 4352 Herten-Scherlebeck, am 16. Februar

Ortmann, Clara, geb. Larm, aus Mohrungen, Turmweg 1, jetzt Alte Straße 79, 2140 Bremervörde, am 19. Februar

Poeppel, Gustav, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Wachtstraße 13, 2400 Lübeck, am 22. Februar

Waldhauer, Therese, aus Königsberg, Dirschauer Straße 10, jetzt Sächsische Straße 4, 2400 Lübeck, am 24. Februar

Wischnewski, Emil, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Schlüsbecker Weg 10, 2300 Kiel-Kronsburg, am 21. Februar

Fortsetzung auf Seite 17

Kennen Sie die Heimat wirklich? (B 193)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer B 193 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, 28. Februar 1978, an

Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

BERLIN

25. Februar, Sa., 17 Uhr, **Johannisburg**, Restaurant am Bundesplatz, Bundesplatz 2/Ecke Mainzer Straße, 1/31

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Wandsbek — Sonnabend, 25. Februar, 19.30 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Kappenfest mt viel Musik, Unterhaltung und Tanz. Alle Landsleute und Gäste sind eingeladen. Tombola.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonnabend, 11. März, 14.45 Uhr, Haupteingang des Bahnhofs Pinneberg, Besichtigung des Samlandmuseums, Fahlskamp 30, mit anschließender Kaffeetafel und gemütlichem Beisammensein. Wegen der Museumsführung und der Kaffeebestellung ist es erforderlich, die Teilnahme mit Personenzahl bis spätestens 6. März schriftlich oder telefonisch anzumelden bei Lm. Alfred Kinnigkeit, Bredkamp 28d, 2 HH 55. Bitte weitersagen, besondere Einladungen erfolgen nicht.

Sensburg — Sonnabend, 18. Februar, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp, gemütliches Beisammensein und Kappenfest mit Stimmung, Humor und Tanz für Jung und Alt. Es spielen Kapellmeister Igel und seine Begleitung. Aussiedler aus dem Kreis Sensburg und Gäste willkommen. — Alle, die sich vom 7. bis 16. Juli zur Fahrt nach Ostpreußen (Endstation Sensburg) gemeldet haben oder noch melden wollen, werden um Zusendung der gültigen Pässe mit zwei Lichtbildern gebeten. Abfahrt ab Hamburg Freitag, 7. Juli, 20 Uhr. Fahrpreis incl. Vollpension 678,— DM. Es kann jeder mitfahren. Weitere Auskunft erteilt Aloys Pompetzki, Woermannsweg 9, 2 HH 63, Telefon 59 90 40.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 21. Februar, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 21. Februar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt) Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 2. März, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Spielabend. Gäste willkommen.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 25. Februar, 16 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, HH 36 (U-Bahn bis Messehallen, Bus 288 und Schnellbus 22 bis Sievekingsplatz), spricht der Bundeskulturreferent der Westpreußen, Oberstudienrat Hans W. Hoppe, zum Thema „Was ist Westpreußen?" (Grundzüge zur Geschichte, Land, Leuten, Persönlichkeiten, Industrie usw.) mit Lichtbildern.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Mitte — Sonnabend, 25. Februar, 19 Uhr, Munte 2, am Stadtwald (Straßenbahn Linie 5 bis Endstation Kulenkampffallee, Anschlußbus 23 bis Munte 2, Bus-Linie 22 Kattenturm-Neue Weserbrücke-Stader Straße-Schwachhauser-Ring-Universität), Fleckessen mit Unterhaltung und Tanz. Eintrittskarten im Vorverkauf 4,— DM, an der Abendkasse 5,— DM. Ein Teller Fleck 3,60 DM nur im Vorverkauf. Dienstag, 21. Februar, in der Geschäftsstelle Deutsches Haus in der Zeit von 15 bis 18 Uhr (auch für Nichtmitglieder). — Frauengruppe: Donnerstag, 16. Februar, Glocke, 15.30 Uhr, Zusammenkunft.

Bremerhaven — Sonnabend, 25. Februar, 20 Uhr, Westfälischer Hof, Rheinstraße, Kostüm- und Maskenfest. Unkostenbeitrag im Vorverkauf 6,— DM, an der Abendkasse 8,— DM. Die schönsten Kostüme und Masken werden prämiert. Preise stehen bereit, Gäste sind willkommen. — Nach den Berichten der verschiedenen Arbeitsgruppen und der Frauengruppe während der gut besuchten Jahreshauptversammlung wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. In der sich anschließenden Neuwahl wurde der geschäftsführende Vorstand in seinem Amt bestätigt. Vorsitzender bleibt weiterhin Otto Retow. Der vom erweiterten Vorstand erarbeitete Haushaltsvoranschlag wurde nach eingehender Aussprache genehmigt. Die für 1978 vorgesehenen Veranstaltungen gab der Vorsitzende bekannt. Eine Fahrt zum Kulturzentrum Wolbeck bei Münster und ein Treffen der in Bremerhaven und Umgebung lebenden Elbinger sind geplant. Ein Fleckessen war vorausgegangen, das von vielen Landsleuten außerhalb Bremerhavens besucht war. Max Reuter gebührt für seine Arbeit Dank.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Schwartau — Zum Winterfest konnte Vorsitzender Robert Nickel unter den in so großer Zahl erschienenen Gästen auch Bürgervorsteher Dr. Hou und Bürgermeister Bahrdt begrüßen. Eine Zweimann-Kapelle und die Panorama-Showband unterhielten die Besucher. In ostpreußischer Mundart vorgetragene Gedichte und Sketche erinnerten an die Heimat. Eine Tombola und über 500 schöne Preise versetzten die Gäste in Vorfreude auf die Gewinne.

Glückstadt — Vorsitzender Horst Krüger eröffnete die gut besuchte Jahreshauptversammlung mit Worten des Gedenkens für zwei verstorbene Mitglieder, dann überreichte Herbert Klinger an die Frauenleiterin Anne-Liese Dombrowski das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen. Erich Grunwald wurde vom Vorsitzenden mit der Verdienstnadel der LO geehrt. Fünf weitere Mitglieder erhielten für 25jährige Mitgliedschaft Ehrenurkunden. Laut Bericht wurden im vergangenene Jahr 15 Veranstaltungen kultureller und unterhaltender Art durchgeführt, überwiegend von der Frauengruppe, die auch sechzehn Pakete an bedürftige Landsleute sandte. Der Zugang an neuen Mitgliedern war erfreulich hoch, er überstieg bei weitem die Zahl der Abgänge. So sprach denn Wilhelm Vogt dem Vorstand Dank und Anerkennung aus. Beifall erhielt auch Gertrud Kohn für vorbildliche Kassenführung. Nach der Entlastung erfolgte die Wiederwahl des gesamten Vorstandes. Horst Krüger blieb erster und Herbert Klinger zweiter Vorsitzender. Gertrud Kohn führt weiter die Kasse und Siegfried Arnold wird das Amt des Schriftwarts versehen. Weitere Beisitzer sind Charlotte Korn und Anne-Liese Dombrowski. Neu wurde Gertrud Schenk in den Vorstand aufgenommen. Anschließend fand ein gemütliches Beisammensein mit teils in Mundart vorgetragenen karnevalistischen Einlagen statt. — Bei der vergangenen Zusammenkunft der Frauengruppe konnte die Vorsitzende Anne-Liese Dombrowski außer dem Vorsitzenden der Gruppe, Horst Krüger, und dessen Stellvertreter, Herbert Klinger, den Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, Hamburg, begrüßen. Wellems hielt ein einstündiges Referat über allgemein interessante innen- und außenpolitische Themen. In der Deutschlandpolitik der Bundesrepublik sei zwar die Zahl der Lippenbekenntnisse groß, doch ein Mangel herrsche an Taten. In der „DDR" sei der Gedanke an eine Wiedervereinigung nicht aufgegeben worden. Dies sei dem im „Spiegel" veröffentlichten Manifest zu entnehmen. Des weiteren führte Wellems aus, daß die seit Jahrzehnten erfolgreich betriebene Politik der Sowjetunion von den freien Völkern Europas und auch von Amerika falsch eingeschätzt worden sei. Anschließend wandte er sich der Situation der Bundesrepublik zu. Die Stärke in unserer demokratischen Grundordnung liege in der Tatsache, daß gerade die Arbeiter nichts mit den Radikalen zu tun haben wollen. Nach Beendigung seines Referats beantwortete der Chefredakteur noch zahlreiche Fragen der interessierten Zuhörer.

Neumünster — Mittwoch, 15. Februar, 15.30 Uhr, Kantklause, Lichtbildervortrag. Es spricht Ina Graffius, Norderstedt, zum Thema „Das deutsche Volkslied und die deutschen Trachten." — Die erste Zusammenkunft dieses Jahres begann mit dem traditionellen Fleckessen. Auch zum Mitnehmen war noch reichlich von der nahrhaften Heimatkost vorhanden. Zuvor begrüßte Lm. Gerber Mitglieder und Gäste und bat für das begonnene Jahr um rege Mitarbeit der Gruppe. Der gesellige Teil des Abends wurde eingeleitet durch ein Lustspiel nach Tucholsky „De Katz aus Insterburg in Paris". Verlosung, mundartliche Vorträge, Versteigerung, Ratespiele erfreuten die Teilnehmer. Der Abend fand mit Hausmusik und Tanz seinen Abschluß.

Pinneberg — Freitag, 24. Februar, 19.30 Uhr, Remter, Damm 39, Monatsversammlung mit Dia-Vortrag „Danzig — einst und jetzt" von Hans-Jürgen Kämpfert, Lübeck. Bei der Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende Kurt Kumpies zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Das Jahr 1978 ansprechend, meinte er: „Wir wollen auch in diesem Jahr uns nicht nur für die Erhaltung und Pflege des Kulturgutes aus unserer ostdeutschen Heimat, sondern auch für die Erhaltung des Heimatbildes einsetzen. Die Verbreitung der Wahrheit ist unsere stärkste Waffe." Worte des Dankes fand die neugewählte Schatzmeisterin Hildegard Neumann für Kurt Kumpies, der genau auf den Tag vor zehn Jahren die Geschicke der Landsmannschaft übernahm. Der Vorsitzende konnte fünf Mitglieder für ihre 20jährige Treue mit einer Urkunde und einem Blumenstrauß auszeichnen. In seinem Jahresbericht gab der zweite Vorsitzende Ernst Lindenblatt einen Überblick über die im vergangenen Jahr geleistete Arbeit. Anschließend fand eine Totenehrung für die 1977 verstorbenen Mitglieder statt. Vier neue Mitglieder konnte der Vorsitzende im Laufe des Abends begrüßen. Nach einem von der Landsmannschaft gespendeten Imbiß ging man zum gemütlichen Teil über und es wurde bis weit nach Mitternacht getanzt. Der Schriftführer Georg Peklaps führte in einer Tanzpause ein gut durchdachtes Ratespiel „Wer kennt unsere Heimat?" mit zehn Fragen durch, das viel Spaß machte und drei Preise waren der Lohn für die Anstrengungen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Die Landesgruppe der GJO führt vom 17. bis zum 24. März ein staatspolitisches Seminar im Ostheim, Bad Pyrmont, Parkstraße, durch. Angesprochen werden alle jungen Leute in Niedersachsen, die gern und aus Überzeugung für ein vereintes Deutschland eintreten wollen. Kostenbeitrag für Unterkunft und Verpflegung für Mitglieder der GJO 20,— DM, für Nichtmitglieder 30,— DM. Fahrtkosten der Bundesbahn II. Klasse werden erstattet. Auskunft und Anmeldung bei Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Presse und Information, Jürgen-Karl Neumann, von-Müller-Straße 38, 2900 Oldenburg 1.

Bassum-Bramstedt — Otto Saat, der Ehrenvorsitzende des BdV-Ortsverbandes, wird am 1. März 75 Jahre alt. Er wurde in Arnsdorf, Kreis Gerdauen, geboren. In Friedrichswalde besuchte er die Volksschule. 1920 legte er die Gesellenprüfung als Müller ab und ging dann nach altem Brauch für zwei Jahre auf Wanderschaft. 1933 legte Saat dann vor der Handwerkskammer die Meisterprüfung ab. 1937 heiratete er seine Frau Gertrud, geb. Allenstein, und errichtete in Irlacken, Kreis Wehlau, einen modernen Mühlen- und Sägewerksbetrieb. Von 1942 an war er außerdem Obermeister der Müllerinnung des Kreises Wehlau. 1945 geriet Saat in russische Gefangenschaft, wurde jedoch bei einem Gegenstoß befreit und anschließend als Soldat bei den Endkämpfen um Königsberg eingesetzt. Die Kapitulation brachte ihn in Kiel in englische Gefangenschaft, aus der er 1946 entlassen wurde. Von 1948 bis 1968 war Saat im Gemeinderat seiner neuen Wohngemeinde tätig, davon 1950 bis 1952 als Bürgermeister. 1948 gründete er den Ortsverband, dessen Vorsitzender er rund zwanzig Jahre war. Es war die Zeit, in der es Hauptaufgabe der Gemeinden war, die vielen Vertriebenen in dem knappen Wohnraum unterzubringen. Es war auch für Otto Saat nicht immer leicht, diese Aufgabe zur Zufriedenheit der Beteiligten zu lösen, doch vielen Heimatvertriebenen konnte er helfen.

Gifhorn — Sonntag, 5. März, 14.30 Uhr, Gaststätte Stiller Winkel, historischer Lichtbildervortrag „Königin Luise — ihr Leben und Leid". Anschließend Kaffeetafel. — Fast 450 Landsleute konnte Vorsitzender Otto Freitag beim Winterfest begrüßen. Zu den Festteilnehmern gehörten Gruppenabordnungen aus Lehrte und Soltau sowie Gäste aus Braunschweig, Wolfsburg, Bielefeld und Mitglieder anderer landsmannschaftlicher Gruppen und des Heimkehrerverbandes. In seinen Erinnerungsworten bat der Sprecher, auch nach 33 Jahren an dem Land der Väter festzuhalten, „denn die Heimat war uns Wiege und Vaterhaus, unser Wesen und unsere Welt, sie war für uns der Inbegriff aller Werte". Helmut Powels führte als ostpreußischer Gastwirt verkleidet durch das Programm. Sketche und Vorträge ernteten viel Applaus. Elli und Heinz Fritzenwanker, Liesel Powels, Armin Fraß und Helmut Essig spielten die komischen Typen aus der Provinz in bester ost- und westpreußischer Mundart. Mit dem Gedicht „Ret em, Julius, Damenwahl" und der Ballonpolonaise wurde der Tanz eingeleitet.

Goslar — Der nach schwerer Krankheit genesene Vorsitzende Rohde dankte dem gesamten Vorstand für die Durchführung der Veranstaltungen während seiner Abwesenheit. Dem Dirigenten der Stübchentaler Musikanten, Lm. Gr. Kubatzki, gratulierte der Vorsitzende zum Geburtstag. Die jugendlichen Musikanten brachten ein abwechslungsreiches Programm zum Vortrag, das für beste Stimmung sorgte.

Göttingen — Freitag, 24. Februar, 19 Uhr, Deutscher Garten, Reinh. Landstraße 22, traditionelles Fleck- und Grützwurstessen. Es singt der Shantychor der Marine-Kameradschaft Göttingen, zum Tanz spielt die Kapelle Stahlmann. Alljährlich besuchen französische und belgische Freunde die Gruppe in einer von Jahr zu Jahr größer werdenden Zahl zur am ersten Sonntag im September stattfindenden Feierstunde für die gefallenen und vermißten Kameraden. Auch die Gegenbesuche nach Frankreich und Belgien sind schon zur Tradition geworden. Es gilt nun, die Verbindungen auch künftig nicht einschlafen zu lassen — Europa ruft! So lädt die Gruppe zur traditionellen Omnibusfahrt vom 1. bis 6. Mai nach Belgien ein. Die Fahrtkosten betragen pro Teilnehmer bis zu 390,— DM. In diesem Festpreis sind die Omnibuskosten, fünf Übernachtungen mit Frühstück und jeweils eine warme Abendmahlzeit einbegriffen. An dieser Fahrt können auch Mitglieder anderer Kreisgruppen teilnehmen. Anmeldungen nimmt Kurt Donder, Mittelberg 54, 3400 Göttingen, Telefon 05 51/79 12 79 entgegen. Voranzeige: Feierstunde am Ehrenmal im Rosengarten in diesem Jahr Sonntag, 3. September.

Hannover — Sonnabend, 25. Februar, 16 Uhr, Dorpmüllersaal (Hauptbahnhof), Jahreshauptversammlung mit anschließender Filmveranstaltung über Reisen mit der Bundesbahn.

Leer — Sonnabend, 23. September, Emden, Nordseehalle, großer Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West. — Auf der Jahreshauptversammlung gab Vorsitzender Reinhardt einen ausführlichen Überblick über die Veranstaltungen und Tagungen im vergangenen Jahr. Nach der Entlastung des Kassenführers Marienfeld erfolgte die einstimmige Wiederwahl des Vorstands. Hinzugewählt wurde das Ehepaar Reischies. Zweiter Vorsitzender Grenz würdigte die Verdienste des langjährigen Leiters des Ostpreußenorchesters Schoelber. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde beschlossen, die Mitgliedsbeiträge künftig gebietsweise durch freiwillige Helfer des Vereins einzuziehen. Abschließend schilderte Lm. Reinhardt in einem Lichtbildervortrag seine Nordlandreise.

Scheeßel — Der Leiter des Ostdeutschen Singkreises, Horst Stanullo, hatte seine Sänger und einige Gäste in den Heimatverein gebeten, um Rückblick auf das vergangene Jahr zu geben und die Planung für 1978 zu besprechen. Die aktivsten Leute des vergangenen Jahres wurden ausgezeichnet. Margot Heitmann und Werner Rauchfuß erhielten die „Heinrich von Kleist-Jubiläumsmünze". Bedacht wurden auch fünf Damen, die über zwanzig Singestunden besucht hatten. Der Kirchenmusikerin Gisela Lock sprach Stanullo seinen Dank für ihre Mitarbeit aus. Das Programm für 1978 scheint noch umfangreicher zu werden. Außer den üblichen Auftritten liegen schon weitere Einladungen vor, und zwar am 28. Mai zum Ostpreußentag nach Bad Bevensen, am 17. Juni zu den Angerburger Tagen nach Rotenburg und am 1. Oktober zum Erntedankfest nach Buchholz. Beim Heideseefest des Männerchors Scheeßel wird der Singkreis ebenfalls dabeisein. Neu sollen in den Jahresablauf zwei Wanderungen aufgenommen werden, und zwar im Frühjahr und im Herbst. Ein Punkt der Tagesordnung betraf auch die Raumfrage, da wegen Umbaus des alten Küsterhauses zur Zeit keine Singstunden stattfinden können. Obwohl Anträge an die Gemeinde zu keinem Erfolg führten, konnte das Raumproblem inzwischen aber doch gelöst werden.

Stade — Die Fahrt in die Ostgebiete findet vom 6. bis 15. Mai statt. Auf der Hinfahrt wird in Stettin übernachtet, auf der Rückfahrt je einmal in Gedingen und Kolberg. Außerdem sind fünf Übernachtungen in Allenstein sowie zwei Rundfahrten von dort aus vorgesehen. Interessenten können sich melden bei Dora Karth, Friesenstraße, 2160 Stade (Tel. 0 41 41/2 62 05). Sie erhalten dann eine genaue Reiseroute. Der Preis für Vollverpflegung incl. Busfahrt und Visagebühren beträgt 580,— DM. Anmeldungen sollten sofort erfolgen, weil die Unterlagen mindestens sechs bis acht Wochen vor der Fahrt eingereicht werden müssen.

Uelzen — Freitag, 24. Februar, 19 Uhr, Hotel Stadt Hamburg, Zusammenkunft unter dem Thema „Masuren im Sommer 1977". — Vorsitzender Wilhelm Hopp konnte zu der Faschingsveranstaltung viele Gäste begrüßen. Bruno Allies führte durch das Programm. Er erläuterte mit Versen das Fleckessen. Zur musikalischen Untermalung sang der Frauenchor der LO unter der Leitung von Landsmännin Kamrad heitere Lieder. Die Aufführung eines von Bruno Allies geschriebenen Stückes erntete viel Beifall. Als Höhepunkt des Festes konnte das Potpourri aus der Operette „Land des Lächelns" betrachtet werden. Die Damen des Chors hatten sich dafür als Chinesinnen verkleidet. Pillkaller und Meschkinnes sorgten bei den Gästen ebenfalls für Stimmung.

Wolfsburg — Die Frauengruppe unternahm eine Busfahrt zum Grenzdurchgangslager Friedland mit vielen guten Sachspenden und einem Geldbetrag von 500,— DM. Alle Mitreisenden waren an diesen Spenden beteiligt. Die Leiterin der Friedlandhilfe dankte kurz vor der Abreise persönlich allen Teilnehmern. Nach dem Mittagessen nach heimatlicher Art (Grützwurst mit Sauerkraut) ging es in den Oberharz, wo Ge-

Erinnerungsfoto (170)



Haushaltungsschule Wehlau — Im Jahre 1922 entstand diese Aufnahme, die wir von unserer Leserin Eva Lötzke, geborene Bloeck, verwitwete Baß, erhielten, die früher in Naunienen, Kreis Pr.-Eylau, lebte und heute in Frankfurt wohnt. Abgebildet sind die Schülerinnen der Haushaltungsschule Wehlau. Zuschriften, die die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, aufgrund dieser Veröffentlichung unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 170" erreichen, leiten wir an die Einsenderin weiter. HZ

legenheit zum Wandern und einer gemeinsamen Kaffeetafel gegeben war.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Alsdorf — Sonnabend, 18. Februar, 19.30 Uhr, Gaststätte Schmitz, Annastraße 48, Heimatabend unter dem Leitwort „Schmunzelreise ostpreußischer Originale". Es wirken mit: Fred Krohn, Liesa Rockel, Emilie Grigull, Gisela Baas u. a. Anschließend gibt es Grützwurst. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Bocholt — Sonnabend, 25. Februar, 16 Uhr, Gemeindesaal an der evangelischen Kirche, Schwartzstraße, Lichtbildervortragsreihe über „Danzig", „Bernstein durch die Jahrhunderte" und „Böhmisches Glas". Anschließend bleibt noch Zeit zum Schabbern.

Eschweiler — Donnerstag, 2. März, 17 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Dürener Straße 4, Schlachtfest. Es wird Lung- und Grützwurst für 3,50 DM je Portion gereicht. Anmeldungen nehmen alle Vorstandsmitglieder entgegen.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 25. Februar, 16 Uhr, Hotel Brauer, Preiskegeln. Alle Kegelfreunde sind eingeladen.

Lüdenscheid — Sonnabend, 18. Februar, 19 Uhr, Bürgerschützenheim Hohe Steinert, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Wurstessen. Erwähnenswert sind die Aktivitäten der Volkstanzgruppe, die jeden Montag übt, sowie unserer Kindergruppe, die jeden Freitag zusammenkommt. Durch Auftritte in der Öffentlichkeit haben beide Gruppen Anerkennung gefunden. Besonders die Volkstanzgruppe in ihrer original ostpreußischen Tracht ist weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus mit ihren Auftritten bekanntgeworden.

Witten — Freitag, 24. März, 19.30 Uhr, bei Gräfe, Hauptstraße, Jahreshauptversammlung, keine Neuwahlen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Kaiserslautern — Sonnabend, 18. Februar, 20 Uhr, Gaststätte Neue Eintracht, Kleiner Saal, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Mainz — Sonnabend, 25. Februar, 15 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße 68, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Eisbeinessen. Anmeldung 4 38 10. — Jeden Donnerstag treffen sich die Landsleute um 14 Uhr in Gonsenheim oder auf dem Lerchenberg zum Handarbeiten, zu Gesellschaftsspielen oder zum Wandern (Altentagesstätte). — Jeden zweiten Dienstag im Monat in der Hauptbahnhof-Gaststätte Zusammenkunft der Frauengruppe.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Heidelberg — Sonnabend, 25. Februar, 17 Uhr, Gaststätte Backmulde, Schiffgasse 11, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Gesamtvorstandes.

Stuttgart — Mittwoch, 15. Februar, 15 Uhr, Gaststätte Engensplatz (Linie 5), Zusammenkunft.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Kulmbach — Sonnabend, 18. Februar, 19.30 Uhr, bei Schauer, Bayreuther Straße, Kegelabend.

München — Gruppe Ost-West: Sonnabend, 25. Februar, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Jahreshauptversammlung und Fleckessen. — Beim Kappenfest war das Kasino beinahe zu klein für die vielen singenden, schunkelnden, tanzenden und lachenden Landsleute. Viel Beifall erhielt Paul Deutsch für seine Büttenrede.

Weilheim — Sonnabend, 4. März, 15 Uhr, Gaststätte Oberbräu, Mitglieder- und Jahreshauptversammlung.

Heute ein Wort an unsere Auslandsabonnenten

Um die bisher unterschiedlichen Bezugsgebühren unserer Luftpostbezieher zu vereinheitlichen (Kostenersparnis), haben wir uns entschlossen, den Bezugspreis für diese Versandart auf monatlich pauschal 12,— DM festzusetzen.

Da die Luftpostgebühren für die einzelnen Länder und Erdteile, z. B. in Argentinien, Australien, Canada, den USA, in Afrika und Taiwan, ebenso wie die in Saudi-Arabien, Israel usw., unterschiedlich sind, wird der überwiegende Teil unserer Auslandsabonnenten durch diesen Festpreis begünstigt. Wir hoffen, daß unsere Bezieher diese Maßnahmen begrüßen werden, denn DAS OSTPREUSSENBLATT bemüht sich nach wie vor, Brücke zur Heimat zu sein.

Ihre Heimatzeitung

Das Ostpreußenblatt

Vertriebsabteilung

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Chronik einer Patenschaft — Infolge eines Übertragungsfehlers hieß es in Folge 49 unserer Zeitung, daß „Redakteur" Anton Funk die Chronik von Allenstein geschrieben habe. Das stimmt nicht, richtig muß es heißen: Unser Buch „Allenstein in Gelsenkirchen — Chronik einer Patenschaft" ist fertig. Auf etwa 150 Seiten finden Sie darin im wesentlichen die Geschichte der 25 Jahre Patenschaft Gelsenkirchen—Allenstein. 24 große Fotos aus dieser Zeit halten die wichtigsten Augenblicke im Bild fest. Das Buch ist dokumentarisch angelegt und enthält Aussagen zur Vertreibung, zur Patenschaft, zur Heimatstube und zu Persönlichkeiten der Stadt. Die 24 Heimattreffen, die in der Patenstadt Gelsenkirchen stattfanden, werden in ihrem Echo genau beschrieben. Einige der Festreden, die gehalten wurden, sind in Auszügen oder sogar vollständig abgedruckt. Kurzum, es ist eine Fortsetzung der Geschichte der Stadt Allenstein geworden, die unser Ehrenbürger, Rektor Anton Funk, bis zum Jahre 1946 seinerzeit für uns schrieb. Das Buch kann zum Preis von 10 DM (zuzüglich Porto und Verpackung) bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen, bezogen werden.

Jugendtreffen — Die Arbeitsgemeinschaft der Allensteiner und Lycker Jugend führt ihr traditionelles Frühjahrswochenende in Hagen in Westfalen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Emilienplatz, an diesem Wochenende durch. Beginn Sonnabend, 16 Uhr, im großen Saal mit gemeinsamer Kaffeetafel. Das Treffen steht unter dem Leitthema „Ostpreußen — deutsches Land im deutschen Osten". Es gibt Vorträge, Referate, Spiele, Quiz und lustige Geschichten aus Ostpreußen. Anmeldungen interessierter junger Menschen sofort an Reinhard Bethke, Westfalenstraße 42, 5800 Hagen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Schriftliche Erinnerungen — In manchen Familien haben Väter oder Mütter ihre Erinnerungen aus der Heimat, an ihre Jugend, an die Verhältnisse zu Hause und bei den Vorfahren schriftlich niedergelegt, damit sie für Kinder und Kindeskinder erhalten bleiben und damit das Wissen um die Herkunft der Familie nicht verlorengeht. Solche Erinnerungen sind auch für die Sammlung im Gumbinner Kreisarchiv von großem Wert. Deshalb werden alle Familien, in denen solche Aufzeichnungen vorhanden sind, gebeten, eine Durchschrift oder Kopie davon zur Verfügung zu stellen. Die Kosten für das Kopieren werden von der Kreiskasse übernommen. Meldungen erbeten an Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Wie uns mitgeteilt wurde, hatten Teilnehmer einer Reisegruppe die Möglichkeit, an einem Tagesausflug teilzunehmen, der in Allenstein gestartet wurde und mit einem Besuch in Insterburg verbunden war. Wir bitten Teilnehmer, die an diesem Ausflug teilnahmen — es soll auch ein Insterburger seine Heimatstadt besucht haben, der heute im Raum Detmold wohnt — sich bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln, 4150 Krefeld, zu melden bzw. uns über den Besuch in Insterburg zu berichten.

In einer Rentensache werden Frau Hebensoth, Fräulein Schubert und Fräulein Maria Domschat gesucht. Die Gesuchten waren beim Reichsluftschutzbund in Insterburg beschäftigt.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 52 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Bücherei im Haus Königsberg — Im Fritz-Gause-Zimmer befindet sich eine Präsenzbücherei mit mehr als 1000 Bänden, die vorzugsweise Königsberger und ostpreußische Heimatliteratur enthält. Sie kann während der Öffnungsstunden des Hauses eingesehen werden. Dazu kommt das umfassende Ernst-Wiechert-Archiv sowie das vollständige dichterische und schriftstellerische Schaffen von Gertrud Papendick, Fritz Kudnig und Charlotte Wüstendörfer. Weiter werden zahlreiche Handschriften und gedruckte Werke von E.T.A. Hoffmann, Agnes Miegel und Walter Scheffler aufbewahrt. Leider sind wir mit Veröffentlichungen von Carl Bulcke, Fanny Lewald, Alfred Brust, Ute Steffens, Walter Adamson, Tamara Ehlert, Ruth Geede, Gerhard Kamin und Esther Knorr-Anders noch sehr mäßig ausgestattet. Wir wären darum den Lesern dieser Zeilen dankbar, wenn sie uns einige Werke der genannten Autoren für die Vervollständigung unserer Präsenzbücherei überlassen könnten. Bücher oder Manuskripte bitte senden an Ulrich Albinus.

Traditionsgemeinschaft Prussia Samland Königsberg — Da in diesem Jahr ein Treffen der Traditionsgemeinschaften Königsberger Rasensportvereine nicht stattfindet, nimmt die Traditionsgemeinschaft von Prussia Samland am Wiedersehenstreffen des Tilsiter Sport-Clubs im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen vom 12. bis 14. Mai (Pfingsten) teil. Anmeldungen sind umgehend und spätestens bis zum 1. März zu richten an den Vorsitzenden Willi Scharloff, Ubbenstraße 6, 3000 Hannover, Telefon (05 11) 1 71 49.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Unser Patenkreis ist jetzt der Landkreis Cuxhaven. Im Zuge der im Herbst vergangenen Jahres wrksam gewordenen niedersächsischen Kreisreform wurden die Kreise Land Hadeln und Wesermünde mit der bisher kreisfreien Stadt Cuxhaven zusammengelegt. Während für den Kreis Wesermünde bisher keine patenschaftliche Verbindung bestand, war Cuxhaven mit Schneidemühl verbunden. So bleibt diese auch in alter Form bestehen. Für uns gilt daher der neue Landkreis. Bedeutsame Veränderungen gab es inzwischen auch in personeller Sicht. Für die Nachfolge von Landrat Grube wurde der aus Lamstedt stammende Landrat Steffen gewählt. Er hat unserer Patenschaft von Anbeginn immer sehr nahegestanden. Durch das Ausscheiden von Dr. Quide wurde Oberkreisdirektor Pries eingesetzt. Anläßlich eines großen Abschiedsempfangs für Herrn Dr. Quidde würdigte der Kreisvertreter die hohen Verdienste, welche besonders während der letzten sechs Jahre zur Vertiefung des Patenschaftsgedankens beigetragen haben. Nach ersten persönlichen Kontakten mit der neuen Führung haben wir die absolute Zuversicht gewonnen, daß unsere patenschaftliche Verbindung in unverminderter Weise ihren Fortgang nehmen wird.

Kreistreffen — Über Ort und Termin unseres diesjährigen Jahreshaupttreffens wird erst Ende März während unserer Kreistagssitzung entschieden.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmuth Rathke, Twedter Markt 61, 2390 Flensburg, Telefon (04 61) 3 42 20 oder 3 62 66.

Lycker Jugend — Für interessierte junge Lycker wird die Möglichkeit geboten, an Sommerfreizeiten teilzunehmen. Folgende internationale Jugendlager werden von der GJO durchgeführt, die Lycker Jugend schließt sich aus organisatorischen und finanziellen Gründen an. 1. 10- bis 15jährige Mädchen und Jungen in Blavand (Dänemark) vom 30. Juni bis 15. Juli. 2. 10- bis 15jährige Mädchen und Jungen in Virnsberg in Mittelfranken vom 21. Juli bis 5 August, 3. 16- bis 25jährige Mädchen und Jungen in Kleinhau in der Eifel vom 30. Juni bis 15. Juli ein internationales Kriegsgräberlager für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Das Lager in Virnsberg wird vom Allensteiner und Lycker Heimatkreisjugendbetreuer persönlich geleitet. Anmeldungen und Auskünfte: Heimatkreisjugendbetreuer Lyck und Umgebung, Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 5800 Hagen.

Die Arbeitsgemeinschaft der Allensteiner und Lycker Jugend führt ihr traditionelles Frühjahrswochenende in Hagen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Emilienplatz, am 18. und 19. Februar durch. Beginn Sonnabend, 16 Uhr, im großen Saal mit gemeinsamer Kaffeetafel. Das Treffen steht unter dem Leitthema „Ostpreußen — deutsches Land im deutschen Osten" mit Dia-Vorträgen, Referaten, Spielen, Quiz und lustigen Geschichten aus Ostpreußen. Anmeldungen interessierter junger Menschen sofort an Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 5800 Hagen.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Die Passenheimer Schüler gehen mit ihrem diesjährigen Frühjahrstreffen am 29. April über den 54. Breitengrad hinaus, nach Schleswig. Der Vorstand erwartet eine rege Beteiligung. Das Veranstaltungsprogramm wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Die Gemeinde Seenwalde mit den Niederlassungen Bergfelde, Lonk und Wyrog wurde 1678 gegründet. Aus Anlaß der 300. Wiederkehr ihrer Gründung ist angebracht, die Heimatgemeinden im Ostpreußenblatt und im Heimatboten 1978 den Lesern vorzustellen. Wer ist bereit, über die Vergangenheit von Seenwalde (Piasutten) einen Bericht zu verfassen? Es dürfte nicht schwerfallen, in Anbetracht der interessanten Ereignisse und der sehr schönen landschaftlichen Lage mit dem Tatarendamm (Grobla-Nositzsee) und den bedeutenden Seenwalder Stammfamilien (Friedrich, Jerosch, Urban, Warias, Wnendt, Patz, Bluhm, Osygus, Leymann, Kurella, Orzesek) diesen Ehrendienst zu übernehmen. Unter den überlebenden Seenwaldern wird bestimmt jemand zur Feder greifen und diese Bitte erfüllen und noch vor Ostern den Bericht an die oben angegebene Anschrift einzusenden.

Die Einwohner der Gemeinde Kobulten treffen sich Sonntag, 30. April, in Wuppertal-Barmen. Näheres wird demnächst bekanntgegeben.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Der „Seeburger Kaffeeklatsch" findet dieses Jahr am 4. März in Köln, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32, im großen Saal statt. Das Treffen beginnt ab 12 Uhr. Wegen der großen Teilnehmerzahl ist es künftig nicht mehr möglich, persönliche Einladungen zu versenden.

Das Kreisbuch ist Ende Dezember fertiggestellt und mit seiner Auslieferung begonnen worden. Das Buch ist in Gestaltung und Aufmachung ein erfreuliches Ergebnis. Zahlreiche Landsleute haben als Mitarbeiter mitgewirkt. Trotz kleinen Drucks umfaßt das Buch 536 Seiten und enthält zahlreiche Bilder, Karten und Pläne. Das Werk reiht sich würdig in die Reihe der ostpreußischen Kreisgeschichten ein. Hoffentlich ist die erfolgte Auflage nicht zu gering bemessen. Bestellungen bitte nur an Lm. E. Poshmann, Postfach 116, 2358 Kaltenkirchen.

Tilsit-Stadt

Kommissarischer Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon 04 31/3 45 14.

Traditionsgemeinschaften Tilsiter Sport-Club und MTV Tilsit — Zahlreiche Anfragen veranlassen den Vorstand zum Hinweis, daß an Wiedersehenstreffen vom 12. bis 14. Mai (Pfingsten) im Niedersächsischen Fußballverbandsheim zu Barsinghausen bei Hannover auch die nächsten Angehörigen sowie Verwandte, Freunde und Bekannte der Tilsiter Sportlerinnen, Sportler, Turnerinnen und Turner teilnehmen können. Zimmerbestellungen müssen bis zum 1. März an den Vorsitzenden Fredi Jost, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, Telefon (0 54 31) 35 17, erfolgen. Den Tilsiter Landsleuten aus Hannover und Umgebung wird Gelegenheit gegeben, am Freitag, 12. Mai, 19.30 Uhr, den aktuellen Farblichtbildervortrag „Russisch besetzter Teil Ostpreußens" (insbesondere Königsberg, Tilsit) zu erleben und am Sonnabend, 13. Mai, 17 Uhr, am Festakt und 20 Uhr am Sportler- und Turnerball teilzunehmen.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Das Allenburger Treffen in Hoya soll nicht, wie zunächst in Folge 6 veröffentlicht, am 27./28. Mai stattfinden, sondern eine Woche früher, also am 20./21. Mai. Das für den 3./4. Juni angekündigte Treffen der Wehlauer in Syke mußte aufgrund der Landtagswahl in Niedersachsen auf den 10./11. Juni verlegt werden.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Heinrich George — ein Schauspielerporträt. Vortrag von und mit Franz Berndal. Sonnabend, 18. Februar, 16 Uhr. — Galerie im Foyer: Ausstellung von Arbeiten des Danziger Malers Otto Herdemertens, Freitag, 24. Februar, bis Freitag, 24. März.

Westdeutscher Rundfunk — Forschungszentrum für Osteuropa. Hans-Ulrich Engel beschreibt die Arbeit des Johann-Gottfried-Herder-Institus in Marburg (Lahn). Sonntag, 19. Februar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Neue Bücher über Osteuropa. Leseproben, zusammengestellt von Dr. Ernst Schremmer. Freitag, 17. Februar, 17.15 Uhr, Südfunk 2.

Die Schauspielerin Hilde Weßler ist im Alter von 72 Jahren, wie wir erst jetzt erfahren, am 27. Dezember 1977 in Wiesbaden gestorben. Als Jugendliche Heldin und Salondame, kam sie 1935 nach Königsberg, wo sie bis 1943 blieb und große Erfolge hatte.

Arbeiten von Gerhard Wydra sind zur Zeit in Altenkirchen, großer Sitzungssaal der Kreisverwaltung, zu sehen.

Das Rosenau-Trio, dessen Leiter der Angerburger Bariton Willy Rosenau ist, fliegt in Kürze auf eine Tournee nach Südamerika, wo es vorwiegend in Brasilien und Argentinien deutsche Gemeinden mit seinen Hörfolgeprogrammen erfreuen wird. Auch ‚Land der dunklen Wälder' mit Dichtung und Musik ostpreußischer Künstler wird geboten. In Belo Horizonte wird Heinz Alwast, früher im Kreis Angerburg wohnhaft, auf seiner Farm ‚Masovia' einen ‚Ostpreußen-Abend' mit dem Rosenau-Trio veranstalten.

Zwischen den Theatern in Bremen und dem Theater in Danzig ist ein ständiger Austausch von Gastspielen vereinbart worden. Die erste Tournee der bremischen Bühne nach Danzig ist für den 30. Mai mit einer Aufführung von Gerhart Hauptmanns Drama ‚Die Ratten' vorgesehen.

Ein allgemeiner Rückgang an Büchern und Zeitungen wird in Polen verzeichnet. Gemessen an 1975 sind die Auflagen von belletristischen Werken um eine Million Exemplare, von Kinderbüchern sogar um vier Millionen Exemplare zurückgegangen. Der Mangel an Wörterbüchern, Enzyklopädien und Klassiker-Ausgaben hat zugenommen, an den Hochschulen fehlen mindestens 1000 wichtige Lehrbuchtitel. Entfielen 1974 noch 83 Zeitungsexemplare auf einen Polen, so sind es heute nur noch 76. An Zeitschriften entfallen im Jahr nur 23 Exemplare pro Kopf.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat 1977 in ihren 14 Museen rund 2,13 Millionen Besucher registriert. Damit hat sich die Zahl der Besucher gegenüber dem Vorjahr um 12 Prozent erhöht. 1978 soll mit dem Neubau des Kunstgewerbemuseums und des Staatlichen Musikinstrumentenmuseums begonnen werden. Der Neubau der Staatsbibliothek in Berlin wird im gleichen Jahr fertiggestellt. Insgesamt steht der Stiftung 1978 ein um 4 Prozent erhöhter Etat von 114,4 Millionen Mark zur Verfügung.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

zum 80. Geburtstag

Aldick, Hedwig, geb. Hoppe, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 123, jetzt Lübecker Straße 23, 4972 Löhne 1, am 13. Februar

Bechler, Herta, geb. Schulemann, aus Angerburg, jetzt Gurlittstraße 2, 2190 Cuxhaven, am 24. Februar

Caspers, Charlotte, geb. Friese, verw. Koszak, aus Neidenburg, jetzt Abelsteg 5, 2380 Schleswig, am 13. Februar

Erlenried, Charlotte, geb. Koschorrek, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Herdtstraße 21, 7750 Konstanz, am 25. Februar

Frideriszik, Marie, geb. Donder, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Gartenstraße 97, 7441 Neckartailfingen, am 23. Februar

Gruber, Gertrud, geb. Heisrath, aus Grünfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Sandweg, 2420 Zarnekau, am 23. Februar

Jorra, Maria, geb. Dietrich, aus Truchsen, Kreis Rößel, jetzt zu erreichen über Adelheid Hartwig, Paul-Gerhardt-Straße 13, 4156 Willich 2, am 16. Februar

Josewski, Frieda, geb. Schultz, aus Groß-Wilmsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Ellerweg 26, 3012 Langenhagen, am 23. Februar

Kaminski, Ida, geb. Ukleya, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Stader Straße 168, 2100 Hamburg 90, am 22. Februar

Kraft, Berta, geb. Gemballa, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Raiffeisenstraße 22, 2059 Mussen, am 22. Februar

Link, Margarete, geb. Schütz, aus Königsberg, Haberberger Grund 56, jetzt Goethestraße 18, 8034 Germering, am 21. Februar

Maxwitat, Paul, aus Insterburg, jetzt Mühlenstraße 23, 4005 Meerbusch 3, am 14. Februar

Nowosadko, Hans, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Heidering 9, 4550 Bramsche 8, am 23. Februar

Odenbach, Paul, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Greisingstraße 25, 7987 Weingarten, am 22. Februar

Pelikan, Max, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Aarhusstraße 39, 2300 Kiel 1, am 19. Februar

Penkert, Otto, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, und Königsberg, Tiergartenstraße 20, jetzt Michaelshoven, Haus Caspar, 5000 Köln 50, am 19. Februar

Sczech, Gustav, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 34, 2350 Neumünster, am 11. Februar

Stankewitz, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Erlenweg 5, 7200 Tuttlingen, am 18. Februar

Staerk, Hans, aus Brüsterort, Kreis Samland, Gerdauen, Lyck, Lötzen, Allenstein, Sensburg, jetzt Lülingstraße 14a, 3062 Bückeburg, am 25. Februar

Voß, August, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldstraße 44, 6531 Münster-Sormsheim, am 21. Februar

Wirsching, Ida, aus Bersbrüden, Kreis Ebenrode, jetzt Steimker Straße 5, 3122 Hankelsbüttel, am 19. Februar

Ziemeck, Wilhelm, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 79, 5870 Hemer, am 8. Februar

zum 75. Geburtstag

Chomontowski, Charlotte, geb. Giede, aus Lyck, Lycker Garten 28, jetzt Mittlerer Ring 3, 4503 Dissen, am 16. Februar

Ebnöther, Charlotte, geb. Mertins, aus Bolzhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Erasmusplatz Nr. 18, 4057 Basel (Schweiz), am 23. Februar

Grigo, Marta, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Kleinbahnhof 6, 2850 Bremerhaven, am 23. Februar

Gryzewski, Helene, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 56, jetzt Bruchstraße 14, 5960 Olpe-Biggesee, am 25. Februar

Janowski, Oskar, aus Plichten, Kreis Osterode, jetzt Ziegelhütter Straße 7, 6754 Otterberg/Pfalz, am 18. Februar

Jeromin, Wilhelm, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Mechtenberger Straße 115, 4650 Gelsenkirchen, am 21. Februar

Krause, Ella, geb. Prengel, aus Gerdauen, jetzt Wormser Straße 136, 6710 Frankenthal, am 24. Februar

Kuschmierz, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Neanderstraße 102, 4100 Duisburg 12, am 23. Februar

Laufersweiler, Heinrich, aus Narthen, Kreis Neidenburg, jetzt Malsfeder Straße 2, 3509 Malsfeld-Dagobertshausen, am 23. Februar

Matschuk, Ewald, aus Tilsit, Splitterstraße 29, jetzt Sandstraße 10, 4200 Oberhausen 12, am 21. Februar

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 20. Februar 1978 feiert unsere liebe Mutter

Grete Grünheid
geb. Bahr
aus Warpuhnen, Kr. Sensburg
ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde Jahre
IHRE 6 KINDER
10 ENKELKINDER
UND 2 URENKEL

Augustastraße 10, 4750 Unna



Geburtstag
feiert am 21. Februar 1978 unser Onkel

Hans Bartel
Köllm. Plienkeim
Kreis Rastenburg
jetzt 3341 Dettum

Fröhlich bist Du, hilfsbereit
und hast für alle immer Zeit!
Gott geb' Dir Kraft für Deine Pflichten.

Es grüßen herzlich
DEINE NICHTEN



Jahre
wird am 15. Februar 1978 der Hufschmied und Straßenwart a. D.

Gustav Gand
aus Liebstadt
Stadtrandsiedlung 21
jetzt Bergsteige 56
7234 Rötenberg-Eichhalden

Es gratulieren herzlich
SEINE FRAU ANNA
DIE KINDER
ENKELKINDER
URENKEL



Unserer lieben Mutter und Omi, Frau

Frieda Schulz
geb. Schimkat
aus Hohensalzburg
(Lengwethen), Ostpreußen
jetzt Gielsgasse 20
5553 Kommern

am 13. Februar 1978 zum 75. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche von
GÜNTHER
URSULA
RAINER
DANIELA
UND ACHIM

70
Jahre
wird am 21. Februar 1978

Bruno Rückert
aus Königsberg (Pr)
Hippel-Straße 17
Dirigent
des Kgb. „Mandolinenklubs"
und Kgb. „Bandonionklubs".
Langjährige Tätigkeit mit beiden Vereinen sowie den „Schrammeln" u. a.:
beim Reichssender Königsberg.

Es gratulieren ganz herzlich
Frau Charlotte, geb. Kramer
Tochter Melanie
Schwiegersohn Jürgen
Enkel Rebekka und Anna

Mintarder Weg 16
4000 Düsseldorf 30



Jahre
alt wird am 24. Februar 1978 Frau

Ella Krause
geb. Prengel
aus Gerdauen, Ostpreußen
jetzt Wormser Straße 136
6710 Frankenthal (Pfalz)

und es gratulieren herzlich
ERWIN KERN UND ILSE
geb. Rodmann
zur Zeit Lagos (Nigeria)
UND DIE RODMÄNNER
aus München

Am 20. Februar 1978 wird unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante, Frau

Helene Schwertz
geb. Kurow
aus Tilsit, Am Anger 5
und Schakendorf
Kreis Elchniederung (Post)
jetzt Ahornstraße 14, 4750 Unna



Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen alles Gute die Schwestern
GERTRUD KUCKUCK
geb. Kurow
MARGARETE ENDRULAT
geb. Kurow
NICHTEN UND NEFFEN
mit ihren Familien

Unserer Heimatkreisgemeinschaft Stallupönen/Ebenrode und allen lieben Freunden ein herzliches Dankeschön für ihr treues Gedenken zu meinem 80. Geburtstage!

Lisbeth Mathiszig
Bahnhofstraße 88
2139 Lauenbrück



Unserem lieben Omchen

Maria Jorra
geb. Dietrich
aus Truchsen, Kreis Rößel

gratulieren wir recht herzlich zum Geburtstag am 16. 2. 1978
DEINE KINDER
UND ENKELKINDER
aus Wismar, Dreveskirchen und Anrath



Jahre
wird am 11. Februar 1978

Albert Böhnke
Landwirt
aus Deutsch Thierau
Kreis Heiligenbeil

jetzt Gießener Straße 12
6301 Launsbach



Am 22. Februar 1978 feiert Frau

Ida Kaminski
geb. Ukleya
aus Arys, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
Ihr Mann, die Kinder, Schwieger- und Enkelkinder

Stader Straße 168
2100 Hamburg 90

Fern der ostpreußischen Heimat verstarb meine Tante

Dorothea Zernikow
aus Dwillin,
Klein Gnie, Kreis Gerdauen
* 28. 11. 1881 † 4. 2. 1978

Im Namen
aller Hinterbliebenen
Anna Voss

Bergstraße 6
3118 Bad Bevensen

Am 21. Februar 1978 feiert unsere liebe Mutter

Margarete Link
geb. Schütz
Goethestraße 18
8034 Germering
aus Königsberg (Pr)
Haberberger Grund 56

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
Tochter Ursula
und Schwiegersohn Karl

Ihr
80.
Lebensjahr
vollendet am 22. Februar 1978 meine liebe Mutter, Frau

Berta Kraft
geb. Gemballa
aus Kutten, Kreis Angerburg
jetzt Raiffeisenstraße 22
2059 Mussen, Kreis Lauenburg

Ich gratuliere herzlich und wünsche ihr noch viele Jahre im behaglicher Zufriedenheit
META GEMBALLA

80
Jahre
wird am 14. Februar 1978 unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Maxwitat
aus Insterburg
jetzt Mühlenstraße 23
4005 Meerbusch 3

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
SCHWIEGERKINDER
UND ENKEL FRANK

Am 29. Januar 1978, um 12.30 Uhr, entschlief nach längerem Leiden meine inniggeliebte Frau, meine herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Kumstel
geb. Herder
aus Krönau, Kr. Pr.-Holland

im 84. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Emil Kumstel

Amrumer Straße 3
2240 Heide

Ein langer Lebensweg
ist nun beendet.
Unsere liebe Mutter

Louise Laaser
geb. Bacorrek
aus Ittau, Kreis Neidenburg

ist heute im Alter von 82 Jahren nach längerem, schwerem Leiden von uns gegangen.

Waldtraut Maass, geb. Laaser
Herbert Maass
Ruth Müller, geb. Laaser
Hermann Müller
Lianne Dyceк, geb. Laaser
Am Volkspark 208
2000 Hamburg 54, KlgV. 213
und alle Enkel- und Urenkelkinder

7. Februar 1978

Ein tragischer Verkehrsunfall entriß mir meine liebe Frau, unsere gute Tante, Groß- und Urgroßtante

Ella Blank
geb. Schröder
Goldap und Balga, Ostpreußen

im 83. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz
Emil Blank
mit Angehörigen und Freunden

Ostlandstraße 43, 2440 Oldenburg (Holstein), 1. Februar 1978

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 8. Februar 1978 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Wiechert
geb. Steppat
aus Ruddecken

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Vera Fischer, geb. Steppat
Margot Vogt, geb. Steppat
Gustav Kalnei und Frau Mia
geb. Steppat
Bruno Lange und Frau Frieda
geb. Steppat
und alle Angehörigen

Reventlouallee 17—19, 2300 Kiel

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 13. Februar 1978, um 11.15 Uhr in der großen Halle des Krematoriums statt.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat ist unsere liebe Schwester, Tante und Großtante

Anna Linck
aus dem Hause Linck
Seligenfeld/Königsberg (Pr)

im Alter von 82 Jahren heute von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Kiewitt

Rosengärten 12, 4590 Cloppenburg, den 22. Januar 1978

Nach kurzer Krankheit ist meine liebe Schwester

Magdalene von Schaewen
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 86 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer
Annemarie von Schaewen

Jungmannufer 16, 2330 Eckernförde, den 30. Januar 1978
Die Beerdigung hat am 3. Februar 1978 stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 9. Februar 1978 im 97. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Auguste Luschnat
geb. Berella
aus Lötzen, Ostpreußen

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Luschnat
Roderich

Höperfeld 16 b, 2050 Hamburg 80

Unsere liebe Tante

Lisbeth Woitkowitz
geb. Block
* 1. Juli 1892 † 1. Februar 1978
aus Treuburg und Angerburg

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Günther und Ilse Höricke
geb. Woitkowitz

Neue Heimat 12, 2418 Ratzeburg

Wir danken herzlich allen Freunden und Bekannten für die Glückwünsche zur goldenen Hochzeit.

Johann und Martha Prystawik

Maidenheadstraße 17, 5300 Bonn 2

85

Am 22. Februar 1978 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Fallak, geb. Liedtke
aus Sawadden-Balz in Ostpreußen
jetzt 4712 Werne (Lippe), Nibelungenring 23

ihren 85. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
IHRE KINDER, ENKEL UND URENKEL

Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Emma Heyder
geb. Schemeit
geb. am 1. April 1894
in Tawe, Ostpreußen

wurde am 28. Januar 1978 aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen und am 1. Februar 1978 in Fallingbostel bestattet.

Im Namen der Angehörigen
Waltraut Heyder

Heinrich-Späth-Straße 8, 3016 Seelze 2 - Letter

In tiefer Trauer nahmen wir Abschied von meiner lieben, guten Frau, Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Gertrud Dunkel
geb. Popp
* 9. 12. 1895 † 2. 2. 1978
aus Rastenburg, Ostpreußen

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Gustav Dunkel
neun Kinder
11 Enkel
und drei Urenkel

Uhlgasse 6, 5300 Bonn 1 (Lengsdorf)
Die Beerdigung fand am 9. Februar 1978 in Lengsdorf statt.

Am 29. Januar 1978 entschlief sanft unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elise Lange

geb. Peter
* 8. Juni 1894
aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dorothea Lange

Im Schelp 12, 3100 Celle

Müh' und Arbeit war ihr Leben,
Ruhe hat ihr Gott gegeben.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwägerin

Martha Meisterknecht

geb. Sauer
* 5. 9. 1908 Rosengarten, Angerburg — † 22. 1. 1978 Rheinfelden (Baden)

In stiller Trauer
Fritz Meisterknecht und Frau Elisabeth
Martin und Thomas
Alfred Röse und Frau Dorothea
geb. Meisterknecht
Andrea und Bernd
Joachim Göhring und Frau Monika
geb. Meisterknecht
Jutta und Karsten

Reichenberger Straße 6, 3502 Vellmar 1

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden am 26. Januar 1978 in Vellmar statt.

Gleichzeitig gedenken wir unseres Vaters **Bernhard Meisterknecht**, der im Januar 1946 in Rußland verstarb.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat ist nach einem arbeitsreichen Leben voller Sorgen für die Ihren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ella Böhm

geb. Grunwald
* 2. 6. 1900 in Sonnenborn Kreis Mohrungen — † 29. 1. 1978 in Troisdorf-Eschmar

sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Gerhard Böhm, Sohn
mit Familie
Edith Sarzio, geb. Böhm
Tochter
mit Familie
Ruth Tafertshofer, geb. Böhm
Tochter
mit Familie
Brigitte Hauk, geb. Böhm
Tochter
mit Familie
im Namen aller Verwandten

Tizianstraße 25, 5210 Troisdorf-Eschmar

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am Freitag, 3. Februar 1978, um 9.30 Uhr auf dem Parkfriedhof in Troisdorf-Sieglar statt.

Nach Gottes heiligem Ratschluß entschlief heute unerwartet und fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Johanna Happel

geb. Kappus
* 24. 11. 1891 † 11. 2. 1978
aus Gumbinnen, Goldaper Straße 80
zuletzt Stackenbergstraße 36, 5600 Wuppertal 11

In stiller Trauer
Erich Happel und Familie
Haidlandsring 7
2000 Hamburg 71
Willy Küssner und Frau Brunhild
geb. Happel
Ermanstraße 4, 5600 Wuppertal 2
die Enkelkinder
und Anverwandten

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt;
ich bin jetzt hingegangen
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach längerer Krankheit hat uns heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Meta Boettcher

geb. Lekies
geb. 7. 3. 1894 in Groß Wannaglauken — gest. 30. 1. 1978 in Wewelsburg, Kr. Büren
aus Hohensalzburg Lengwethen, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 84 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer,
Liebe und Dankbarkeit
Max Boettcher
Familie Horst Boettcher
Familie Ruth Wuttke, geb. Boettcher
sowie acht Enkelkinder
und ein Urenkel

Ulmenstraße 14, 4791 Wewelsburg-Büren

Die Trauerfeier fand am 3. Februar 1978 in der Friedhofskapelle zu Wewelsburg statt.

Meine Zeit steht in Deinen Händen.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein geliebter, herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Hugo Grohnert

* 30. 6. 1904 † 6. 2. 1978
aus Cobjeiten, Kreis Samland (Ostpreußen)

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Grohnert, geb. Sokolowski
Kurt Grohnert und Frieda Wessel
Erich Friedrich und Frau Irma
geb. Grohnert
Magda Altmann, geb. Grohnert

Winsener Landstraße 6, 2090 Winsen (Luhe)-Roydorf
den 6. Februar 1978

Die Trauerfeier war am Freitag, dem 10. Februar 1978, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Roydorf.

Christus ist mein Leben,
und Sterben ist mein Gewinn.
Phil. 1, 21

Gott der Herr rief heute unseren guten Pflegevater und Onkel

Paul Kirstein

1885 — 1978
aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland

zu sich in seinen himmlischen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Eva Peise

Frankenstraße 5, 8730 Bad Kissingen, den 2. Februar 1978
Die Trauerfeier fand am Montag, 6. Februar 1978, um 14 Uhr auf dem Parkfriedhof statt.

NACHRUF

Am 12. Januar 1978 verstarb in Kiel im Alter von 77 Jahren Herr

Gustav Holstein

Der Heimgegangene hat unserer Familie lange Jahre in Treue und vorbildlicher Pflichterfüllung gedient.

Auch nach der Vertreibung hat er die Verbindung mit der Familie Engelbrecht aufrechterhalten.

Wir danken für seine Treue und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Für die Familie
Dr. Erwin Engelbrecht, Erwinen (Ostpreußen)
Otto-Friedrich Engelbrecht

2357 Springe 4 (OT Völksen), den 6. Februar 1978

Nach einem erfüllten Leben verstarb ganz plötzlich am 31. Januar 1978 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Dr. phil. Harald Kubik

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ruth Kubik, geb. Dressel (früher Tilsit)
Volker Kubik und Frau Maria
mit Volker, Wolfgang, Sigrid, Gerhard und Maria
Harald Kubik und Frau Hermine
mit Harald, Michael, Katrin
Günther Kubik und Frau Karla
mit Eveline und Ulrich

Am alten Sportplatz 4, A 8430 Leibnitz (Steiermark)
Die Trauerfeier fand auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Willy-Paul Barkowski

aus Ernsthoff, Kr. Bartenstein
Ringofen-Ziegelei
* 10. 11. 1920 † 23. 12. 1976

In stillem Gedenken
Bertha Schipper, geb. John

Kornstraße 94, 2163 Freiburg

Nach kurzer Krankheit entschlief am 22. Dezember 1977 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Puppa

aus Nittken, Kr. Johannisburg

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Herta Prehn, geb. Puppa

Kürkoppel 7, 2300 Kiel 1

Fern seiner unvergessenen, geliebten Heimat starb plötzlich im 79. Lebensjahr der

Landwirt

Richard Kylau

* 7. 4. 1899 in Karlsberg, Kreis Tilsit-Ragnit
gewohnt in Gut Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg
† 9. 2. 1978 in 2321 Dannau (Holstein)

In stiller Trauer
seine Familie

NACHRUF

Nach kurzer Krankheit ist heute unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Paul Lunkowski

* 4. 10. 1901 in Tapiau — † 5. 1. 1978 in Wesseling

im Alter von 76 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Waltraud
Herta
Erna
Helmut
Ursula
Christa
und fünf Enkelkinder

Ulanenstraße 8, 4000 Düsseldorf 30

Friedrich Mietens

* 11. März 1898 in Lennewarden — † 4. Februar 1978 in Gifhorn

In großer Liebe,
Dankbarkeit und Schmerz trauern um ihn
Ursula Mietens, geb. Rohde
Dr. Gerhard Mietens und Frau Hannelore
geb. Enders
Dr. Dietrich Mietens und Frau Erika
geb. Hansen
Klaus Mietens und Frau Helga
geb. Cobert
Ute Blank, geb. Mietens
Dietrich Blank
und sieben Enkelkinder

Dieselstraße 17, 3170 Gifhorn

Aus einem Leben voller Liebe und Pflichterfüllung verschied nach schwerer Krankheit mein geliebter Mann und guter Lebenskamerad, mein guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opi, Schwager und Onkel

Willy Arndt

Oberlehrer i. R.
aus Kronau, Kreis Lötzen

im 83. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Elisabeth Arndt, geb. Haase
Gisela Witthaus, geb. Arndt
Rolf Witthaus
die Enkelkinder Kirsten und Oliver
und alle Verwandten

Auf dem Häring 14, 7430 Geislingen (Steige), 13. Januar 1978

Die Beerdigung war am Mittwoch, 18. Januar 1978, 11.30 Uhr, auf dem Friedhof Geislingen (Steige).

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief unerwartet am 2. Februar 1978 mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Mattelat

Baumeister i. R.

im 83. Lebensjahr.

Es trauern um ihn
Mia Mattelat, geb. Holzhauer
Toni Wirfs und Frau Ella
geb. Mattelat
Friedemann Strauch und Frau Edith
geb. Mattelat
Klaus Mattelat und Frau Ingrid
geb. Schulz
seine sieben Enkelkinder
und alle Angehörigen

Rotenbrückenweg 5, 2000 Hamburg 74
General-Litzmann-Straße 226, Königsberg (Pr)-Charlottenburg

Auf Wunsch des Entschlafenen hat die Beisetzung im engsten Familienkreis stattgefunden.

Teil II:

Impressionen aus der neuen Welt

VON DR. ALFRED SCHICKEL

In der Tat läßt es Bonn an manchem in den USA fehlen. Da bemühen sich deutsch-amerikanische Vereine für ihre Jahres- oder Stiftungsfeste um offizielle Gäste aus der Bundesrepublik und müssen sich zumeist mit Absagen begnügen; da hätten die wenigen noch verbliebenen deutschsprachigen Tages- und Wochenzeitungen dringend Unterstützung nötig und wären um jedes Geschenk-Abonnement dankbar und beziehen aus Bonn — statt materieller oder ideeller Hilfe — die Schelte, sie seien politisch einseitig ausgerichtet und könnten daher nicht mit der Unterstützung des Bundespresseamtes rechnen; da bestünde an verschiedenen Orten der Vereinigten Staaten die Möglichkeit, den Schulunterricht durch Deutschkurse zu ergänzen, wenn sich eine Stelle fände, die sich um geeignete Lehrkräfte und Unterrichtsmaterialien bemühte; da böten Besuche in öffentlichen Büchereien und Instituten Gelegenheit, das dort angebotene Informationsmaterial über die Bundesrepublik Deutschland auf den neuesten Stand zu bringen oder irrige Angaben zu korrigieren, wenn sich für diese Aufklärungsarbeit ein Botschafts- oder Konsulatsangehöriger zuständig fühlte, das Saargebiet wäre wohl dann bald wieder ein Bundesland und Willy Brandt nicht mehr westdeutscher Außenminister.

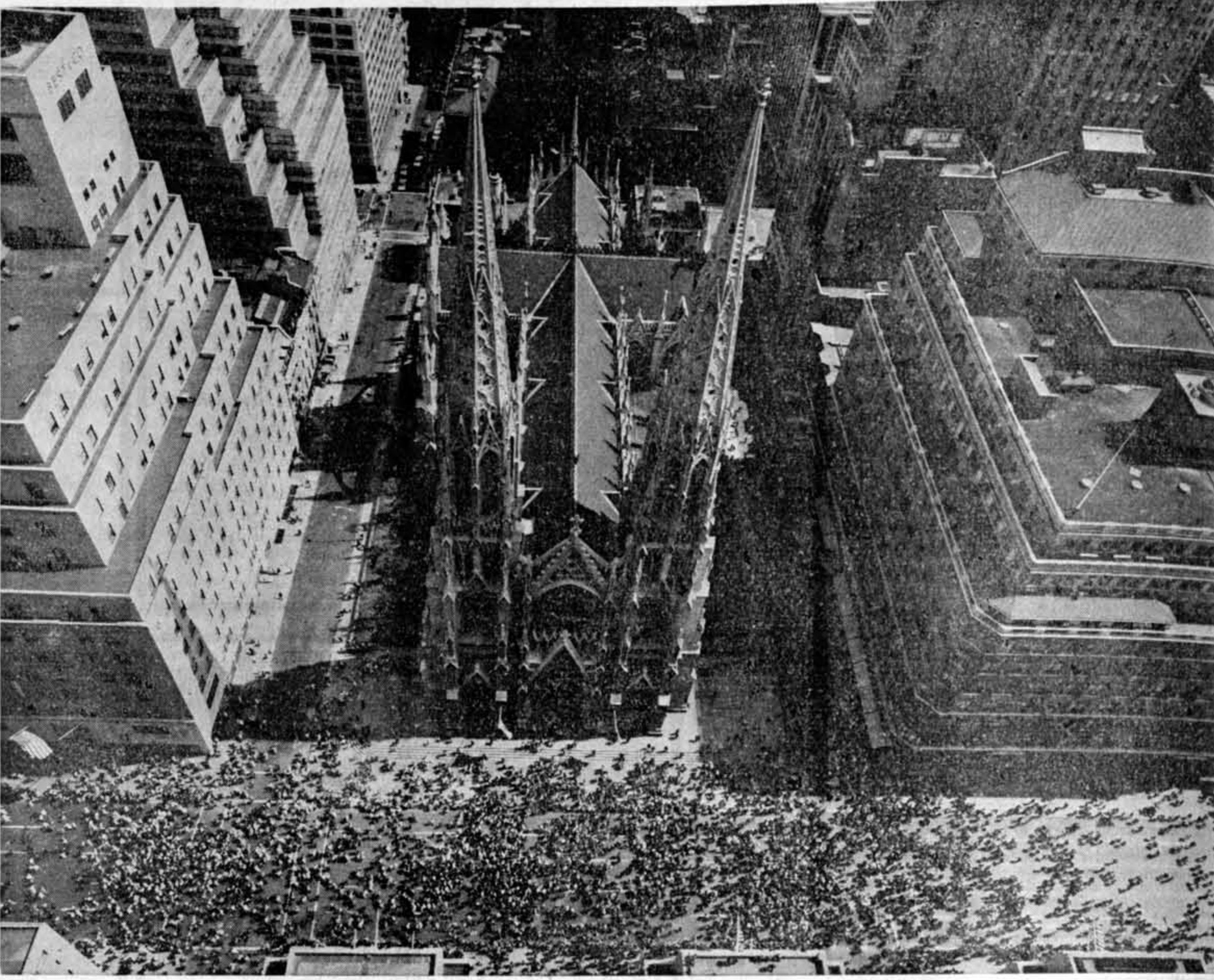
Vergleicht man die Aktivitäten osteuropäischer Missionen mit den einschlägigen Anstrengungen der Bundesregierung, kann man mit Bonn wirklich kaum zufrieden sein.

Was das regierungsamtliche Deutschland auf den erwähnten Bereichen weitgehend versäumt oder nur unzulänglich besorgt, suchen vereinzelte heimatverbundene Deutsch-Amerikaner durch Eigeninitiative ein klein wenig auszugleichen. Sie organisieren einen freiwilligen Deutschunterricht an der Schule, werben für die vom ständigen Abonnentenschwund bedrohten deutschsprachigen Zeitungen neue Bezieher oder treten in Leserbriefen und öffentlichen Stellungnahmen der publizistischen Verbreitung des Bildes vom „häßlichen Deutschen" entgegen.

So bedenkt ein aus Konstanz stammender Diplom-Ingenieur, der heute in einer Mittelstadt Virginias lebt, schon seit anderthalb Jahrzehnten alle ihm erreichbaren Zeitungen und Zeitschriften mit Gegendarstellungen und Korrekturen, wenn in deren Spalten wieder einmal der Popanz des „dirty German" oder Geschichtsklitterungen unters Volk gebacht werden. Die Durchschläge seiner Leserbriefe und Korrespondenzen füllen mittlerweile ganze Leitz-Ordner und geben in der Vielfalt der behandelten Themen eine Vorstellung vom Ausmaß der anzutreffenden Desinformation. Da geht es um die Verantwortung Deutschlands für den amerikanischen Kriegseintritt 1917 ebenso wie um die Praktiken der angelsächsischen Geheimdienste während des Zweiten Weltkrieges oder die Stichhaltigkeit osteuropäischer Quellen und ihrer angegebenen Verlustzahlen.

Amerika ist also nicht nur das Eldorado der Fernseh-Fans, nicht nur der Schmelztiegel geschichtsloser Jobber und Business-Man, nicht nur die Heimat des Chewing Gum und der MacDonalds-Speisung — Amerika ist mehr: es ist das Land der unbegrenzten Überraschungen.

Das zeigt sich auch besonders an den unerwartet zahlreichen und kritischen Stimmen zur Washingtoner und Bonner Ostpolitik, die man in Zeitungen und persönlichen Stellungnahmen immer wieder antreffen kann. Während regierungsamtliche Stellen auf den Erfolg ihres neuen Kurses gegenüber Moskau setzten und die sozialliberale Koalition in Bonn zu ihrer Ostvertragspolitik ermunterten, um eine globale Ost-West-Entspannung zu erreichen, meldeten sich zahlreiche US-Bürger zu Wort, die vor überstürzten Verhandlungen mit dem Kreml warnten und den Regierungen an Potomac und Rhein mehr Geduld im Umgang mit ihren osteuropäischen Kontrahenten empfahlen. In persönlichen und offenen Briefen an die Verantwortlichen in Bonn und Washington wiesen sie auf die Gefahren zu großen Nachgebens gegenüber den Kommunisten hin und beschworen die westlichen Politiker, bislang gehaltene Positionen nicht vager Hoffnungen wegen aufs Spiel zu setzen. Selbst polnisch-stämmige US-Bürger bezeichneten die im Warschauer Vertrag anerkannte Oder-Neiße-Grenze als „ungerechtfertigt" und „überzogen" und widersprachen der von der polnischen Regierung verbreiteten Behauptung, es handle sich bei den deutschen Ostgebieten um „altes polnisches Land", in das man nun „remigriert" sei; eine These, die übrigens auch heute noch — allen deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen zum Trotz! — in einem von der polnischen Botschaft in Washington unters Volk gebrachten Polen-Prospekt verbreitet wird. Eine Korrektur durch deutsche Stellen steht bis zur Stunde noch aus. Wieder stellen sich Deutsch-Amerikaner entschiedener hinter unsere Rechtspositionen als man dies gemeinhin erwarten konnte, wenn sie auf prominenter Seite ihrer Zeitung die Balkenüberschrift bringen „Deutsche Ostgebiete kein Ausland!" und dann spaltenweise aus einem Urteil des Bundessozialgerichts in Kassel vom 30. September 1971 zitieren, in dem die völkerrechtliche Zugehörigkeit der Oder-Neiße-Gebiete zum Deutschen Reich festgestellt und damit ihrer endgültigen Überschreibung an Polen widersprochen wird. Was hierzulande in der landläufigen Tagespresse allenfalls in einer kurzen Notiz „unter ferner liefen" vermerkt wurde, ist der in Chicago erscheinenden deutschsprachigen Zeitung immerhin eine halbe Seite wert. Dasselbe gilt für Hinweise auf ostdeutsche Gedenktage, die man zwar in der amerikanischen „Sonntagspost" findet, nicht aber in vergleichbaren Blättern der Bundesrepublik antreffen kann. Noch weniger dürfte man erwarten, daß sich bundesdeutsche Zeitungen kritisch mit den von den kommunistischen Regierungen in Warschau, Moskau und Prag angegebenen Verlustzahlen beschäftigen und und dabei zu überraschenden Feststellungen kommen, wie dies ein Beitrag „Breslau als polnischer Verlust" in der US-Zeitschrift „Amerika-Woche" erweist. Schon gar nicht dürfte man ungescholten in bundesdeutschen Massenmedien die Aussage machen können, daß „trotz der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges der Altersaufbau und die Geschlechterverteilung der polnischen Bevölkerung nahezu dieselbe blieb wie im Jahre 1939", was man jedoch unwidersprochen in einer amerikanischen Wochenzeitung nachlesen kann. Daß solche Stimmen möglich sind, hängt nicht nur mit der extensiv praktizierten amerikanischen Meinungsfreiheit zusammen, sondern ist auch ein Ausfluß der in den USA ungleich größeren zeitgeschichtlichen Literatur. Ihr kann zum Beispiel der Geschichtsinteressent entnehmen, welche Folgen die Besetzung Ostpolens durch die Rote Armee im September 1939 hatte („From September 17, 1939 to June 1941, 1 692 000 Poles, Jews, Ukrainians, and Byelorussians were forcibly taken from their homes and deported to Russia."), und wie der angelsächsische Geheimdienst durch fingierte Briefe an angesehene tschechische Bürger diese bei den deutschen Zensurbehörden absichtlich in Spionageverdacht brachte, um sie zu liquidieren und auf diese Weise die Deutschen in den Augen der Tschechen noch rigoroser erscheinen zu lassen, ein Effekt, den sie in verschiedenen Teilen des damaligen „Reichsprotektorates Böhmen und Mähren" auch erreichen konnten. Auch in der Beschreibung der Vorgänge nach 1945 befleißigen sich viele amerikanische Darstellungen wahrheitsgetreuerer Schilderungen als manche bundesdeutsche Abhandlungen. Während sich in einigen westdeutschen Schulbüchern schon das Wort ‚Vertreibung' nicht mehr findet, kann man in einer amerikanischen Monographie über die Massenaustreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Sudetenland und den deutschen Ostgebieten lesen: „Some 14 000 000 persons were brutally expelled from their homes with the confiscation of virtually all their property." Im Gegensatz zu zahlreichen westdeutschen Darstellungen, die bei der Beschreibung der deutsch-tschechischen und deutsch-polnischen Beziehungen für gewöhnlich erst mit dem Jahr 1938 oder 1939 einsetzen und die Entwicklung aus dieser verkürzten Perspektive abhandeln, bringen viele amerikanische Arbeiten die Probleme der Vorkriegsjahre in den richtigen Kausalzusammenhang mit den Friedensverträgen von Versailles und St. Germain und den darin getroffenen Fehlentscheidungen.



Inmitten von Wolkenkratzern: Die St. Patrick's Cathedrale von New York — Foto AP

Amerikaner sehen in Berlin das Mahnmal der Freiheit

Aber nicht nur die Sudeten- und Ostdeutschen finden ihren Standpunkt in US-amerikanischen Publikationen nachhaltiger vertreten als in den meisten Massenmedien hierzulande, auch das gesamtdeutsche Anliegen Berlin, so will es scheinen, findet in den Vereinigten Staaten entschiedenere Anwälte als in weiten Kreisen unserer Republik. So erschien zehn Tage vor der Amtseinführung Jimmy Carters in fünf führenden amerikanischen Blättern, und zwar in „The Wall Street Journal" (Auflage 1 407 000), „The New York Times" (Auflage 807 000), „The Washington Post" (Auflage 535 000), „Los Angeles Times" (Auflage 1 000 000) und der Heimatzeitung des neuen Präsidenten „The Atlanta Constitution" (Auflage 210 000) eine großaufgemachte Anzeige, in der es hieß:

„Herr Präsident, schützen Sie Berlin! Wachen Sie über den Prüfstein der Entspannung, hüten Sie das Mahnmal der Freiheit. Berlin geht das amerikanische Volk an aus Gründen seiner Geschichte, seiner Selbstachtung und seiner Bestimmung. Berlin ist die geteilte Hauptstadt eines geteilten Landes in einer jämmerlich geteilten Welt. Solange Deutsche ein freies Vaterland wünschen, ist Berlin das Schlüsselwort. Solange kommunistische Gewaltherrschaft Deutschland geteilt hält, ist die Berliner Mauer Mahnmal und Beweis der Unfreiheit. Amerika hat Größe empfangen, um das Eigenste seiner Geschichte und der Menschheit zu wahren — Freiheit. Schützen Sie ihr heutiges Symbol: Berlin."

An dieser publizistischen Alternative der 26jährigen Ärztin, Dr. Patricia Aden, mögen sich besonders jene hierzulande ein Beispiel nehmen, die — statt solche Bitten zu äußern — sich den Kopf zerbrechen, wie und warum man am besten dem amerikanischen Präsidenten einen Besuch in der geteilten Stadt ersparen könnte, um den „Entspannungs-Partner" Sowjetunion ja nicht zu provozieren.

Bei solchem US-amerikanischen Interesse an deutschen Anliegen überrascht es fast nicht mehr, daß man in der Washingtoner Kongreß-Bibliothek sehr wohl Abhandlungen sudeten- und ostdeutscher Autoren finden kann, von denen die meisten Büchereien in der Bundesrepublik kaum mehr als den Namen kennen, wenn sie überhaupt davon Notiz nehmen.

So kann einem eine Informationsreise durch die Vereinigten Staaten nicht nur eine Fülle touristischer Erinnerungen vermitteln und zum bleibenden Urlaubserlebnis werden, sondern noch mehr zur Gelegenheit vergleichenden nationalen Selbstverständnisses geraten, denn auch in dieser Hinsicht vermag Amerika für den deutschen Besucher aus der Bundesrepublik ein Land der unbegrenzten Überraschungen zu sein.